FRANCKESCHE STIFTUNGEN

# Franckesche Stiftungen zu Halle

# Versuch einer kurzen Geschichte der merkwürdigsten Religionen besonders des Christenthums

## Raspe, Maria Margaretha Sabina Regina

## Nürnberg, 1798

## VD18 13158856

**Nutzungsbedingungen**
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

**Terms of use**
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-194689

Visual Library

151 M 2

Franckesche Stiftungen zu Halle

Abriß der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, von J. J. F. Schmid. Nürnberg 1795. 8.

Ueber die Geschichte und den Lehrbegriff der protestantischen Religionspartheyen und Seiten, nebst einem kurzen Abriß der Geschichte des Abendmahls. † Breslau und Hirschberg 1789. 8.

† von J. K. Müller.

L. B. Gockel Versuch einer christlichen Religionsgeschichte für die gemeine Jugend. Stuttgart 1788. 8.

Versuch
einer kurzen Geschichte
der
# merkwürdigsten Religionen
besonders
# des Christenthums.

Ein Lesebuch
zum Gebrauch der lieben Landleute und der Dorfschulen.

Nürnberg
in der Raspeschen Handlung.
1798.

Hauptbibliothek
des Waisenhauses.

Franckesche Stiftungen
Haupt-
bibliothek
Halle/Saale

# Vorrede.

Ich habe zu lange unter den lieben Landleuten gelebt, als daß ich nicht die allgemeine Begierde, Begebenheiten aus der Geschichte der Religion zu hören, hätte wahrnehmen sollen. Bemerkbar ist mir dieser, wie ich glaube sehr natürliche Trieb durch die vorzügliche Aufmerksamkeit auf meine Predigten geworden, so bald ich von den mancherley Schicksalen des Christenthums sprach, die Ueberzeugung aber, gern viel von der Geschichte der Religion zu wissen, erhielt ich durch häufige Unterredungen mit Landleuten, ja einige gebildetere äusserten mir sogar den

Wunsch,

Wunsch, ein Buch zu besitzen, welches sie mit den Schicksalen des Christenthums bekannt mache, und ihnen Kenntnisse von andern Religionen beybringe. Dieses zusammen genommen war es, was mich verleitete, diese Schrift zu schreiben und dem Druck zu übergeben.

Ob ich so glücklich bin, meinen Zweck zu erreichen, vernünftiges Anschauen Gottes zu befördern, dem Aberglauben zu steuern, Vorurtheile mancherley Art zu bestreiten und zu einer brüderlichen Verträglichkeit der Religionspartheyen beyzutragen, wird mich die Zeit lehren, denn daß meine Absicht gut ist, wird hoffentlich der strengste Richter nicht verkennen.

Ich habe in einem Staat geschrieben, in dem warme Religionsliebe nicht nur seinen un-

unvergeßlichen verewigten Monarchen Friedrich Wilhelm den Zweiten, nicht nur seinen neuen Beherrscher den Liebling der Unterthanen Friedrich Wilhelm den Dritten, auszeichnen, sondern in dem auch Männer in den Personen eines Wöllner, Hoym, Hardenberg, Schrötter und mehreren Großen, an dem Ruder des Staats stehen, die wahre Religionskenntnisse in Lehren und Wandel zum Glück der Unterthanen verbreiten und selbst beweisen. Welch Wunder, wenn ich meinen Zweck nicht ganz zu verfehlen hoffe! —

Der Tittel dieser Schrift zeigt zwar schon hinlänglich, für wen sie geschrieben ist, und was man darinn zu erwarten hat, um mich aber gegen mancherlei Vorwürfe zu sichern, erkläre ich hier noch einmal öffentlich: daß ich blos für Landleute und Dorfschu-

schulen schreiben wollte, daher bey dem Styl, durchaus auf keine Schönheit und Rundung der Säze, sondern allein auf Verständlichkeit gesehen und oft Sachen erklärt und wiederholt worden sind, die nur in dieser Rücksicht eine nähere Erklärung und Wiederholung nöthig machten.

Daß ich jede bescheidene Zurechtweisung mit dem dankbarsten Herzen annehmen und in der Folge, als Beweis meiner aufrichtigen Dankbarkeit benuzen werde, versichre ich jeden Sachverständigen, der sich die Mühe geben will, mich zu beurtheilen.

Da es die erste Schrift ist, die ich mit einer Vorrede begleitet, der Welt vorlege, so sey es mir erlaubt, meinen würdigen Lehrern hier öffentlich, ein Denkmal meines Dankes

kes zu errichten. Sie theurer Regehly, Pfarrer und Schulen-Inspector zu Carlsruh in Schlesien, mir mehr als Vater; Sie verehrungswürdiger Dominici, Herzoglich Braunschweig Oelsnischer Superintendent und Hofprediger; Sie lieber Leehr, Probst und Rector zu Oels, empfangen Sie hiemit meinen innigsten Dank für die Bildung meiner Jugend. Sie unnachahmlicher Kant, Sie mein treuer Rathgeber und Freund Braumüller, königlicher Oberhofprediger an der reformirten Kirche zu Königsberg in Preussen, Sie mein warmer Freund Wald, Doctor der Theologie, Consistorialrath und Professor, und Sie mir so werth gewordener Kapp, Consistorialrath und Schloßprediger zu Bayreuth, nehmen Sie für alle ihre Liebe, hier öffentlich die dankbaren Gefühle meines Herzens an, die Ihnen so unaufhaltsam entgegen strömen.

Möchte

Möchte Sie alle, die ewig beglückende Vorsehung noch lange zu Werkzeugen des Guten gebrauchen, noch lange zur treuen Verbreitung wahrer geläuterter Religionskenntnisse hienieden erhalten.

Mit dem herzlichen Wunsch, daß Gott auch diese Schrift an den Seelen der Menschen segnen, zur richtigen Erkenntniß seines Worts, zur Belebung der wahren Frömmigkeit und zur Verherrlichung seines Namens gereichen lassen wolle, schlüsse ich und empfehle mich selbst und euch alle der Gnade Gottes, zum ewigen Leben.

Geschrieben in Franken
im Monat Merz 1798.

Der Verfasser.

Ein-

# Einleitung.

Ihr fragt in eurem Leben so oft, meine Lieben! wie wohl diese oder jene Sache entstanden sey; woher es komme, daß sie so und nicht anders ist, und ihr wollt so gerne über alles, was ihr sehet und höret, von euren Freunden, Eltern und Lehrern Antworten haben, die eure Neugierde befriedigen. Ihr höret so aufmerksam zu, wenn euch jemand erzählt: wie in den vorigen Zeiten sich mancherley Begebenheiten zugetragen haben, die euch heut wunderbar vorkommen, wie es in andern Ländern zugeht, und wie es diesem oder jenem Menschen gegangen ist, ja ihr bittet wohl sogar Leute von denen ihr wißt, daß sie fremde Länder gesehen haben, oder von denen ihr denken könnt, daß sie viel in Büchern lesen, euch Geschichten zu erzählen, freut euch, wenn sie es thun, und gewiß diese Neugierde ist an euch zu loben, weil ihr dadurch manches Gute erlernet, was ihr sonst nimmermehr erfahren würdet. Wenn ihr nun aber entweder selbst in die Kirchen geht, um dort durch Bethen und Singen Gott, eurem lieben Vater im Himmel zu dienen, oder ihr Kinder, seht eure Eltern, Lehrer und Freunde dahin gehen, habt ihr euch da noch niemals selbst gefragt, warum ihr dieses thuet, oder warum es andere thun? — Habt ihr nie nachgefragt: ist dieses immer so gewesen? — Wenn ihr es selbst seht, oder höret, daß man in den Kirchen Gott verehre und anbethe, ist da in euch noch nie der Wunsch entstanden, daß ihr wohl wissen möchtet, ob dieses

ses alle Menschen thun? — Wenn ihr lutherische, reformirte, catholische oder griechische Kirchen sehet, fragt ihr da nicht: warum heißt diese eine lutherische Kirche? — Warum nennt man jene eine reformirte, oder catholische, oder griechische Kirche? — Wenn ihr von Jesu Christo immer mit Verehrung sprechen und erzählen höret, wenn ihr sehet, wie bey seinem Namen sich aller Menschen Knie beugen, wollt ihr da nicht wissen, wer dieser Mann war, was er gethan hat, und warum man ihn so verehrt? Ihr höret euch Christen nennen, und gebt euch selbst diesen Namen, habt ihr denn aber auch wohl schon gefragt: warum heißen wir Christen? — Wer gab uns diesen Namen? — Nach wem führen wir ihn? — Gab es immer, zu allen Zeiten Christen? Wenn ihr einen Juden erblickt, oder von Türken und Heiden sprechen höret, hat euch da eure Neugierde nie zu der Frage bewogen: warum nennt man diese Menschen so, und nicht auch Christen? Bekömmt ihr auf diese Frage von einem klugen Manne eine verständliche Antwort, gewiß dann werdet ihr weiter fragen: giebt es denn mehrere Religionen als die christliche? War denn die christliche Religion nicht vom Anfange der Welt unter den Menschen, und zwar so, wie sie heut besteht? Sagt einmal selbst, meine Lieben! habt ihr noch niemals diese und ähnliche Fragen gethan, oder steigen sie nicht wenigstens jezo, da ihr dieses leset, so in euch auf, daß ihr euch selbst wundert, warum ihr noch niemals auf solche Gedanken gekommen seyd? Ueber alles dieses und noch weit mehr Dinge, die euch nicht nur sehr nüzlich sind, sondern euch auch Freude machen werden, wenn ihr sie mit Fleiß leset und recht aufmerksam darauf seyd, soll euch dieses Büchlein belehren. Ihr werdet daraus lernen, daß es nicht immer so gewesen ist, wie ihr es jezo sehet, sondern so, wie ihr werdet gehöret haben, daß die Städte und Dörfer, in welchen ihr wohnet, sehr viele Veränderungen und Verbesserungen erlitten haben, ehe sie in den Zustand gekommen sind, in welchem ihr sie

jezo antreffet, eben so sind die Menschen alle zusammengenommen, auch in der Art und Weise Gott zu verehren, und ihm zu dienen, das ist, in ihrer Religion, sehr vielen Veränderungen und Verbesserungen unterworfen gewesen, ehe sie durch das Christenthum so weit gekommen sind, wie sie jezo von uns angetroffen werden.

Daß nicht alle Menschen Christen sind, werdet ihr wohl schon gehört haben, ehe ich euch aber erzähle, auf wie mancherley Weise die Gottheit von den Menschen verehrt wurde, bevor noch die christliche Religion durch Jesum Christum gestiftet war, und wie viele tausend Menschen, die nicht Christen geworden sind, noch jezo in unsern Zeiten, Gott auf andere Arten dienen als wir Christen, muß ich euch zuvor noch manches erklären, was ihr sehr wohl merken müßt, weil, wenn ihr dieses nicht merket, ihr sonst vieles nicht verstehen würdet, was euch in diesem Büchlein erzählt wird.

Ihr habet oft, und selbst schon in dem was ihr hier gelesen habt, das Wort Religion nennen gehört, ohne vielleicht zu wissen, was dieses Wort bedeute. Fraget ihr: was ist Religion? so wird euch gewöhnlich nur die kurze Erklärung gegeben: Religion ist die Art und Weise Gott zu dienen; allein dieses ist nicht genug gesagt, sondern ihr müßt euch merken, daß wenn ihr von einem Menschen sagen hört, er habe Religion, dieses so viel bedeute, als: dieser Mensch erkennet Gott recht lebhaft, er erkennet, daß Gott ihn geschaffen, daß er ihn erhält, ihn ernähret, mit allem Guten versorget, und erwartet von ihm auch täglich und stündlich alles Gute. Dagegen erkennet er sich selbst als ein Geschöpf, welches diesem großen Gott unterworfen ist, ohne welchen er nichts zu thun vermag, und will dahero alles thun, was Gott angenehm seyn kann, um seinen Dank für die unaussprechlich großen Wohlthaten zu zeigen, und sich ihm zu neuen Beweisen seiner göttlichen Gnade zu empfehlen. Da nun aber Gott nichts als nur

alles Gute angenehm seyn kann, so will ein solcher Mensch auch nur lauter Gutes denken und lauter Gutes thun. Dieses Gute denken, nennen wir fromme Gesinnungen, und dieses Gute thun, fromme Handlungen. Ein Mensch also, der Religion hat, der hat eine solche Erkenntniß von Gott, wie ich euch hier beschrieben habe, er erkennet den Unterschied, der zwischen Gott und ihm ist, weiß, wie er sich gegen Gott zu verhalten hat, und bezeugt seine frommen Gesinnungen durch seine frommen Handlungen; aus der richtigen Erkenntniß Gottes und seiner selbst, aus frommen Gesinnungen und frommen Handlungen besteht demnach Religion. Soll auch von euch, meine Lieben! gesagt werden, daß ihr Religion habet, so lernet ja Gott recht lebhaft erkennen, befleißiget euch von dem Unterschied Erkenntnisse zu verschaffen, der zwischen Gott und euch ist, denket immer lauter Gutes, thuet nichts als lauter Gutes, und warlich, ihr seyd dieses zu erlernen fähig, denn ihr habet dazu nicht nur die Bibel und die Beyspiele frommer Menschen vor euch, sondern ihr dürft auch nur auf alles, was Gott geschaffen hat, Achtung geben, wozu ja die ganze Welt vor euren Augen da liegt.

Eben so oft werdet ihr gehöret haben, daß man sagt, dieser oder jener Mensch dienet Gott. Dieses Gott dienen heißt nichts anders, als dieser Mensch handelt oder thut so, wie es die Erkenntniß fordert, die er sich von Gott als seinem Schöpfer und von sich selbst, als einem Geschöpf Gottes, erworben hat. Gottesdienst ist dahero die Ausübung der Religion, oder daß wir unsre guten Gesinnungen und guten Handlungen nach der Erkenntniß, die wir von Gott und uns selbst haben, auch beweisen. Beweisen wir diese öffentlich in den Kirchen, so heißt dieses, öffentlicher Gottesdienst, wozu das Bethen, Singen und die Beobachtung aller festgesezten Gebräuche gehört. Und was ist bethen? werdet ihr fragen! —

fragen! — Ich antworte euch, es besteht darinnen, daß ihr eure frommen Gesinnungen entweder mit Worten Gott hersaget, oder daß ihr in eurem Herzen nur die guten Gesinnungen still denket; Gott entweder für die empfangnen Wohlthaten danket und ihn lobet, oder ihn für euch und für andere Menschen um etwas bittet, und euch seiner Gnade anempfehlet. Das Singen ist eben ein solches Gebeth und nichts weiter, nur daß es nach einer Melodie geschieht.

Ihr werdet ferner eure Religion sehr oft eine geoffenbarte Religion nennen hören, ohne zu wissen was dieses Wort geoffenbarte Religion sagen will, es ist daher nöthig, daß ich euch auch dieses erkläre. Man nennt eine Religion geoffenbart, wenn die Lehren und Wahrheiten, die sie enthält, einem Menschen von Gott bekannt gemacht worden sind, der dann wiederum andere Menschen damit belehrte. So von Gott geoffenbart war die jüdische Religion dem Moses, und durch diesen dem jüdischen Volke; so ist unsre christliche Religion durch Jesum Christum geoffenbart worden, und so giebt es mehrere Religionen, von denen diejenigen, die sie gestiftet haben, sich rühmen, daß sie ihnen von Gott geoffenbart worden wären, von welchen ihr in der Folge mehr hören sollt, doch könnt ihr euch im voraus merken, daß keine als die jüdische und die christliche Religion, es zu beweisen vermögen, daß sie würklich von Gott geoffenbaret worden sind. Doch nicht aus diesem Grunde allein nennt man unsre christliche, die jüdische und alle andern Religionen, die sich rühmen geoffenbaret zu seyn: geoffenbarte Religionen, sondern auch deswegen, weil es Menschen gegeben hat und noch giebt, die ihre Religion bloß dadurch erlangt haben: daß sie über alles, was sie selbst sahen, hörten und erfuhren, eben so gut nachdachten, als was sie von und an andern Menschen wahrnahmen *).



*) und daraus sich eine Religion bildeten.

Eine solche Religion ist sehr unvollkommen, denn es fehlen ihr nicht nur sehr viele Lehren und Wahrheiten, die in einer geoffenbarten Religion gelehrt werden, aus denen wir Gott näher kennen lernen, und uns zu frommen Gesinnungen und frommen Handlungen ermuntern können, sondern es mangeln ihr auch die wichtigsten Trostgründe, die uns in diesem Leben froh machen, die uns unter Kummer und Leiden stärken, und die uns eine frohe zukünftige Zeit, wenn wir hier sterben und alles verlassen müssen, was uns im Leben lieb und werth gewesen ist, gewiß machen. Eine solche Religion wie diese, die sich ein Mensch aus der Schöpfung Gottes oder aus der Natur, und aus dem was ihm selbst begegnet, und was andere erfahren haben, ausdenkt, die nennt man natürliche Religion. So verschieden, meine Lieben! wie eine solche natürliche Religion von einer geoffenbarten in ihren Lehren ist, so verschieden ist sie auch in ihren Erkenntniß-Quellen, das heißt, in den Ursachen, aus welchen sie entsteht, denn die natürliche Religion wird aus den Wahrheiten genommen, die man sich selbst aus dem zieht, was man um sich herum sieht, hört und erfährt. Wenn ich zum Beyspiel einen Baum sehe, so stelle ich mir sogleich vor, dieser Baum kann nicht von selbst entstanden, sondern es muß jemand gewesen seyn, der ihn einst dahin gesezt hat. Ihr sehet die ganze Welt um euch herum, mit vielen tausend Arten von Gewächsen, Bäumen, Pflanzen, Thieren, Menschen, mit Sonne, Mond und Sternen, ihr könnt und müßt daher auch sogleich auf den Gedanken kommen, daß, da sich ja nicht die geringste Kleinigkeit von selbst machen kann, jemand da gewesen seyn muß, der dieses alles gemacht habe. So wie sich dieser Gedanke sehr bald in euren Seelen finden wird, so wird auf der andern Seite aber auch der in euch aufsteigen, daß dieses große Werk zu schaffen, kein Mensch im Stande war, derjenige also, der es gebaut hat, viel mächtiger seyn muß, als alle Menschen. So werdet ihr von einem

Ge-

Gedanken auf den andern gebracht, und es entstehet endlich in euch die feste Ueberzeugung, daß es noch etwas höheres und mächtigeres geben muß, als alle Menschen zusammengenommen sind, welches wir denn in unserer deutschen Sprache Gott nennen. Habt ihr auf diese Art erkannt, daß ein Gott ist, so habt ihr eine natürliche Erkenntniß von seinem Daseyn. Auf eben diese Weise könnt ihr noch sehr viele Wahrheiten durch euren eignen Verstand euch ausdenken und von ihrer Gewißheit überzeugen. Ganz anders ist es mit der geoffenbarten Religion, sie hat ihren Ursprung in Gott selbst, nemlich er selbst sagt uns: daß er ist, er selbst sagt uns, daß er alles schaffen, alles machen kann, was er will, daß er also auch die ganze Welt schaffen konnte, geschaffen hat, erhält, regiert und behütet, worunter auch ihr gehöret, so daß auch ihr euch seiner Schöpfung, seiner Erhaltung, Regierung und seines gnädigen Schutzes zu erfreuen habet.

## Erster Abschnitt.

# Von den verschiedenen natürlichen und geoffenbarten Religionen, ohne das Christenthum.

### §. 1.

Niemals, meine Lieben! hat es ein Volk gegeben, von welchem man ganz mit Gewißheit sagen könnte, daß es nicht wenigstens eine Art von Religion gehabt, und in sich selbst gefühlt hätte, daß es einen Gott verehren und ihm dienen müsse, und dieses kam daher: der Mensch, auch der wildeste und rohste, hat immer gesehen, daß die Welt und alles was darinnen ist, nicht von sich selbst entstehen konnte, weil nichts, was er sah, von sich selbst entstand; er fühlte es daher in seinem Herzen, daß der, welcher dieses alles habe machen und schaffen können, nothwendig weit mächtiger seyn müsse, als die Menschen, und sein eignes Herz drängte ihn an, dieses unbekannte, so mächtige Wesen zu verehren. Wenn etwas geschah, wovon er nicht wußte, wer dieses gethan hatte, so glaubte er sogleich: der Urheber davon könne kein Geschöpf seyn, sondern dieses höhere Wesen müsse es gethan haben; wiederfuhr ihm einiges ausserordentliche Gute, so kam dieses auf den mächtigen Schöpfer der Welt, geschah aber ein Unglück, so schrieb er auch dieses ihm zu, und daher kam es denn, daß er dieses Wesen, welches er nicht kannte, zu verehren suchte, sich aber auch vor ihm furchte und um den Zorn desselben von sich abzuwenden, und es immer

gut

gut und sich geneigt zu erhalten, mancherley Dinge zu seiner Verehrung vornahm, von denen er wußte, daß man sich sonst Menschen damit gefällig, und aus Feinden zu Freunden machen könnte. Da nun alle Menschen so dachten, weil allen solche Gefühle natürlich waren, aber nicht alle so nahe an einander wohnten, wie wir jezo, indem damals noch nicht so viel Menschen auf der Welt lebten, wie in unsern Tagen, so kam es denn auch, daß jedes Volk, welches beysammen wohnte, dieses höchste Wesen auf eine andere Art verehrte, je nachdem es klüger war, oder nachdem es die Dinge in der Welt, eines für wichtiger, als das andere hielt. — Und so entstanden sehr viele Arten von verschiedenen Religionen, die aber alle sehr unvollkommen waren, ja die mit dem, was wir von Gott als Schöpfer, Erhalter, Regierer und Beschüzer wissen, so verschieden sind, daß wir jene armen Menschen beklagen müssen, nichts besseres von Gott gewußt zu haben. Ich will euch hier ein und das andere davon erzählen, um euch zu überzeugen: wie sehr ihr Gott zu danken habet, daß ihr von christlichen Eltern geboren seyd, und in bessern und tröstenderen Kenntnissen von Gott unterrichtet werdet.

## §. 2.

Seht, meine Lieben! weil jene armen Menschen nichts besseres wußten, als wozu sie ihr eigenes Gefühl gebracht hatte, und auch niemand da war, der sie mit bessern Erkenntnissen hätte belehren können, wie jezo eure Lehrer und eure Eltern von Jugend auf thun, so glaubten die Menschen, von welchen wir aus den ältesten Zeiten Nachrichten haben, daß alles, was ihnen groß und mächtig vorkam, und wovon sie die Ursachen nicht einsehen konnten, warum dieses so und nicht anders war, ein höheres Wesen, oder ein Gott seyn müsse. Sie hielten dahero alles für eine Gottheit, und dieses ist die älteste Meinung, die uns bekannt geworden ist; dieses, daß sie alles für eine Gottheit hielten, was sie mit ihrem Verstande nicht begreifen

konnten, nennt man die Abgötterey. Daß die Menschen durch diesen Glauben alles für einen Gott zu halten, sehr geplagt wurden, könnt ihr euch wohl von selbst vorstellen, weil sie bald diesen, bald jenen vermeinten Gott, zu beleidigen und zu erzürnen dachten, dahero in beständiger Furcht vor ihnen leben mußten, bey alle dem aber hat dieser Glaube doch sehr lange Zeit unter den Menschen geherrscht, bis, da sie nach und nach in andern Dingen verständiger und klüger wurden, sie auch in ihren Religionserkenntnissen zunahmen. Die anderweitigen Kenntnisse, welche sie sich verschaften, belehrten sie nun, den Grund oder die Ursache von manchem Dinge einsehn, was sie sonst für eine Gottheit gehalten hatten, und erkannten sie diese, so war wohl nichts natürlicher, als daß auch der Glaube, dieses oder jenes sey ein Gott, wegfallen mußte. Sie hielten nun zwar nicht mehr alles für Gottheiten, aber doch noch sehr vieles; und dieses, daß sie viele Dinge für Gottheiten hielten und als solche verehrten, nennt man die Vielgötterey. Ihre Meynung war die, daß sie glaubten: ein Mensch kann nicht viele Sachen auf einmal verrichten, er kann nicht über alles wachen, nicht an allen Orten zu gleicher Zeit seyn, nicht vielerley Aemter haben, er braucht Gehülfen zu seinen Arbeiten, also kann dieses auch eine Gottheit nicht können, sondern jedes Ding muß seinen eignen Gott haben. Es muß einen Gott über jedes Land geben, einen Gott über die Menschen, einen Gott über die Thiere, einen über die Erde, über das Wasser, über die Felder, über die Bäume, über jedes Handwerk, kurz wo sie nur irgend eine besondere Art von Dingen bemerkten, da war ihre Meinung auch, müsse ein besonderer Gott darüber seyn, den sie zu verehren hätten. Alle diese Götter stellten sie sich so vor, wie sie die Menschen um sich her sahen, und sich selbst fühlten, nur daß sie sich die Gottheiten in allen Stücken stärker, mächtiger und vollkommner als die Menschen dachten. So glaubten sie, die Götter könnten hungern und dursten wie sie, und brachten ihnen aus

der

der Ursache Gaben und Geschenke; so stellten sie sich vor, könnten die Gottheiten eben so leicht wie die Menschen beleidigt, erzürnt und wieder versöhnt werden, und suchten sie durch Opfer wieder auszusöhnen, kurz, was sie nur an andern Menschen und an sich selbst für Triebe und Eigenschaften entdeckten, die schrieben sie auch ihren Göttern zu, daher sie sich aus allen Kräften bemühten, sie so zu verehren, wie sie ihre Oberherrn und Könige ehrten, und ihnen von allem zu geben, was sie für sich selbst gebrauchten. Dieser Glaube, sehr viele Gottheiten verehren zu müssen, ist noch heut bey den meisten wilden Völkern, die wir Heiden nennen, zu finden. Da ihr in eurem Leben oft von Heiden hören werdet, so muß ich euch hier sagen, daß in der alten Sprache der Deutschen das Wort: Heide nichts anders geheissen hat, als ein Volk, ohne daß man dabey irgend an eine Religion dachte. Weil aber in der Bibel, wenn von dem jüdischen Volke geredet wird, welches damals allein den wahren, einigen Gott kannte und anbethete, immer das Wort Heide so gesezt worden ist, daß es ein Volk bedeutete, welches viele Götter verehre, so denkt man sich jezo das Wort Heide so, daß es einen Menschen bedeutet, der nicht zu den Verehrern des einzigen wahren Gottes gehört, sondern viele Götter anbethet, und also ein Abgötter ist. Zu dieser Bedeutung des Worts Heide, kam in spätern Zeiten, und zwar unter dem Kaiser Konstantin, noch diese, daß, als er ein Christ geworden war, alle diejenigen, welche nicht auch Christen werden wollten, keine öffentlichen Aemter mehr bekamen, und daher aus den Städten auf die Dörfer zogen, weil sie nun da die wüsten und öden Felder anbauten, ein wüstes Feld aber auch eine Heide genannt wird, so wurden sie von den Christen auch deswegen Heiden genannt. Ihr müßt diese armen Menschen, welche noch heut keine bessere Erkenntnisse von Gott haben, nicht verachten, sondern sie vielmehr beklagen und wünschen, daß sie doch auch dereinst zu bessern Erkenntnissen gelangen mögen. Endlich kam

denn

denn die Zeit, welche die göttliche Vorsehung, ihren allweisen Absichten nach, dazu ersehn hatte, wo die Lehre von einem Gott unter den Menschen ausgebreitet wurde, doch ist diese große Lehre lange, sehr lange, nur bey einem Volke geblieben, nehmlich bey den nachmaligen Israliten oder Juden, von welchen ihr in der Folge mehr hören sollt.

## §. 3.

Nach dem, was ihr jezo gelesen habet, kann ich, wenn ihr dieses gut gemerkt, euch nun erzählen, was die Heiden eigentlich für Götter verehrt und angebethet haben. Es giebt unter ihnen sehr viele verschiedene Religionen, von denen einige ganz so entstanden sind, wie ich euch in dem vorhergehenden gesagt habe, andere aber hinwiederum aus diesen ersten genommen und abgeleitet wurden. Wir wollen sie in Folgenden einzeln betrachten, jezo aber muß ich euch erst im Allgemeinen sagen: daß sie fast alle die Sonne, den Mond, die Sterne und andere Theile der Schöpfung verehrten, wie zum Beyspiel in der sabischen Religion geschah, welche man deswegen die sabische heißt, weil ein Volk, genannt die Sabier in dem Lande Arabien, sie hatte. Oder sie verehrten Thiere, als die Schlange, den Ochsen und so mehrere, oder Bilder von Holz und Stein, mit ausgeschnizten Menschenköpfen, auch wohl die Geister ihrer verstorbenen Eltern, Großeltern, Könige, anderer berühmten Männer, und noch andere Dinge. Zu den Religionen, welche so ganz dadurch entstanden sind, daß die Menschen selbst fühlten: es müsse höhere Wesen geben, welche die Welt gemacht hätten und so erhielten, wie sie besteht, gehört zuerst

1) Die magische Religion, die noch heut in einem sehr großen Theile von Asien, besonders in Persien herrscht, und auch die Religion der Magier genannt wird, weil man die Priester der Perser Magier hieß.

Unter

Unter dem Wort: Magier, verstand man zuerst nichts anders, als alle gelehrte Männer, daher es auch in mehreren Ländern Leute gegeben hat, die man Magier nannte, allein in der Folge, als die Priester des persischen Volks ihre Priesterstellen erblich bekamen, bedeutete dieses Wort das persische Priestergeschlecht, dessen oberster Priester Archimagus genannt wurde. In dieser Religion verehrte man das Ganze, das heißt, alles was Gott geschaffen hat, und auf der Welt ist, als die höchste Gottheit, daneben aber bethete man noch mehr Götter an, als die Sonne, den Mond, die Erde, das Feuer, die Luft, das Wasser und so weiter. Der Sonne zu Ehren wurde beständig ein Feuer von den Priestern unterhalten, welches zwar nur die Sonne bedeuten sollte, von den unverständigen Leuten aber sehr bald für die Gottheit selbst gehalten wurde, aus welcher Ursache dieses Volk auch den Namen: Feuerverehrer bekommen hat. Tempel und Bilder hatten sie damals nicht, sondern sie brachten der Gottheit auf Anhöhen ihre Opfer, und auf einer Art von Altar, den man tragen konnte, unterhielten sie das heilige Feuer. Denkt euch, meine Lieben! um den Zorn ihrer Gottheiten zu versöhnen, waren sie so grausam, daß sie lebendige Menschen begraben ließen, und damit der Gottheit einen Dienst zu thun meinten. Uebrigens opferten sie nie für sich allein, sondern bathen bey jedem Opfer, daß ihre Gottheit es dem ganzen persischen Volke, und besonders dem Könige wohl gehen lassen wolle.

2) Eine zweite Religion dieser Art ist die Sabäische. Sabier, oder sabäisches Volk, nannte man ein Volk in Arabien, wo diese Religion sich auch am längsten erhalten hat. Der ganze gestirnte Himmel zusammengenommen war ihre höchste Gottheit, die Sonne, der Mond und die Sterne aber einzelne Götter, von denen sie sich Bilder machten, welche diese Gottheiten bedeuten sollten. Doch auch hier gieng es bald so, wie ihr von

der

der magischen Religion gehört habt, nehmlich die unverständigen Leute hielten die Bilder für die Gottheiten selbst, und der Gedanke, daß die Bilder bloß die Gottheiten bedeuteten, verlohr sich, woraus denn entstand, daß die Sabier auch Thiere verehrten, als zum Beyspiel den Ochsen, die Schlange und so mehrere. Da man diese Thiere, die als Gottheiten verehrt wurden, weit schöner haben konnte, wenn man wirkliche Thiere dazu nahm, als wenn man bloß hölzerne, steinerne oder gemalte dazu gebraucht hätte, so kam es, daß man wirkliche lebendige Thiere dazu erwählte, denen es sehr gut gieng, denn sie hatten ihre eigenen Tempel oder Kirchen, in welchen sie wohnten und angebethet wurden, und die Priester mußten sie pflegen, ja gleichsam wie große Herren bedienen. Eine noch andere und seltsamere Art von Gottheiten waren Götzenbilder, die sie sich selbst aus Holz, Stein oder aus andern Dingen machten, sie göttlich verehrten, und die man künstliche Fetische nannte. Denkt euch einmal an, diese Fetischen verehrte man zwar als Gottheiten und bethete sie an, aber wenn ein solcher Götze ihre Bitten nicht erhörte, welches er doch nicht konnte, da er doch weiter nichts als ein Stück Holz, Stein und dergleichen war, was weder hören noch sehen, noch etwas wollen oder nicht wollen kann, so machten sie sich auch nichts daraus, daß sie ihn prügelten, wegwarfen, verkauften, verspielten oder wohl gar versoffen. Menschen, die solche traurige Erkenntnisse in der Religion haben, sind doch warlich zu beklagen, und doch stellt euch vor, ist dieser Glaube leider noch fast in dem halben Welttheil Afrika, in einem großen Theile der Welttheile Asien und Amerika, und selbst in Lappland, Grönland und Neuseeland zu finden.

Aus diesen Arten von Religionen sind wiederum andere entstanden und von jenen abgeleitet worden, wohin

1) zuerst die ägyptische Religion gehört. Aegyptische Religion wird sie deswegen genannt, weil sie die

die Einwohner in dem Lande Aegypten, welches in dem Welttheil Africa liegt, hatten. Diese ägyptische Religion lehrt, daß es dreyerley Classen von Göttern gäbe, von denen eine immer aus der andern entstanden sey. Die erste Classe dieser Götter soll aus achten bestehn, die zweyte Classe aus zwölf Gottheiten, zu der dritten Classe von Göttern aber, die von dieser zweyten erzeugt worden seyn soll, so wie die zweyte aus der ersten, sollen alle noch übrigen Gottheiten gehören. Ausser diesen Göttern verehrten die Aegypter auch Thiere, hielten ihnen Tempel und Priester, glaubten daß es einen bösen Gott gäbe, welches doch ganz unmöglich ist, da kein Gott böse seyn kann, und hatten eben so gut ihre Fetische, wie sie die Sabier nur immer haben konnten. Daß sie ihren Gottheiten auch Menschen geopfert haben sollten, dieses kann zwar niemand mit Gewißheit sagen, doch behaupten auch diese Grausamkeit viele Männer, die über die Aegypter Bücher geschrieben haben. Die Tempel, in welchen sie ihre Götter verehrten, waren sehr schön und prächtig, ja sogar mit Bildsäulen ausgeziert, die ihre Gottheiten vorstellen sollten. Der Priesterstand war bey ihnen erblich und unter dem Volke sehr hoch geachtet, weil es die Priester allein waren, die Kenntnisse aller Arten besassen.

2) Eine zweite so entstandene Religion ist die Phrygische, oder die eines Volkes, welches die Landschaft Phrygien in Klein-Asien bewohnte, und daher die Phrygier genannt werden. Auch dieses Volk verehrte sehr viele Götter, aber ihre höchste Gottheit, welche sie ganz vorzüglich anbetheten, nannten sie Rhea, oder auch Zybele, welches so viel heißt, als Mutter Natur. Wenn sie von dieser Gottheit sich ein Bild machen wollten, so stellten sie dieselbe wie ein Frauenzimmer vor, welches auf einem Wagen saß, eine Krone von Thürmen auf ihrem Kopf hatte, und mit sehr vielen Brüsten begabt war, wodurch sie anzeigen wollten, wie sehr fruchtbar die Schö-

pfung

pfung Gottes sey, die so viele tausend Geschöpfe ernähre. Dieser Göttin zu Ehren stellten sie Tänze an, brachten ihr öffentliche Opfer, bey welchen derjenige, welcher gesündigt hatte, unter dem Altar liegen, und das Blut des Thieres, welches zum Opfer für seine Sünden geschlachtet wurde, auf sich fließen lassen mußte, damit er wieder von Sünden frei würde. Die Priester, welche den Gottesdienst um diese Gottheit zu besorgen hatten, mußten nicht nur verschnitten seyn, sondern sie durften auch kein Brod essen, keinen Wein trinken, und keinen Schwur thun, wurden aber sehr geehrt.

3) Die dritte Religion, die aus denen von selbst entstandenen Religionen genommen und hergeleitet worden ist, war die, welche in dem Lande Phönicien, in dem Welttheile Asien herrschte, und die phönicische Religion genannt wird. Vorzüglich wurde in dieser Religion die Sonne und der Mond göttlich verehrt, weil diese den Menschen so wohlthätig wären, und sie daher glaubten, dieses müßten die größten und vorzüglichsten Götter seyn, ob sie gleich ausser ihnen auch noch andere anbetheten. Der Sonne zu Ehren, und um sie mit den Menschen zu versöhnen, wenn man sie etwan erzürnt haben könnte, wurden lebendige Menschen geopfert, und die Priester der Sonne, welche ihre göttliche Verehrung zu besorgen hatten, mußten sich bey dem Gottesdienst mit Messern in den Leib schneiden, um sie gegen die Menschen mitleidig und barmherzig zu machen, damit sie ihre Bitten erhöre. Denkt euch dieses recht lebhaft, und laßt euch erklären, wie thörigt es ist, durch solche Dinge die dem menschlichen Leibe Schaden und Schmerzen bringen, die Gottheit verehren zu wollen, die gewiß keinen Gefallen daran haben kann, wenn sich Menschen selbst martern. Gott liebt alle Menschen, ist gegen alle barmherzig, und warlich es bedarf es nicht erst, daß wir ihn durch Leiden an unserm Leibe, zur Liebe und Barmherzigkeit bewegen, oder gar Menschen deswegen tödten.

4) Eine

4) Eine vierte Religion, die besonders aus der ägyptischen, phönicischen und phrygischen Religion, und aus dem, was von den Vorfahren auf die Nachkommen gebracht wurde, zusammen gesezt ist, war die griechische Religion. Die Griechen, unter welchen diese Religion herrschte, waren in den alten Zeiten ein sehr großes, mächtiges und berühmtes Volk, unter dem viele Künste und Wissenschaften blühten, so daß wir ihnen recht viel Gutes noch heut zu danken haben. Ihre Religion lehrte sehr viele Götter, unter welchen einige sehr groß und mächtig wären; andere aber nicht so viel Gewalt hätten, und da sie glaubten, daß man eigentlich nicht recht wissen könne, wie viele Götter wohl mit Gewißheit seyn möchten, und wer sie wären, so nahmen sie den Saz an: Daß man auch unbekannte Gottheiten, deren Namen man nicht wisse, verehren müsse. Ausserdem, daß sie die Sonne, den Mond und die Sterne göttlich verehrten und anbetheten, hielten sie auch Geister, welche sie Dämonen nannten, für Gottheiten, deren Anzahl unzählig groß, die aber gut wären. Die Götter und die Dämonen, glaubten sie, wären so wie die Menschen gestaltet, bestünden aus Männern und Weibern, nur mit dem Unterschied, daß ihre Leiber so fein wären, daß man sie nicht sehen könnte, daß ihre Macht größer als die der Menschen sey, und alles, was in der Welt vorgieng, von ihnen bewirkt und gethan würde, wem sie aber ganz vorzüglich gut wären, dem zeigten sie sich doch auch leiblich; überdem war der Glaube an Gespenster unter ihnen ebenfalls üblich, eine Sache, die, wie ich hoffe, ihr wohl alle nicht mehr glauben werdet, indem sie ja ganz gegen die gesunde Vernunft streitet, auch kein kluger und vernünftiger Mann noch niemals ein Gespenst selbst gesehen hat, sondern gewöhnlich nur furchtsame und einfältige Menschen, oder alte abergläubische Weiber damit erschreckt werden, und diese verdienen doch weit weniger Glauben als kluge Leute.

Die Götter der Griechen waren in verschiedene Klassen oder Ordnungen eingetheilt; in der ersten und obersten Klasse standen zwölf Gottheiten, von welchen sie die allervornehmste Zevs nannten, dessen Frau Hera hieß. Ausser den vornehmen und geringen Göttern nahmen sie noch gewisse Mittel-Wesen an, das heißt Wesen, die zwar nicht so gut als die Götter, aber doch besser als die Menschen wären, welche sie Genien nannten, von denen ein Theil gut, der andere böse sey. Diese Genien waren ihrer Meinung nach zum Schuz der Menschen bestimmt, so daß gleichsam jedes Glied an dem ganzen menschlichen Leibe einen Schuzgott von einem solchen Genius habe, und jede Stadt, jedes Geschäfte, jeder besondere Ort von eben einem solchen besondern Schuzgott beschirmt würde. Ihr Gottesdienst bestand in Opfern; Dankopfer wurden gebracht, wenn sie der Gottheit für etwas danken wollten; Versöhnopfer aber, um sie wieder gut und sich geneigt zu machen, wenn sie dieselbe etwan beleidigt hätten. Die Opfer selbst bestanden entweder aus Thieren oder aus Früchten, doch will man den Griechen auch Schuld geben, daß sie in den ältesten Zeiten Menschen geopfert haben sollen. Die heiligen Handlungen, die zu ihrem Gottesdienst gehörten, durfte anfänglich jeder Grieche selbst verrichten, nachher aber hatte jede Gottheit ihre eignen Priester und Priesterinnen, doch machten diese bei ihnen keinen besondern Stand aus, der erblich gewesen wäre, sondern meist wurden sie von dem Volke gewählt, lebten in sehr großer Achtung, durften aber keinen Fehler an ihrem Leibe haben. Was die Griechen ganz eigenes bei ihrem Gottesdienst hatten, das waren gewisse öffentliche Spiele, bei welchen zu Ehren der Gottheit gekämpft wurde. Beinahe jede Stadt hatte ihre besondern Spiele, diejenigen aber, welche bei Olympia in Elis, dem Zevs zu Ehren, alle vier Jahre gehalten wurden, und die Olympischen hießen, waren vorzüglich merkwürdig. Die Tempel der Grie-

chen

chen waren sehr prächtig und bestanden meistens aus drei Theilen, nemlich einem Vorhof, einem Opferplaz, und einem geheimen Ort, wo sich die Gözenbilder befanden. Diese Gözenbilder hatten alle ihre bestimmte Form und Gesicht, damit sie das Volk voneinander leicht unterscheiden konnte, viele standen an Strassen und Häusern, einige aber durften nur von den Priestern angesehen werden, und dieses waren die, von denen man glaubte, daß sie vom Himmel heruntergefallen wären.

Noch habt ihr bei den Griechen eine Sache zu merken, die bei ihnen sehr gebräuchlich war, und ausserordentlich hoch geachtet wurde, dieses waren die sogenannten Orakel oder Aussprüche der Götter. Ein Orakel bestand darinnen, daß in einem Tempel, der einer Gottheit geheiligt war, die Priester den Leuten Antworten ertheilten, gleichsam als wenn sie die Gottheit selbst gäbe. Wenn nemlich ein Grieche etwas thun oder lassen wollte, und wußte sich in der Sache nicht rechten Rath, oder wollte in andern Dingen eine entscheidende Antwort haben, so gieng er in einen solchen Tempel, wo ein Orakel war, frug das Gözenbild um Rath, und weil die Priester gewöhnlich klüger waren, als die andern gemeinen Griechen, so wurde immer eine Antwort gegeben, die auf die Frage paßte, die aber sehr oft auch auf zweierlei Arten ausgelegt werden konnte, damit wenn die Sache nicht nach Wunsch ausfiel, das Orakel doch seinen guten Ruf nicht verliehren könnte. Sehr klug wußten sie es so einzurichten, daß sie versteckt waren, und auch so versteckt die Antworten ertheilten, als kämen sie von der Gottheit selbst, wodurch es sehr natürlich zugieng, daß die von einem Orakel gegebene Antwort oder Entscheidung sehr hoch geachtet und befolgt wurde; jedoch gab es auch Orakel, wo die Priester oder Priesterinnen die Antworten selbst ertheilten, gleichsam, als hätten sie dieselben von der Gottheit bekom-

men. Die vorzüglichsten dieser Orakel waren das zu Dodona, in welchem Zevs antwortete, und das zu Delphos, wo Gott Apoll durch eine Priesterin, mit Namen Pythia, antworten ließ. Da dieser thörigte Aberglauben den Priestern sehr viel Ansehen und andere Vortheile verschafte, so könnt ihr wohl leicht denken, daß sie ihn sehr sorgfältig zu erhalten bemüht waren, und gewiß ist es auch, daß durch sie sehr oft bestimmt wurde, wie die Griechen denken und handeln sollten, weil, wenn sie auf nichts hörten, sie doch gewiß den Aussprüchen der Götter folgsam waren.

5) Zu diesen Religionen gehört fünftens die römische Religion, oder die des Volkes, welches die Römer genennt werden, deren Hauptstadt Rom noch heut in dem Lande Italien steht, und jezo dem Pabst gehört. Dieses Volk ist in den damaligen Zeiten eines der größten, berühmtesten, blühendsten und am besten eingerichtesten auf der ganzen Welt gewesen; es hat sehr viele große Kriege geführt, viele andere Völker besiegt und sich unterthänig gemacht, viele gelehrte Männer, die noch heut unter uns berühmt sind, und deren Bücher von uns mit vielem Nuzen gelesen werden, weil man sehr vieles aus ihnen lernen kann, waren Römer; mancherley schöne und nuzbare Künste haben wir ihm zu danken, allein so berühmt es sich auch immer in der Welt gemacht hat, so schlecht und voll Aberglauben war bei alle dem doch die Religion. Ihre ersten Kenntnisse darinnen haben sie von einem Volk, welches man die Hetrurier nannte, angenommen, sehr vieles, ja das meiste, aber von den Griechen gelernt, und den griechischen Gottheiten blos römische Namen gegeben. Uiberdem war es bei den Römern ein Gebrauch, daß wenn sie ein anderes Volk, welches andere Götter verehrte als sie, besiegten und sich unterthänig gemacht hatten, sie diese Götter auch noch annahmen und an sie glaubten, welches

sehr

sehr klug von ihnen ausgedacht war, indem sie sich dadurch das neu besiegte Volk sogleich zu Freunden machten; doch, ohne daß die Obrigkeit der Römer es erlaubte, durfte niemand einen neuen und fremden Gott öffentlich verehren. Die Anzahl ihrer Götter war sehr groß, sie theilten sie in Ober- und Untergötter ein, ihre vornehmste Gottheit aber war Jupiter, so wie bei den Griechen Zevs, und seine Frau, Juno. Der Gott des Wassers hieß Neptun, der Gott des Krieges, Mars, die Göttin der Weisheit hieß Minerva, und so hatte bei ihnen, wie bei den Griechen, alles und jedes seine besondere Gottheit, jeder Gott aber seinen besondern Tempel, Priester und Priesterinnen. Ihr Gottesdienst bestand in einer Art von Gebeten, in Opfern, sogar auch Menschenopfern. Sie hatten zahlreiche Festtage, heilige Spiele, ihren Göttern zu Ehren, und ebenfalls Orakel. Ihre Tempel waren prachtvoll; aber auch in angenehmen Wäldern und in Hölen beteten sie ihre Gottheiten an. Mit sehr vielem Recht kann man sagen, daß alle die Thorheiten und aller der Aberglaube, welche andere Religionen einzeln hatten, in der römischen zusammen da waren, welches daher kam, weil sie aus so vielen Religionen anderer Völker die ihrige zusammengesezt hatten.

## §. 4.

Aus diesem, was ich euch nun hier erzählt habe, werdet ihr von selbst einsehen, daß alle diese Religionen mehr Spielwerke waren, die blos in die Augen fielen und die Völker beschäftigten, als wahre Religionen, welche die Herzen der Menschen zu frommen Gesinnungen und zu frommen Handlungen ermuntern konnten, ja daß sie alle sehr wenig Trost bei den Mühseligkeiten dieses Lebens, und noch weniger freudige Hofnung auf die künftigen Zeiten nach diesem Leben zu geben im Stande waren. Eben dieses, was ich euch hier gesagt habe, erkannten zwar auch sehr viele kluge und vernünftige Ma-

ner, deren es unter jedem Volke gegeben hat; allein sie konnten es eben so wenig abändern, wie man noch heut zu Tage sehr viele einfältige Dinge nicht abändern kann, so gerne man auch wollte, weil es immer Leute giebt, die entweder aus Dummheit, oder aus Eigensinn und Vorliebe zu den alten Einrichtungen, sich auch dem besten Willen kluger Leute widersezen; doch es gereicht diesen Männern zur Ehre, daß sie so viel thaten, als ihnen möglich war, um bessere Kenntnisse von der Gottheit zu verbreiten. Ein Mittel, dieses zu bewirken, waren die sogenannten Mysterien, die in einem geheimen Gottesdienst bestanden, und von den Griechen diesen allgemeinen Namen erhalten haben. Diese Mysterien waren von sehr verschiedener Art, viele alte Völker hatten sie, am vorzüglichsten aber waren sie bei den Griechen und Römern geachtet. Einige bestanden in bloßen Gebräuchen, die man erfunden hatte, um einer Gottheit besondere Ehrfurcht zu verschaffen, andere waren deswegen gestiftet, um fromme und tugendhafte Menschen miteinander zu vereinigen; noch andere aber, um bessere Erkenntnisse von Gott und seinen Vollkommenheiten, und überhaupt Kenntnisse von mancherlei Art zu lehren. Sie wurden alle bei der Nacht, und zwar so geheim gehalten, daß man zu ihnen nicht anders zugelassen wurde, als wenn man angelobte, alles was darinnen geschah, keinem Menschen wieder zu sagen, daher es auch kommt, daß man nur sehr wenig von ihnen zu erzählen weiß, ob sie gleich sehr lange gedauert, ja die lezten erst fünf hundert Jahre nach Christi Geburt aufgehört haben.

## §. 5.

Ganz vorzüglich habt ihr einen Mann zu merken, der schon fünfhundert und ein und funfzig Jahre vor Christi Geburt in dem Lande China in Asien lebte, der die Fehler der damaligen Religionen einsah, und daher

das

das Volk zu belehren bemüht war: daß es nur eine allerhöchste Gottheit gäbe, ja der durch sein eignes Beispiel sowohl, als durch seine Lehren die Menschen frömmer und besser zu machen suchte. Dieser Mann war Konfucius, oder wie er von andern genannt wird, Kongfutsee. Er hatte sich zwei und siebenzig Schüler oder Jünger erwählt, die er vorzüglich unterrichtete, denen er das beste Beispiel der Frömmigkeit und eines guten Wandels gab, hat auch ein Buch zum Unterricht in seiner Religion aufgeschrieben, welches Kings, auch Schuking genannt wird, in welchem nicht nur seine Lehren aufgeschrieben stehen; sondern sich auch die Gebräuche, welche bei dem Gottesdienst beobachtet werden sollen, befinden.

## §. 6.

Da die weisen Männer der damaligen Zeit immer weiter nachdachten, wie wohl dem Volke eine bessere Religion, und durch die Religion frömmere Gesinnungen und bessere Handlungen beizubringen wären, so entstand durch diese Bemühungen die älteste geoffenbarte Religion, welche die Braminische Religion, oder die Religion des Hindus heißt, und zwar in dem Welttheil Asien, vorzüglich in der Landschaft Indien.

Diese Religion ist die allerälteste, welche den Namen einer geoffenbarten führt, so wie überhaupt das Volk, welches sie ausübt, dasjenige ist, von dem wir die ältesten Nachrichten besitzen. In dieser Religion wird zwar gelehrt, daß es nur eine höchste Gottheit gäbe, jedoch glauben sie auch an Untergötter und an Schuzgötter der Menschen. Die höchste Gottheit nennen sie nicht Gott, sondern geben ihr sehr viele Namen, die seine Eigenschaften bedeuten. So zum Beispiel nennen sie ihn Achar, welches so viel heißt, als der Unbewegliche, womit sie andeuten wollen, daß er ewig ist; ferner

glauben sie, daß er dreierlei Kräfte habe, nemlich er könne schaffen, erhalten und zerstören, woraus aber die unverständigen Leute drei Götter gemacht haben, als Brama oder Bruma, den Schöpfer, Wischnu, den Erhalter, und Schiwen, den Zerstörer, welches aber eigentlich nur Namen für die drei Kräfte der höchsten Gottheit sind. Von andern Religionen unterscheiden sie sich dadurch sehr, daß unter ihnen die Meinung herrscht, die Seele des Menschen, besonders eines Bösen, müsse nach dem Tode wieder in einen andern Körper gehen, welches man die Seelenwanderung nennt. Uebrigens haben die gemeinen Indier manchen ganz sonderbaren Glauben, das lächerlichste aber ist, daß sie die Erde für ein Thier halten, welches sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts sey, und alle lebendigen Geschöpfe selbst hervorbringe; daß sie glauben, die ganze Erde ruhe auf einem großen, weißen, einige Meilen langen Elephanten, der 36 Köpfe, jeden mit sechs Rüsseln habe, welches alles ihr doch gewiß schon besser wissen und solche Thorheiten nicht glauben werdet. Durch den Bruma soll die höchste Gottheit, wie sie meinen, die Welt geschaffen und ihre Religion gestiftet haben, daher sie diesen ausserordentlich verehren, so wie auch einen gewissen Wischnu, der sie verbessert habe. Die ganze braminische Religion theilt sich in sehr viele Partheien, die man Sekten nennt, unter welchen die Verehrer des Wischnu die eine, die Schiwen-Verehrer aber die andere Hauptparthei ausmachen, welche beide sich wiederum in viele kleine Sekten theilen, von denen ihr bloß die lamaische Sekte, die eine wahre Mönchsreligion ist, merken dürft, weil diese so streng leben, daß sie weder heirathen noch Thiere schlachten, indem sie beides für Sünde halten. Die Priester in dieser Religion werden Braminen oder Bramanen genannt, sie sind sehr geehrt, sind aber auch die einzigen gelehrten Leute unter den Indianern. Uebrigens

gens haben sie eine große Anzahl Mönche und Einsiedler, ja man kann gewissermaßen glauben, daß in dieser Religion die Mönche entstanden sind. Ihr Oberherr ist zugleich der oberste Priester, und hat den Namen Dalailama, ob er gleich so geehrt ist, daß man sogar seinen Koth in goldenen Büchsen verwahrt, so ist dieses Amt doch sehr beschwerlich. Ihr heiliges Buch, welches bei ihnen, so wie bei uns die Bibel, in Ehren gehalten wird, heißt Wedam, worinnen alles, was sie glauben sollen, aufgeschrieben ist. Diese Religion, die freilich sehr vielen Aberglauben und falsche Lehren hat, ist in Asien so ausgebreitet, daß sie noch heut von Sind bis Japan herrscht.

## §. 7.

Wir kommen anjezo zu der jüdischen Religion, von welcher ich euch mehr erzählen muß, wie ich von allen vorhergegangenen gethan habe, und dieses aus den Ursachen, weil diese sehr genau mit unsrer christlichen Religion zusammen hängt; ferner, weil die Juden ein wichtiges Volk gewesen sind, und endlich weil noch heut fast an allen Orten der Welt Juden zerstreut leben, die ihr täglich sehen könnt, mit denen ihr zu thun habt, und an denen sehr viele unverständige Leute sehr großes Unrecht thun, wenn sie dieselben auslachen, zum Narren haben wollen, oder wohl gar so ungezogen seyn, sie deswegen zu verspotten, daß sie manche Speisen nicht essen dürfen, welche ihnen, wie zum Beispiel das Schweinefleisch, ihre Religion aus ehemals sehr weisen Ursachen zu genießen verbietet. Ich hoffe gewiß, daß wenn ihr hier gelesen haben werdet, wie es diesem Volke gegangen ist, und welche schwere und lästige Gesetze es vormals zu beobachten hatte, von denen die heutigen Juden auch noch sehr viele erfüllen müssen, ihr dieses nicht mehr thun, sondern sie als eure Nebenmenschen und Mitbrüder betrachten werdet, die eben den Gott anbethen, den ihr ver-

verehrt, wenn es auch nicht mit euch auf einerlei Art geschieht. Alles, was ich euch von diesem Volke erzählen werde, hat uns Moses in seinen fünf Büchern, die gleich zu Anfange der Bibel in dem alten Testamente stehen, noch viel weitläuftiger beschrieben, wo ihr alles selbst lesen könnt, wenn ihr euch nur die Zeit dazu nehmen wollt.

## §. 8.

Der Stammvater des ganzen jüdischen Volks ist Abraham, ein Mann, der mit allen seinen Angehörigen nach der Art lebte, wie damals viele Völker lebten, nemlich er zog mit seinem ganzen Haab und Gut von einem Ort zum andern, um nur immer gute Weide für sein Vieh zu haben, in welchem zu den damaligen Zeiten der größte Reichthum eines Mannes bestand. Ein solches herumziehendes Leben nennt man ein nomadisches, und diejenigen, welche auf die Art lebten: Nomaden. So ein Nomade war auch Abraham, da er aber an dem Götzendienst der Völker, die um und neben ihm wohnten, einen Greuel hatte, so trennte er sich ganz von seinen abgöttischen Nachbarn, und zog von dem Orte Ur in dem Lande Chaldäa, nach Haran, welches in dem Lande Mesopotamien liegt, endlich aber nach Palästina, wo er und alle seine Angehörigen keinem Götzen mehr, sondern allein dem wahren und einigen Gott dienten, ob sie gleich alle noch nicht so richtige Erkenntnisse von ihm haben, und so gut von ihm denken konnten, wie Abrahams spätere Nachkommen es im Stande waren, nachdem sich Gott ihnen so deutlich geoffenbart hatte. Abraham war ein reicher und angesehener Mann, den die andern Völkerschaften, als er von ihnen wegzog, Aeber nannten, welches so viel heißt, als Uebergänger, weil er von ihnen weg und über Land gezogen war. Von diesem Wort Aeber wurden in der Folge seine Nachkommen Aebräer, oder, welches ganz

einer-

einerlei ist, Hebräer genannt, welches ihr wohl zu merken habt, damit ihr euch nicht wundert, wenn ihr noch heut die Juden Hebräer nennen hört. Auf göttlichen Befehl, und zum Zeichen seines Bundes mit Gott, ließ Abraham alle seine Angehörigen beschneiden, wie die Juden noch thun, theils als ein Zeichen, wer zu seinem Geschlecht gehöre, theils auch, um in der Folge diejenigen schon früh auszuzeichnen, die zur Verehrung des einzigen wahren Gottes gehören sollten, indessen waren die Hebräer damals, und die Juden noch heut, nicht das einzige Volk, welches die Knaben beschneiden läßt, sondern eben dieses thun heut, und thaten damals auch mehrere Völker. Abraham hatte mit seiner Frau, die Sara hieß, einen Sohn, welchen sie Isaak nannten, Isaak erzeugte den Jakob, dem zwölf Söhne gebohren wurden, unter welchen Joseph der merkwürdigste ist, weil durch ihn die Nachkommen Abrahams nach Aegypten kamen, von dem ich euch daher etwas erzählen muß. Joseph wurde von seinem Vater Jakob sehr geliebt, desto mehr aber von seinen Brüdern gehaßt, ja sie trieben diesen Haß so weit, daß sie ihn tödten wollten, auch deswegen schon in eine Grube geworfen hatten, als von ohngefähr Kaufleute vorbei nach Aegypten reißten, denen sie ihn verkauften. Damit indessen diese schlechte Handlung ihr Vater nicht erfahren sollte, so nahmen sie Josephs Rock, besprizten ihn mit Blut, und schickten ihn so dem alten Vater, damit dieser glauben sollte, sein geliebter Sohn sey von einem wilden Thier zerrissen und gefressen worden, welches auch wirklich der alte Jakob glaubte. Allein wie Gott alles zum Besten lenken kann, so geschah es auch hier. Die Brüder Josephs glaubten es noch so schlimm mit ihm zu machen, er aber wurde durch seine Geschicklichkeit und Gottesfurcht ein sehr angesehener Mann in Aegypten, dem Pharao die Regierung seines Landes übergab, wie ihr diese Geschichte im ersten Buch Moses weitläuftiger lesen könnt. Besonders angesehen wurde Joseph bei dem Pharao,

rao, welches Wort so viel als König ist, dadurch, daß er ihm einen Traum auslegte, den niemand ihm hatte ausdeuten können. Es hatte dem Pharao geträumt, er sähe sieben fette Kühe, welche von sieben magern Kühen aufgefressen würden, und eben so sieben schöne volle Getraideähren, die von sieben schlechten verschlungen würden, welchen Traum Joseph so auslegte, daß in Aegypten sieben gute Jahre kommen sollten, in welchen das Getraide sehr wohl gerathen, hernach aber auch sieben so schlechte Jahre nachfolgen sollten, in welchen eine sehr große Theurung entstehen würde, daher der König auf Vorräthe aller Art bedacht seyn möchte. Die Auslegung dieses Traums gefiel Pharao so gut, daß er den Joseph zu seinem hohen Amte erhob, der nun auch dafür sorgte, Vorräthe aller Arten auf die sieben theuren Jahre aufzuheben. Als diese Theurung wirklich entstand, verkaufte er von den Vorräthen an die Aegypter, und selbst Jakob schickte aus Kanaan, wo er wohnte, seine Söhne dahin, um Getraide zu kaufen, allein obgleich Joseph seine Brüder wohl kannte, so entdeckte er sich ihnen doch nicht, sondern befahl ihnen, daß wenn er sie nicht für Kundschafter des Landes halten sollte, sie ihren jüngsten Bruder Benjamin auch zu ihm bringen sollten, weßwegen er zum Unterpfand einen seiner Brüder bei sich behielt. Jakob wollte seinen jüngsten Sohn zwar nicht reisen lassen, allein da er wieder Getraide brauchte, mußte er es doch thun, worauf sich ihnen Joseph als Bruder zu erkennen gab, sie reichlich beschenkte, und wieder zu ihrem Vater ziehen ließ, um diesen zu bewegen, zu ihm nach Aegypten zu ziehen, wo ihm Pharao das Land Gosen zur Wohnung eingeben wollte. Jakob zog nun mit all seinem Haabe dahin, wo ihm und seinen Brüdern Joseph so ausserordentlich vieles Gute erzeigte, daß man mit Recht sagen kann, er habe seinen Brüdern das Böse mit Gutem vergolten. Durch diese Umstände kamen die Aebräer nach Aegypten, wo sie zu einem großen Volke anwuchsen, und ihr könnt hieraus lernen: wie durch Gottesleitung oft

aus

aus kleinen Vorfällen große Begebenheiten entstehen können, und wie Gott ein schlimmes Vorhaben, zum Besten vieler Menschen umwenden kann, Josephs gutes und edles Betragen gegen seine Brüder aber kann euch die Lehre geben und zum Vorbilde dienen, wie auch ihr euren Feinden verzeihen, und das euch angethane Unrecht ihnen nicht nachtragen müßt. Wer weiß, ob ihr so wie Joseph gehandelt und euch nicht lieber gerächt haben würdet, statt euren Brüdern Gutes zu thun? Obgleich die Aegypter, wie ihr schon in dem dritten §. gelesen habt, der Abgötterei und dem Götzendienst ergeben waren, so war doch Joseph dem Dienste eines einigen Gottes treu geblieben, und jezo, da auch Jakob mit seinen Kindern und Angehörigen dahin kam, wurde die Verehrung des einzigen Gottes noch fester gehalten und mehr bekannt; doch dürft ihr nicht denken, daß diese Menschen damals schon Tempel oder Kirchen gehabt hätten, wo sie unserm einzigen und wahren Gott so dienten, wie wir es jezo thun; nein! sondern Abraham, Isaak, Jakob und vor diesen schon die ersten Menschen, so gut wie viele ihrer Nachkommen noch, opferten dem wahren Gott von dem, was sie hatten, Früchte und Vieh auf Altären von Rasen oder Steinen, die sie sich im Felde aufrichteten. Sie hatten keine Priester, sondern jeder Hausvater opferte selbst für sich und seine Angehörigen, und erst in der Folge bethete man dabei, um entweder Gott für alles Gute zu danken, oder ihn um mehreres Gute zu bitten.

## §. 9.

Nachdem die Nachkommen Jakobs schon über vierhundert Jahre in Aegypten gelebt, und sich so vermehrt hatten, daß aus ihnen ein ganzes Volk geworden war, welches allgemein den Namen Hebräer oder auch Israeliten führte, fieng sich der König der Aegypter an vor ihnen zu fürchten, und befahl, um sie zu unterdrücken,

daß

daß man ihnen alle mögliche schwere Arbeiten und Lasten auflegen sollte, ja er gab sogar den Befehl, alle Knäblein der Hebräer gleich bei ihrer Geburt zu tödten. Da indessen die Wehmütter dieses nicht thaten, so wurde befohlen, daß alle Knaben, die in Aegypten gebohren würden, in das Wasser geworfen werden sollten, welches auch geschehen mußte. Zu eben der Zeit, als dieser grausame Befehl gegeben war, wurde Moses gebohren, der nun auch ein gleiches Schicksal gehabt haben würde, wenn ihn seine Mutter nicht drei Monate verborgen gehalten hätte; doch nachdem sie ihn nicht mehr verbergen konnte, mußte auch sie gehorchen, und machte ein Kästchen, legte ihn in dasselbe und sezte ihn so auf das Wasser, wo ihn die Tochter des Königs fand, und dieses Kind zu erziehen sich vornahm. Die Mutter des kleinen Moses war, wie ihr euch leicht denken könnt, nicht weit von dem Wasser entfernt, und als eine Frau gerufen werden sollte, welche die Erziehung des Kindes über sich nähme, war sie bald bei der Hand, so daß die Tochter des Königs ihr das Kind übergab, und sie noch überdem zu belohnen versprach. Auf diese Art wurde Moses, der in der Folge ein so wichtiger Mann ward, von dem frühen Tode gerettet und gut erzogen. Gott hatte sich diesen Moses dazu ausersehen, daß er der Mann seyn, welcher die Hebräer aus Aegypten ausführen und in das gelobte Land Kanaan bringen sollte, um sie theils von den Aegyptern zu entfernen, damit sie nicht auch an dem Götzendienst dieses Volks Gefallen finden möchten, theils sie von ihren schweren Lasten und der Unterdrückung zu befreien, die sie dort auszustehen hatten. Daß Pharao nicht so leicht die Erlaubniß geben würde, eine so große Menge Menschen aus dem Lande ausführen zu lassen, das konnte man sich sehr leicht vorstellen, daher gab Gott dem Moses die Kraft, Wunder zu thun, und rüstete ihn mit ganz vorzüglichen Gaben aus. Was Moses erwartet hatte, geschah auch, nemlich Pharao wollte die Hebräer so lange

nicht

nicht aus dem Lande ziehen lassen, bis ihn die höchste Noth dazu drang, bis das Land und die Menschen mit allen nur möglichen Plagen gezüchtigt wurden, und er wohl einsah, daß er und sein Volk, ohne die gegebene Erlaubniß von ihm, ganz zu Grunde gehen müßten. Nachdem der König auf die Art genöthigt worden war, die Erlaubniß zum Auszuge der Hebräer zu geben, zogen sie zwar aus, allein kaum waren sie nur fort, so reute es ihn auch schon wieder, so vieles Volk zu verliehren, und er jagte ihnen auch deswegen mit seinen Leuten nach, um sie wieder zurück zu bringen. Als Moses dieses sah, und die Hebräer schon anfiengen, zaghaft zu werden, tröstete er sein Volk und führte es durch das rothe Meer, welches Gott von beiden Seiten hatte zurücktreten lassen, so daß die Hebräer ganz trocken hindurch gehen konnten. Dieses Zurücktreten oder Zurückfließen des Wassers nennt man die Ebbe, kommt das Wasser aber wieder zusammen, so heißt dies die Fluth. Pharao, der dieses sah, wollte ebenfalls durch das rothe Meer nacheilen, doch kaum war er mit seinen Leuten darinnen, so floß das Wasser zusammen, und alle mußten ersaufen, wodurch die Hebräer vor allen weitern Verfolgungen gesichert wurden, und Moses seinen Zug durch die wüsten Gegenden des Landes Arabien einrichten konnte, wie er wollte. Die Israeliten hätten in kurzer Zeit in dem Lande Kanaan seyn können, wenn sie den nächsten Weg genommen hätten; allein der liebe Gott bestimmte es so, daß sie vierzig Jahre in der arabischen Wüste herumziehen mußten, ehe sie das Land in Besiz nehmen durften, und zwar aus der Ursache, damit die alten Leute, die schon Gefallen an dem Götzendienst bekommen hatten, erst absterben, und die andern um so mehr in der Religion, die er sie durch den Moses lehren ließ, befestigt werden möchten. Auf dem ganzen Zuge ließ Gott das Manna fallen, welches Tropfen waren, die auf die Blätter fielen, getrocknet wurden und ihnen zu sehr guten und vielerlei Speisen diente.

§. 10.

## §. 10.

Mitten in dem Zuge durch die arabische Wüste kam Moses an einen sehr hohen Berg, dessen Spize fast immer mit Wolken bedeckt ist, und der Berg Sinai genannt wird, wo er nahe an demselben die Hebräer ihr Lager aufschlagen ließ. Hier war es, wo Gott sich besonders dem ganzen Volke offenbarte, indem unter einem starken Gewitter, bei welchem man sich damals die Gegenwart Gottes ganz vorzüglich nahe dachte, Moses auf den Berg gieng, und von Gott nicht nur die Gesetze für sein Volk erhielt, die ihr noch heut unter dem Namen der zehn Gebote kennt, sondern auch belehrt wurde, wie er den Gottesdienst und alle übrigen Einrichtungen unter den Hebräern zu machen habe. Die Gesezе waren auf zwei steinerne Tafeln geschrieben, wo auf der ersten Tafel drei standen, welche befohlen, wie sie sich gegen Gott zu verhalten hätten; auf der andern aber sieben geschrieben waren, welche die übrigen Befehle zu ihrem Thun und Lassen gegen sich selbst und ihre Nebenmenschen enthielten. Nachdem Moses auf dem Berge den ganzen Willen Gottes vernommen hatte, kam er wieder herunter, um sie dem Volke bekannt zu machen, und sogleich über allen Einrichtungen anzufangen, allein zu seinem größten Verdruß fand er, daß die Israeliten sich in der Zeit, als er auf dem Berge gewesen war, nach Art der Aegypter ein Kalb gemacht hatten, welches die Gottheit vorstellen sollte, und von ihnen verehrt wurde. Moses war so böse über diese Sünde, die das Volk begangen hatte, daß er die Gesezтafeln auf die Erde warf und zerbrach; doch vergab ihnen gleichwohl Gott dieses Verbrechen, und ließ ihnen auch durch Moses andere Gesezтafeln verfertigen.

§. 11.

## §. 11.

Die Befehle, die Gott dem Moses ertheilt hatte, suchte er sobald als möglich war auszuführen, er sammelte freiwillige Gaben von seinem Volke, und fieng an, über der Stiftshütte zu bauen. Diese Stiftshütte war eine Art von Zelt, in welchem Gott verehrt wurde, und gleichsam die erste Kirche oder Tempel der Hebräer. Sie war von sehr schöner und köstlicher Arbeit, mit Gold und Silber durchwebt, von den besten Hölzern verfertigt, und ihr findet die Beschreibung davon in dem 2ten Buch Moses ganz genau. Diese ganze Stiftshütte der Hebräer konnte auseinander genommen werden, damit man sie mitnehmen konnte, wenn weiter gezogen wurde. In der Mitte des Gebäudes war ein Vorhang, die Quere hindurch gezogen, welcher es in zwei Theile theilte. Der erste und vorderste Theil davon wurde das Heilige genannt, der zweite und hinterste aber das Allerheiligste. In diesem Allerheiligsten stand die Bundeslade, und auf ihr der Gnadenstuhl, in dem Heiligen, oder der ersten Abtheilung aber, der Schaubrodttisch, der goldne Leuchter und ein Rauchaltar — alles Sachen, von denen ich euch noch mehr erzählen will. Vor dieser Wohnung Gottes war ein Hof oder Vorhof, in welchem ein Altar zu den Brandopfern und ein Waschbecken stand, in welchem sich die Priester wuschen, ehe sie in das Heilige giengen. Wo nur Moses mit seinem Volke stehen blieb, und sich lagerte, da ward auch dieses Zelt Gottes, die Stiftshütte, aufgestellt, zog er aber weiter, so wurde sie voneinander genommen und von den dazu bestimmten Leuten mit fortgetragen. Die Bundeslade, welche in dem Allerheiligsten stand, war ein Kasten von Akazienholz, inwendig und auswendig mit Gold überzogen, und an den Seiten mit goldnen Ringen versehen, durch welche übergoldete Stangen durchgesteckt wurden, an denen man sie tragen konnte. In diese Bundeslade legte Moses die zwei steinernen Tafeln, auf welchen die Ge-

seze standen, die gleichsam den Bund ausmachten, welchen Gott mit den Hebräern gemacht hatte, daher dieser Kasten auch die Lade des Bundes genannt wurde, und ferner die grünende Ruthe Arons. Mit dieser Ruthe Arons hatte es folgende Bewandniß: das ganze israelitische Volk war in zwölf Geschlechter oder Stämme abgetheilt worden, wovon jeder Stamm den Namen nach seinem Stammvater führte; damit nun dem Moses kein Vorwurf gemacht werden könnte, wenn er selbst ein Geschlecht wählte, aus welchem die Priester genommen würden, besonders da der erste Hoheprieſter Aron, sein eigener Bruder war, so mußte auf göttlichem Befehl jeder Stamm einen Stab oder Ruthe nehmen, den Namen des Stammvaters darauf schreiben, und dem Moses übergeben, der alle diese zwölf Stäbe in die Stiftshütte legte, und dem Volke voraussagte: wessen Stab an dem andern Morgen grün seyn würde, den Stamm habe Gott zum Priesterstamm auserlesen. Als Moses am andern Morgen die zwölf Stäbe aus der Stiftshütte holte, waren sie alle so trocken, wie sie hineingelegt worden waren, nur allein der Stab des Stammes Levi, auf welchem der Name Arons stand, war grün, blüthe und trug Mandeln, durch welches ausserordentliche Zeichen daher klar wurde, daß Gott den Stamm Levi und besonders das Geschlecht Arons zu Priestern erwählt habe. Diese grünende Arons nun lag auch in der Bundeslade; ausser diesen Sachen aber in der Folge noch die übrigen Geseze, wie ihr Gottesdienst eingerichtet und ihr übriges Verhalten beschaffen seyn sollte. Auf dem Deckel der Bundeslade stand der Gnadenstuhl Gottes, der deswegen so heißt, weil hier besonders Gottes Gnade offenbar wurde; an jedem Ende desselben befand sich ein Cherubim, der mit seinen Flügeln das Gesicht bedeckte, und beinahe so aussah, wie heut die Engel abgemahlt werden, nur mit dem Unterschied, daß sie sechs Flügel hatten, von welchen zwei das Gesicht, und zwei den Unterleib

terleib bedeckten, die übrigen zwei aber so ausgebreitet waren, als wenn sie damit fliegen wollten. Diese Cherubim sollten die nahe Gegenwart Gottes anzeigen, welche noch dadurch bestättigt wurde, daß beständig eine kleine Wolke darüber geschwebt haben soll, wodurch die Hebräer ganz vorzüglich in dem Glauben befestigt wurden, daß Gott stets bei ihnen wohne, sie regiere, und ihr König sey. Der Schaubrodttisch war ebenfalls sehr schön, mit Gold überzogen, und hatte, so wie die Bundeslade, Ringen von Gold, durch welche vergoldete Stangen zum tragen desselben gesteckt wurden. Auf diesem Tisch lagen die Schaubrodte, die Gott geheiligt waren, nebst Schüssel, Becher, Kanne und Schaalen, die alle aus feinem Gold verfertiget waren, und die Tafel Gottes anzeigen sollten. Der goldene Leuchter, welcher ebenfalls in dem Heiligen stand, hatte sieben Lampen, in welchen beständig Feuer unterhalten wurde, und war von feinem Gold gearbeitet; der Rauchaltar aber war nur von Holz, jedoch sehr schön vergoldet, und dazu bestimmt, daß auf ihm geräuchert werden mußte. Der Brandopferaltar stand in dem Vorhof; er hat seinen Namen daher, weil auf ihm Opfer verbrannt wurden, die man Brandopfer nannte. In eben diesem Vorhof befand sich noch das Handfaß oder Waschbecken, von Erz gemacht, welches dazu diente, daß sich die Priester Hände und Füße darinnen waschen mußten, ehe sie in die Stiftshütte gehen durften.

## §. 12.

Zu denen Personen, welche den Gottesdienst der Hebräer zu besorgen hatten, wurde, wie ich euch schon gesagt habe, das Geschlecht Levi genommen, und durch die grünende Ruthe Arons von Gott dazu bestättigt. Dieser Stamm Levi wurde in zwei Theile getheilt, nemlich in die Söhne und Nachkommen Arons, des ersten Hohepriesters, welche die eigentlichen Priester waren, und in die

übrigen, die zu diesem Geschlecht gehörten, welche die andern niedern Geschäfte bei dem Gottesdienst, der Stiftshütte, und allem zum Gottesdienst gehörigen, zu besorgen hatten, und die man nur schlechthin Leviten nannte. Zu dem Unterhalt der Leviten wurde auf göttlichen Befehl bestimmt, daß sie den zehnten Theil von allen Land- und Erdfrüchten, nebst den Erstlingen der Erndte erhalten, auch von manchen Opfern, die Gott gebracht wurden, einen Theil bekommen sollten, wovon sie den eigentlichen Priestern wiederum den zehnten Theil abgeben mußten, der zum Unterhalt dieser bestimmt war. Dagegen bekam der Stamm Levi keinen besondern Antheil an dem Lande Canaan, als dieses unter die zwölf Stämme der Hebräer eingetheilt wurde. Priester und Leviten waren nicht allein zum Gottesdienst bestimmt, sondern sie mußten auch Achtung geben, daß die Gesetze so gehalten wurden, wie es befohlen war, sie hatten die Pflicht auf sich, diese dem Volke zu erklären; sie waren ihre Aerzte, mußten nachsehen, daß das Maaß und Gewicht gehörig beobachtet wurde, die merkwürdigen Begebenheiten aufschreiben, Recht sprechen, und dem Zuge der Hebräer in das gelobte Land, die Stiftshütte, nebst allen Geräthschaften, die zum Gottesdienst gehörten, tragen und bewachen. Ueberhaupt könnt ihr glauben, daß sie die einzigen Gelehrten unter ihrem Volk waren, daß ihr Amt viele Beschwerlichkeiten hatte, und daß sie daher auch von den übrigen eilf Stämmen, ihrer Vorzüge wegen, gewiß nicht beneidet wurden, ob man gleich, wenn man alles zusammen nimmt, was sie zu thun hatten, sich eine Vorstellung machen kann, daß ihr Stand sehr ehrwürdig und sehr geehrt seyn mußte.

## §. 13.

Der eigentliche Priesterstand war gleichsam wiederum zweierlei, und bestand aus einem Obersten- oder Hoheprieste r, und aus den andern Priestern, die unter

unter dem Hohepriester standen. Der Hohepriester war die angesehenste und ehrwürdigste Person unter allen Hebräern, und der erste, der dazu eingesezt wurde, war, wie euch schon bekannt ist: Aron der Bruder Mosis, bei dessen Geschlecht auch das Amt eines Hohepriesters so lange geblieben ist, als es nur Hohepriester gegeben hat. Wenn ihr wissen wollt, wie feierlich er und seine Söhne zu diesem hohen Amte eingeweiht worden sind, so dürft ihr nur das 8te Kapitel des dritten Buch Mosis lesen, wo alles deutlich beschrieben steht. Schon die Kleider, welche er tragen mußte, waren so, daß er dadurch von dem ganzen Volk sich auszeichnete und in die Augen fiel, denn der Hohepriester hatte dreierlei Kleidung, wenn er nemlich ausgieng, war er so gekleidet wie das übrige Volk; verwaltete er aber sein täglich Amt in dem Tempel, so war sein Anzug sehr prächtig, und nur an dem großen Versöhnungstage, welcher alle Jahre einmal gefeyert wurde, war seine Kleidung so einfach, wie ich sie euch weiter unten beschrieben habe. Die täglichen Kleider, welche er anhatte, wenn er sein Amt verrichtete, bestanden zuerst in einem langen Unterkleid von weisser Leinwand, welches er auf seinem bloßen Leibe trug, über demselben hatte er eine Art von Rock an, der dunkelblau aussah, und um den Rand herum eine hellblaue Einfassung hatte, die unten mit sogenannten Granatäpfeln und kleinen Glöckchen behangen war, doch hatte dieser Rock keine Aermel, wie unsere Röcke haben. Ueber diese Kleidung legte er eine Art von kurzem Mantel um, auf jeder Schulter hatte er ein Schild, in welchem ein in Gold eingefaßter Onixstein sich befand, wo in jeden Stein die Namen von sechs Stämmen der Hebräer eingegraben waren, so daß in beiden Steinen die Namen aller zwölf Geschlechter standen. Auf der Brust trug er ebenfalls ein Schild von zwölf Edelsteinen von allerlei Gattung, wo wiederum in jeden Stein der Name von einem Geschlecht eingegraben war, gleichsam als wären ihm die zwölf

Stämme des hebräischen Volks auf das Herz gebunden, um sich stets an sie zu erinnern. Hier in diesem Brustschilde befand sich auch das Urim und Thummin, welcher Name in der Bibel immer: Licht und Recht übersezt wird; dieses Urim und Thummin war gleichsam eine Art von Orakel bei den Hebräern, aus welchem der Hohepriester dem Volke Antworten Gottes ertheilte, wenn es in schweren Vorfällen, bei ein oder der andern Sache Rath und Entscheidung haben wollte, als zum Beispiel: ob sich eine angefangene Sache gut endigen würde, oder ob man etwas thun oder lassen sollte, was man zu unternehmen gesonnen war, und so in mehreren Fällen, jedesmal aber, wenn der Hohepriester eine solche Antwort ertheilen sollte, mußte er vorhero in das Allerheiligste gehen, und sich dazu gehörig vorbereiten. — Auf dem Kopfe trug er eine Art hohe Müze von weisser Seide, an der ein Knopf oder Stirnblatt von Gold befestigt war, worinnen die Inschrift stand: die Heiligkeit des Herrn! um den Leib aber hatte er einen mit Gold und Seide durchwebten Gürtel. So war die tägliche Amtskleidung des Hohepriesters beschaffen, an dem großen Versöhnungs- oder Buß- und Bettage aber hatte er nichts weiter an, als ein langes weisses Kleid, einen Gürtel um den Leib und die Mütze auf dem Kopfe, welches wohl recht feierlich und heilig ausgesehen haben muß. Als der erste und oberste Priester ordnete er alles an, was in Ansehung des Gottesdienstes geschehen sollte, entschied die Streitigkeiten, und war in allen Sachen der erste. Ihm allein nur war es erlaubt, in das Allerheiligste zu gehen, und an dem großen Versöhnungstage mußte er selbst das Thier schlachten, welches geopfert werden sollte.

Die andern Priester hatten die übrigen Geschäfte des Gottesdienstes zu besorgen, die darinnen bestanden, daß sie alle Morgen und alle Abende die öffentlichen und

feier-

feierlichen Opfer für das ganze Volk bringen mußten, wozu sie das Vieh, welches geopfert wurde, selbst zu schlachten verbunden waren. Sie mußten ferner das immerwährende oder ewige Feuer stets brennend erhalten, welches das heilige Feuer genannt wurde, weil an ihm immer das Feuer angezündet wurde, welches man zu den Opfern gebrauchte, auch war es ihre Pflicht, die Schaubrodte und andern heiligen Gefäße zurecht zu sezen, die Lampen auf dem goldnen Leuchter in dem Heiligen anzuzünden, und überhaupt alles, was zu der Verehrung Gottes festgesezt war, zu verrichten. Ihre Kleidung war ein langes Kleid, um den Leib ein Gürtel von blauer Leinwand mit Gold und Seide durchwebt, und eine hohe Müze, auf die Art, wie sie der Hohepriester trug, doch ohne den goldnen Knopf. Weder der Hohepriester, noch irgend ein anderer Priester durfte einen Fehler an seinem Leibe haben, er mochte auch bestehen, worinnen er nur wolle; sie durften kein Scheermesser an ihren Körper bringen, keine Wittwe, Hure oder sonst eine Person heirathen, die in einem schlechten Ruf stand, auch keiner Leiche zu nahe kommen, woraus ihr sehr leicht begreifen könnt, das sie die ehrwürdigsten Personen unter der Hebräern seyn mußten.

Die Leviten trugen ein langes Kleid von Leinwand, ihre Arbeit war nicht nur, den Tempel rein zu halten, ihn zu bewachen und auf dem Zuge nach Canaan alles dazu gehörige zu tragen, sondern sie mußten auch Musik machen, Wasser holen, Holz herzuschaffen und überhaupt die Priester bedienen. Uebrigens schrieben sie auch die Gesezе Mosis ab, waren ihre Gelehrte, und verfertigten die Geschlechtsregister von den Stämmen der Hebräer.

Die Propheten kann man zwar eigentlich nicht zu den Priestern rechnen, dennoch aber muß ich euch hier auch noch etwas von diesen sagen. Sie waren gleichsam aus-

serordentliche Lehrer der Religion, thaten dem Volke, den Königen und Priestern den Willen Gottes kund, hielten ihnen ihre Laster vor, stellten sie darüber im Namen Gottes zur Rede, wachten überhaupt darüber, daß die Religion, so wie sie Moses gelehrt hatte, beobachtet würde, und erinnerten das Volk, bei glücklichen und unglücklichen Vorfällen, an die Gesetze. Ueberdem weissagten sie, das ist, sie sagten auf Eingebung Gottes voraus, was künftig in langer Zeit geschehen würde, und was ausser ihnen, denen es Gott eingegeben hatte, kein Mensch sonst wissen und vorauszusagen im Stande war. Ihre Lebensart war sehr einsam, gleichsam wie Einsiedler, daher sie bei dem Volke auch in dem größten Ansehen standen.

## §. 14.

Der Gottesdienst der damaligen Hebräer, meine Lieben! war nicht so, wie ihr ihn heut bei den Juden in ihren Synagogen oder Schulen halten sehet, sondern sehr prächtig, voll von heiligen Handlungen und Gebräuchen, wohin die Opfer, die Weihung der Erstgeburt, die Entrichtung des Zehnten, Gebeth, Fasten, die Beschneidung und das Osterlamm gehören; alles Dinge, von welchen ich euch jezo mehr sagen will, damit wenn ihr in dem neuen Testament leset, euch nicht unverständlich bleibe, was sich darauf bezieht.

Die Opfer waren erstens: Volksopfer, welche alle Morgen und alle Abende für das ganze Volk gebracht, an dem Sabbat- und andern Festtagen aber verdoppelt wurden, um einen solchen Tag damit schon auszuzeichnen. Zweitens waren sie persönliche Opfer, die zum Theil von dem Willen eines Jeden abhiengen, der Gott ein Opfer bringen wollte; zum Theil aber auch gebracht werden mußten, wenn Jemand sich versündigt hatte, denn auf jede Versündigung, die ein Hebräer begieng, war auch festgesezt, was für ein Opfer gebracht werden mußte,

und

und da diese Opfer Geld kosteten, so hütete man sich um so mehr vor Sünden, damit man nur keinen Verlust haben möchte. Alle Opfer waren entweder Dankopfer oder Sündopfer. Durch die Dankopfer wollte man Gott für alle empfangene Wohlthaten danken, durch die Sündopfer aber ihn mit sich versöhnen, und die Sünden, die man gethan hatte, wieder gut machen. Zu den Opfern gebrauchte man Thiere, als Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Tauben, die aber alle vorzüglich gut und rein seyn mußten, auch keinen Fehler an ihrem Leibe haben durften, oder auch Erdfrüchte. Wurde nur das Blut von denen zum Opfer bestimmten Thieren geopfert, so hieß man dieses ein blutiges Opfer; wurde das Thier ganz verbrannt, so nannte man es ein Brandopfer, wurde aber nur etwas von dem Thiere zum Opfer genommen, so hieß dieses ein Gastopfer. Unblutige Opfer hießen die, welche aus Erdfrüchten bestanden; alle aber, sowohl blutige als auch unblutige, wurden Speiseopfer genannt, und nur dann erhielten sie den Namen Trankopfer, wenn auch Wein dabei geopfert wurde. Das größte Opfer, welches gebracht wurde, geschah an dem großen Versöhnungstage, welchen man jährlich einmal feierte. An diesem Tage mußte der Hohepriester erst für sich und seine Angehörigen, zur Tilgung der eigenen Sünden, einen jungen Ochsen opfern, dann aber über zwei Böcke das Loos werfen, und denjenigen, welchen das Todesloos traf, schlachten, mit seinem Blut den Gnadenstuhl besprengen, den andern aber lebendig vor den Altar bringen, seine beiden Hände auf den Kopf desselben legen, um alle Sünden und Uebertretungen der Hebräer gleichsam auf diesen Bock zu legen, und ihn sodann in eine Wüste laufen lassen, welches eine Vorbedeutung seyn sollte, daß einstens ein Meßias kommen würde, welcher die Sünden aller Menschen auch auf sich nehmen, und für sie zur Vergebung aller ihrer Sünden geopfert werden würde.

Eine andere Art des Gottesdienstes bei den Hebräern war die Weihung der Erstgeburt und aller Erstlinge. Da sie nemlich erkannten, daß sie täglich von Gott alles Gute bekämen, so wollten sie ihm doch auch wiederum etwas geben, und zwar das beste und schönste, was sie in ihrem Vermögen hatten. Weil sie nun sowohl alle Erstlinge von Früchten, als auch alle Erstgeburt vom Vieh, für das beste und edelste hielten, so brachten sie dieses Gott zum Opfer, ja Eltern weihten sogar ihr erstes Kind Gott. Da indessen Gott durch Mosen ausdrücklich hatte verbieten lassen, daß keine Menschen geopfert werden sollten, so wurden auch diese Kinder nicht selbst geopfert, sondern man gab für sie etwas anders.

Eben so gehört es mit zu den gottesdienstlichen Handlungen der Hebräer, daß sie den zehnten Theil von allen Früchten, die sie einerndteten, an die Priester gaben, denen dieser zu ihrem Unterhalt angesezt war, ferner, daß wenn sie ein Gelübde thaten, worinnen sie versprachen, daß sie etwas thun oder lassen wollten, sie dieses Gelübde durchaus zu halten verbunden waren.

Der Hohepriester bethete für das ganze Volk, jeder Hebräer aber für sich selbst, und gewiß weit ordentlicher, als ihr es vielleicht thut; wenn er aber bethete, so mußte er seinen Kopf bedecken, und sich, wie die Juden noch heut thun, mit dem Gesicht gegen den Aufgang der Sonne stellen. In der nachfolgenden Zeit kam zu diesen gottesdienstlichen Handlungen auch das Fasten, so daß sie eine gewisse Zeit, entweder einen Tag oder 24 Stunden, weder essen noch trinken durften, welches die heutigen Juden auch noch als ein heiliges Gesez halten. Als es den Hebräern in der Gefangenschaft sehr übel gegangen war, und sie nicht mehr ein eignes Volk ausmachten, welches von eignen jüdischen Königen regiert wurde, sondern das Volk der Römer als Oberherrn erkennen mußte, was

ihnen

ihnen gar nicht gefallen wollte, da kam zu ihrem Gottesdienste auch noch dieses, daß sie sich ausser den Gesezbüchern, die sie sich schon in frühern Zeiten hatten vorlesen und erklären lassen, auch noch die andern heiligen Bücher, die in der Bibel in dem alten Testamente stehen, so viel nemlich damals schon geschrieben waren, vorlesen ließen, theils um sich alle ihnen von Gott gegebenen Geseze recht in ihr Gedächtniß einzuprägen, theils aber auch um sich an jene Zeiten dabei zu erinnern, in welchen es ihrem Volke so gut gegangen war.

Als ganz besondere heilige Handlungen bestättigte Gott durch den Moses die Beschneidung, und ließ die Essung des Osterlammes festsezen. Die Beschneidung war, und ist noch heut bei den Juden eine Sache, von der ich euch gesagt habe, daß sie Abraham als einen Bund mit Gott eingeführt hatte, jezo wurde sie als eine solche heilige Handlung nicht nur bestättigt, sondern beinahe zu der Heiligkeit erhoben, daß sie das wurde, was bei uns Christen die heilige Taufe ist. Sie geschah am achten Tage darauf, wenn ein Knabe gebohren war, und machte eine feierliche Einweihung zum Judenthume aus, denn niemand konnte ein Jude seyn, wenn er nicht beschnitten war, so wie bei uns niemand ein Christ seyn kann, wenn er nicht getauft ist, ja sogar, wenn Menschen aus dem Heidenthume zum Judenthume übertreten wollten, mußten sie sich erst beschneiden lassen. Die Essung des Osterlammes sezte Moses auf den Befehl von Gott zu der Zeit ein, als die Hebräer aus Aegypten nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Jeder Hausvater mußte ein Lamm schlachten, und an einem bestimmten Tage mit seinen Angehörigen ganz aufessen, welches in der Folge zur Erinnerung ihres Auszuges aus Aegypten ebenfalls als eine heilige Handlung beibehalten, und an dem Passah- oder Osterfeste geschah.

§. 15.

## §. 15.

Die Hebräer, meine Lieben! waren das erste Volk, welches einen ordentlichen Sabbath feierte, den Gott durch den Moses hatte einsezen lassen. So wie nemlich Gott nur sechs Tage gearbeitet hatte, als er in sechs Tagen die Welt schuf, und am siebenten ausruhte, von aller seiner Arbeit, so wurde festgesezt, daß auch die Hebräer nur sechs Tage arbeiten und am siebenten ruhen sollten. Jede Arbeit, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, war für die Menschen und das Vieh an diesem Tage zu thun verbothen, ja es durften nicht einmal Speisen gekocht werden; doch anständige Vergnügen sich zu machen, dieses war ihnen erlaubt. Da dieser Tag sich vor allen andern Tagen der Woche auszeichnen sollte, so wurden auch sowohl am Morgen als am Abend die Opfer verstärkt; doch dürft ihr nicht glauben, daß sie damals schon den Sabbath so feierten, wie heut von den Juden geschieht; nein! sondern erst später hin, als die Hebräer aus der Gefangenschaft zu Babilon gekommen waren, wurde die Feier des Sabbaths so eingerichtet, wie er noch heut gehalten wird. Freitag Abends, wenn die Sonne untergeht, fängt der Sabbath an, und hört Sonnabends wieder mit dem Untergange der Sonne auf. Ausser diesem Sabbath hatten die Hebräer auch noch sehr viele Festtage, die sie aber, wenn es ihnen irgend möglich war, nicht zu Hause feyern durften, wie den Sabbath, sondern an denen sie sich alle zu dem Tempel Gottes versammeln mußten. Zu diesen Festen gehört

erstens: das Passahfest, welches auch das Fest der ungesäuerten Brode, auch das Osterfest genannt wird. Dieses Fest wurde nicht nur zum Andenken an den glücklichen Ausgang aus Aegypten gefeyert, sondern auch zur Erinnerung ihrer ehemaligen Leiden, die sie in Aegypten ausgestanden hatten. Es dauerte sieben Tage und wurde sehr vergnügt zugebracht. Man aß in diesen Tagen ungesäu-

gesäuertes Brodt, daher es auch den Namen: Fest der ungesäuerten Brodte führte, und das Osterlamm, von welchem ich euch vorhero erzählt habe. Mit diesem Feste fieng sich das heilige Jahr der Hebräer an, denn sie hatten ein heiliges Jahr, nach welchem sie ihre Feste und heiligen Handlungen rechneten, und ein sogenanntes bürgerliches Jahr, nach welchem sie übrigens zählten. Das Neujahr des bürgerlichen Jahrs fieng sich mit dem siebenten Neumond an, und traf nach unserer Art zu rechnen entweder zu Ende des Monats September, oder zu Anfange des Monats Oktober; das Neujahr des heiligen Jahres aber traf in die Mitte des Monats März.

Ein zweites Fest der Hebräer war das Pfingstfest, welches auch Erndtefest hieß, weil man an ihm Gott für die glückliche Erndte dankte. Man erndtete nemlich hier schon sehr zeitig, weil es zeitiger warm wird, wie bei uns, und opferte Gott zur Dankbarkeit zwei frische Waizenbrodte von neuem Waizen.

Ein drittes Fest war das Lauberhüttenfest, an welchem die Hebräer in grünen Hütten oder Lauben wohnten, und zwar zum Andenken an ihre Wohnungen, die sie auf dem Zuge in das Land Canaan, in der Wüste gehabt hatten. Dieses Fest war theils zum Andenken an diesen Zug durch die Wüsten eingesezt, theils aber hatte es auch die Absicht, Gott für die Weinlese zu danken.

An diesen drei Festen mußten alle Männer des israelitischen Volks zum Tempel kommen, welches auch sehr nüzlich und gut war, weil sie sich alle dabei untereinander recht kennen, einer von dem andern immer etwas nüzliches lernen konnte, und sie überhaupt dadurch fester miteinander verbunden wurden.

Ausser diesen Festen feierten sie noch den großen Versöhnungstag, von welchem ihr schon gelesen habt,

habt, und alle Monate einen Tag, wenn sie das erstemal den Neumond sahen, welches daher auch das Neumondfest genannt wird. Der siebente Neumond war der festlichste, weil, wie ich schon gesagt habe, mit diesem das bürgerliche Jahr seinen Anfang nahm. Nachdem die Hebräer aus der babilonischen Gefangenschaft gekommen waren, hielten sie noch vier Festtage des Jahrs mehr, und feierten ein Fest zum Andenken ihrer Errettung, welches sie Purim nannten.

## §. 16.

Die Gesetze, welche Gott den Hebräern durch den Moses geben ließ, waren sehr schwer, und ihr, meine Lieben! habt lange nicht so viel zu beobachten, wie dieses Volk, und wie die Juden noch bis auf den heutigen Tag beobachten müssen. Von Thieren durften sie keines essen, als welches durchgespaltene Klauen hatte, und von diesen auch nur die Vordertheile; ja, hatte ein Thier einen innerlichen Fehler, so durfte es ebenfalls nicht gegessen werden, noch weniger aber krepirtes, oder durch ein Unglück um das Leben gekommene Thier. Das Schweinefleisch wurde ihnen zu essen ganz verboten, und zwar aus der höchst weisen Ursache, weil es in den heißen Ländern, in welchen sie wohnten, noch weit ungesünder war, wie bei uns, ja auch Butter zu essen war ihnen untersagt, indem sie sehr bald in der großen Hize zu scharf wird, und dann ungesund ist. Sie durften keine andere Person heirathen, als eine gebohrne Hebräerin aus ihrem eignen Volke; mußten sich täglich sehr oft waschen und reinigen, durften vieles gar nicht angreifen, um nicht unrein zu werden, waren überhaupt weit mehr eingeschränkt, als wir jezo sind; ja sie hatten sogar Vorschriften, wie sie es mit ihren Todten halten, und wie die Trauer um die Verstorbenen, das Begräbnis und ihre Grabmäler beschaffen seyn mußten. Der nächste Verwandte mußte dem Todten die Augen zudrücken, man küßte den Todten, wusch ihn ab,

hüllte

hüllte ihn in Leinwand und sezte ihn zur Schau aus, so daß ihn jedermann sehen konnte. Die Zeichen der Trauer waren, daß man sich die Haare ausriß, sich den Kopf und Bart beschor, Asche auf den Kopf streute und seine Kleider zerriß, oder Einschnitte darein machte. Ueberdem bedeckte man sich das untere Kinn, zog ein schlechtes Kleid an, welches Sack genannt wurde, und fastete auch wohl. Die Toden wurden zuerst, wie bei uns geschieht, in die Erde begraben, und mit einem ordentlichen Zuge zum Grabe begleitet; unter der Regierung des Königs Saul aber kam die Mode auf, auch die Toden zu verbrennen, wie viele andere Völker thaten, die Asche aber in dazu gemachten Gefäßen, welche man Todtenurnen nennt, aufzubewahren. Nach der babilonischen Gefangenschaft kam diese Mode ab, und man begrub wieder auf die Art, wie noch heut geschieht, sezte auch, wer nur irgend Vermögen dazu hatte, sehr prächtige Leichensteine auf die Gräber, so, daß hernach das Verbrennen der Toden sogar als eine Strafe angesehen wurde. Ich muß hiebei erinnern, daß viele einfältige Menschen noch heut glauben, wenn ein Jude begraben werde, so würde ihm ein Stein in die Hand gegeben, um damit auf den Meßias Jesum Christum zu werfen, wenn er ihm begegnete, allein dieses ist eine Unwahrheit, und bloß erdacht worden, um die armen Juden dadurch zu lästern; so wie überhaupt sehr vieles, was man von diesem Volke erzählt, ganz unwahr, und bloß von ihren abergläubischen Feinden erdacht worden ist, um die Christen gegen sie aufzuhezen und sie mit einigem Schein des Rechts unterdrücken zu können.

## §. 17.

So, meine Lieben! wurde auf göttlichen Befehl durch Mosen der Gottesdienst der Hebräer eingerichtet, und alle übrigen Einrichtungen getroffen, ja schon auf ihrem langen Zuge nach Canaan mußten sie alle Geseze eben so halten,

wie

wie sie von ihnen bis zu der Zeit beobachtet wurden, wo sie sich so zerstreuten, wie ihr sie jezo fast in allen Ländern der Welt finden könnet. Da dieses Volk für uns in manchem Betracht so merkwürdig ist, so will ich euch noch ein und das andere von ihm erzählen.

Moses, der große Wohlthäter der Hebräer, kam nicht selbst mit bis in das gelobte Land, sondern starb noch in der Wüsten, worauf Josua, ein ebenfalls weiser und erfahrner Mann, sein Nachfolger wurde, der sie nach Canaan einführte. Die Hebräer eroberten das Land durch Kriege, die sie mit den alten Bewohnern desselben führten, und es wurde in zwölf Theile getheilt, von denen jeder Theil den Namen des Geschlechts erhielt, dem er zugehörte; die Leviten aber erhielten keinen besondern Theil, sondern in jedem nur gewisse Wohnörter. Ob sie gleich noch sehr oft mit den benachbarten Völkerschaften kleine Kriege bekamen, so lebten sie dennoch beinahe 450 Jahre glücklich, bis es ihnen einfiel, daß auch sie, gleich wie viele andere Völkrr, einen König haben wollten. Der liebe Gott erfüllte den Wunsch der Hebräer, und gab ihnen einen gewissen Saul, der aus dem Geschlecht Benjamin stammte, zum Könige, der sich aber in einer unglücklichen Schlacht, die er mit dem Volke der Philister führte, selbst tödete, worauf David, der aus dem Geschlecht Juda stammte, König wurde, dem, als er starb, sein Sohn Salomo nachfolgte.

Ob die Hebräer gleich viele Könige gehabt haben, so waren doch die drei ersten, Saul, David und Salomo, die merkwürdigsten, von welchen ihr in der Bibel vieles lesen könnt, welches euch recht sehr gefallen wird. Davids Regierung war so glücklich, daß in den spätern Zeiten das Volk sich immer mit der größten Freude an die Zeit erinnerte, welche die Voreltern unter ihm genossen hatten, und sich eine solche glückliche Zeit zurück wünschte.

wünschte. Schon David wollte zu Jerusalem, welches die Hauptstadt im ganzen Lande war, einen Tempel erbauen, und schaffte dazu eine ganz erstaunend große Menge von Reichthümern an, brachte auch die Stiftshütte, den Brandopferaltar und die Bundeslade von Silo dahin, allein er mußte, dem göttlichen Willen gemäß, diesen Bau unterlassen, und erst sein Sohn Salomo war so glücklich, den ersten Tempel der Hebräer erbauen zu können, von dem ihm sein Vater die Abbildung hinterlassen hatte, wie und auf welche Art er erbauet werden sollte.

## §. 18.

Dieser Tempel, den König Salomo baute, wurde dem Willen Davids gemäß, auf einen Theil des Berges Zion, den man Moria nannte, gesezt, so daß er grade dem königlichen Pallaste gegen über lag. Die Einrichtung des Tempels blieb in den meisten Stücken, besonders den Hauptsachen nach, die nemliche, wie sie in der Stiftshütte gewesen war. Um den Tempel selbst gieng ein zwiefacher Vorhof, der erste oder äusserste war für das Volk bestimmt, der zweite und innere aber für die Priester. In dem Vorhof für die Priester stand ein sehr großes Becken mit Wasser, in welchem sich die Priester reinigen mußten, welches das eherne Meer hieß, weil es sehr groß war. Dieses Becken war von Metall, und wurde von zwölf ehernen oder metallenen Ochsen getragen, auf deren Rücken es stand. Ferner standen in diesem Vorhof zehn kleinere eherne Waschbecken, in welchen die Opfer abgewaschen wurden, und der Brandopferaltar, den ich euch schon beschrieben habe; überdem aber hatte der Vorhof viele Kammern und andere Behältnisse, in welchen die Opfer und die Geräthschaften der Priester aufbewahrt werden konnten. Wenn man durch diese beiden Vorhöfe durchgegangen war, so kam man an den Tempel selbst, wo man an dem Eingange zwei schöne

Säulen, eine zur rechten, die andere zur linken Hand erblickte. In dem Tempel waren so, wie in der Stiftshütte, zwei Abtheilungen oder Zimmer, von denen das erste und vorderste das Heilige hieß. Dieses Heilige war vierzig Ellen lang, dreißig Ellen hoch und zwanzig Ellen breit; in ihm standen zwölf goldene Leuchter, zwölf Schaubrodttische und ein Rauchaltar. Das zweite und hinterste Zimmer war das Allerheiligste, es war kleiner als das erste, nur zwanzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und zwanzig Ellen hoch, und in diesem stand die Bundeslade. Die Wände in beiden Zimmern waren mit Gold überzogen, auf dem Dache konnte man herumgehn, und überhaupt war alles so prächtig und kostbar gebaut, als es in den damaligen Zeiten nur geschehen konnte. Die Einweihung dieses Tempels, an welchem Salomo sieben Jahre hatte arbeiten lassen, ehe er fertig wurde, war sehr feierlich, und für alle Hebräer ein großes Freudenfest. Dreimal des Tages wurde er geöfnet, damit darinnen gebethet werden konnte, und niemals ist wohl ein Tempel in der Welt so in Ehren gehalten worden, wie dieser, bis er das Unglück hatte, von dem König Nebucadnezar zerstört zu werden, wie ihr bald ein mehreres davon lesen sollt.

## §. 19.

Nach dem Tode des Königs Salomo fieng das Reich der Hebräer an sehr in Verfall zu gerathen, weil es sich nun in zwei Theile theilte, und alle Eroberungen, die David an fremden Ländern gemacht hatte, nach und nach abfielen. Zehn Stämme der Israeliten fielen von dem Sohne Salomos ab, der eigentlich nun das Reich seines Vaters hätte ganz erben sollen, und wählten sich einen gewissen Jerobeam zu ihrem Könige, und nur zwei Stämme, nemlich das Geschlecht Benjamin und Juda, blieben ihrem rechtmäßigen König Rehabeam treu. Das Volk der Hebräer machte jezo zwei Königreiche aus,

von

von denen das, welches Rehabeam behalten hatte, das Königreich Juda genannt wurde, das andere aber den Namen Königreich Israel bekam. Diese beiden Reiche bekriegten sich jezo nicht nur selbst unaufhörlich, sondern da sie beide schwach waren, so wurden sie auch noch von andern Völkern bekriegt, so daß, nachdem das Königreich Israel zwanzig Könige gehabt hatte, deren lezter Hoseah hieß, das Volk der Assyrer die Israeliten überwand, ihre Hauptstadt Samaria eroberte, den König und die Israeliten in andere Länder des assyrischen Reichs führte, und dem ganzen Königreich Israel ein Ende machte. König Jerobeam sowohl, als viele seiner Nachfolger, waren an diesen Unglücksfällen selbst schuld, denn sehr bald wurde der Gözendienst unter dem Volk wieder Mode; es wurden goldne Kälber aufgerichtet und angebetet, ja sogar verbothen, daß das Volk, welches noch an der Verehrung des wahren Gottes hieng, nicht mehr den Tempel zu Jerusalem besuchen sollte. In die unbewohnten Ländereyen, aus welchen die Israeliten weggeführt worden waren, schickten die Assyrer nun andere Einwohner, die ihren Hauptsiz ebenfalls zu Samaria, der vorigen Hauptstadt des Reichs, nahmen, und daher den Namen Samaritaner, oder Samariter bekamen. Dieses Volk nahm zwar die Verehrung des wahren Gottes an, allein es behielt doch seine alten Religionsgrundsäze auch bei, da es nun aber öftern Unglücksfällen ausgesezt war, so glaubte man, der Gott, der über das Land wache, zürne, weswegen mehrere Juden zurückgeschickt wurden, welche den Dienst Gottes so einrichten mußten, wie er sonst gehalten worden war, um den Gott des Landes wieder zu besänftigen. Von diesen zurückgeschickten Juden verheiratheten sich manche mit Frauenzimmern, die Assyrer waren, welches die Juden zu Jerusalem so übel aufnahmen, daß sie gar nichts mehr mit den samaritanischen Juden zu thun haben wollten, ja ihnen sogar verboten, in den Tempel zu Jerusalem zu

kommen, wodurch die Samaritaner veranlaßt wurden, sich einen eignen Tempel zu bauen, den sie auf den Berg Garizim sezten, wo sie Gott dienten. Anfänglich hatten die Samariter viel abgöttisches an sich, nach und nach aber näherten sie sich der jüdischen Religion immer mehr und mehr, allein dennoch ist immer einiger Unterschied geblieben, daher es denn auch kam, daß sie von den wahren Juden stets verachtet, ja gehaßt wurden. Noch zu der Zeit, als Jesus Christus schon auf der Welt lebte, war die Feindschaft zwischen Juden und Samaritern so groß, daß Christus viel und oft dagegen gelehrt, und mit seinem eignen Beispiel bewiesen hat, wie schön es wäre, wenn sie verträglich miteinander lebten.

§. 20.

Das Reich Juda, welches, wie ich euch schon erzählt habe, als rechtmäßiger Erbe von Salomo der König Rehabeam behielt, und nun aus den beiden Stämmen Juda und Benjamin bestand, hatte ebenfalls viele und traurige Schicksale. Rehabeam versuchte es zwar, das Reich Israel wieder zu erobern, allein es gelang ihm nicht, vielmehr wurde sowohl er, als auch viele seiner Nachfolger in Kriege mit fremden Völkern, als zum Beispiel mit den Aegyptern, Syrern und Assyrern verwickelt, bei welchen die Juden meistens den Kürzern zogen, ja sogar von dem assyrischen Volke gezwungen wurden, ihnen eine jährliche Abgabe zu geben. Unter dem König Jechonia wurde dieses Königreich Juda von dem Assyrischen König Nebucadnezar so überwältigt, daß der größte Theil der Juden, samt ihrem Könige, in die babylonischen Länder fortgeführt wurden, ja Nebucadnezar war damit noch nicht zufrieden, sondern fiel noch einmal in das Königreich Juda ein, als Zedekiah über die noch übrigen wenigen Juden herrschte, ließ Jerusalem zerstören, den Tempel verbrennen, den König Zedekiah tödten, und führte die noch übrig gebliebenen Israeliten in

andere

andere babylonische Länder als Gefangene hinfort, so daß auch dem Königreich Juda ein völliges Ende gemacht wurde. Siebenzig Jahre mußten die Israeliten in den babylonischen Ländern zerstreut leben, welchen Zeitraum man gewöhnlich die babylonische Gefangenschaft nennt, allein ihr dürft nicht glauben, daß es den Juden in dieser Gefangenschaft so schlecht gieng, wie man gewöhnlich glaubt, nein! vielmehr haben sich viele dort angebauet, und sich recht wohl seyn lassen; indessen blieb es doch immer ihr größter Wunsch, wieder in ihr gelobtes Land zurückgehn zu dürfen, welches ihnen endlich Cyrus, der König von Persien, erlaubte, ihnen die Freiheit gab, wieder einen Tempel zu Jerusalem erbauen zu dürfen, und auch sogar die heiligen Gefäße wieder schenkte, welche ihnen Nebucadnezar geraubt hatte. Doch war die Anzahl der Juden, welche zurück in das gelobte Land kehrten, weder groß, noch befanden sich die Reichsten und Vornehmsten mit darunter, welches euch einen Beweiß geben kann, daß es ihnen in der Gefangenschaft nicht schlecht gegangen seyn muß, weil auch sie sonst wieder zurückgezogen seyn würden. Viele der Israeliten waren während der Zeit Götzendiener geworden, und opferten sogar dem Götzen Moloch, welches die größte Grausamkeit war, die ihr euch nur denken könnt. Dieser Götze Moloch war eine Art von metallenem Ofen, der wie ein aufrechtstehender Ochse aussah, er wurde so stark geheizt, daß er glühend wurde, und nun legte man kleine lebendige Kinder auf seine glühenden Vorderfüsse, die daselbst ihm zum Opfer erbärmlich verbrennen mußten, indem man glaubte, ihn dadurch sich gnädig zu machen. Als die Hebräer wieder in das gelobte Land zurück gekommen waren, wo ihr erster Anführer Serubabel, ein Nachkomme aus dem Hause Davids, und ihr erster Hoheprieſter ein gewisser Josua war, wurden sie wieder Verehrer des einzigen wahren Gottes, und kehrten zu ihren alten Gesezen und Pflichten zurück.

Auf eben dem Plaze, wo ihr erster Tempel zu Jerusalem gestanden hatte, baueten sie sich wieder einen neuen auf, so gut und prächtig als es ihnen möglich war, ob er gleich freilich nicht so schön, als der erste wurde; vorzüglich aber fehlte dem neuen Tempel das wichtigste und beste, nemlich die Bundeslade, die wahrscheinlich mit verbrannt seyn mag, als der erste Tempel abbrannte, und das Urim und Thummin des Hohepriesters, zwei Sachen, von welchen ihr schon gelesen habet, und die mit den größten Werth ausmachten. — Von der Zeit an, wo die Juden in die babylonische Gefangenschaft geführt worden waren, blieb das Land Canaan fast beständig ein Land, welches zu andern Reichen gehörte, und dessen israelitischen Einwohner fremden Oberherrn unterthan seyn mußten, so sehr sie dieses auch schmerzte. So gehörte es zuerst unter die Perser, sodann unter die Griechen, hernach unter die Egypter, dann unter die Syrer, und zulezt unter die Römer, und nur eine kurze Zeitlang genossen die Juden unter den Maccabäern wieder das von ihnen so gewünschte Glück, eigne unabhängige Fürsten aus ihrem Volke zu haben und von ihnen regiert zu werden.

## §. 21.

Je mehr die Juden hätten bemüht seyn sollen, die Geseze heilig zu halten, und in allen Stücken auf Ordnung zu sehen, da sie nunmehr den Schaden kannten, der aus der Uebertretung der göttlichen Gebote entstanden war, nichts desto weniger schlichen sich doch wiederum Misbräuche und Unordnungen unter ihnen ein, bis endlich Judas, ein Sohn von Matathias, der auch Judas Maccabäus genannt wurde, wieder eine völlige Ordnung zu Stande brachte, indem er alle Oerter vom Gözendienst reinigte, und dem Hohepriester gewisse Leute zu Gehülfen an die Seite sezte, die mit ihm über alles wachen, und die Ordnung zu erhalten helfen mußten, welche

welche Gehülfen des Hohepriesters, die eine Gesellschaft von mehrern Männern ausmachte, man das Sanhedrim oder Sanhedrium, auch den hohen Rath nannte. Um eben diese Zeiten entstanden auch diejenigen Gesellschaften von Männern, die man jüdische Sekten heißt, nemlich die Pharisäer, Sadducäer und Essäer. Die Pharisäer waren gelehrte Leute, die aber nicht alles für wahr hielten und glaubten, was in der jüdischen Religion gelehrt wurde, da sie aber den Armen und den Priestern fleißig und mehr als andere gaben, viel fasteten, betheten und überhaupt alle äusserlichen Religionspflichten auf das genaueste zu erfüllen suchten, ob sie sich gleich wenig um die innere wahre Besserung bekümmerten, so standen sie in dem Ruf eines sehr frommen und heiligen Lebens, welches ihnen unter dem Volke natürlich ein sehr großes Ansehen verschafte. Zum Zeichen ihrer Heiligkeit trugen sie einen breiten Riemen um den Leib, an welchem die Zehngebote hiengen, die sie aber schon in dem Fall schlecht beobachteten, daß sie mit den Sadducäern in einem beständigen Streit lebten, und in den Zehngeboten doch die Liebe zu unserm Nächsten so sehr anbefohlen wird. Die Sadducäer waren von den Pharisäern verschieden, sie hielten die Schriften, die Moses hinterlassen hatte, sehr hoch, glaubten, daß jeder Mensch sich selbst glücklich oder unglücklich machen könne, sagten: daß wenn der Mensch stürbe, alles aus mit ihm wäre, und niemand von den Todten aufstünde, wie uns doch Jesus Christus selbst bewiesen hat, daß wir alle einst von den Todten wieder auferstehn werden, und lebten nicht so strenge wie die Pharisäer. Die Essäer waren eine Art von Mönchen, die einem ordentlichen Mönchsorden gliechen. Was sie unter sich glaubten und lehrten, daß hielten sie geheim, so daß jeder, der unter sie aufgenommen werden wollte, sich erst drei Jahre lang prüfen lassen mußte, ob er auch dazu tauge. Ihre Lebensart war sehr streng und heilig, allein auf

die Opfer hielten sie nichts, daher von ihnen auch keine gebracht wurden.

## §. 22.

In einer solchen ungestöhrten Ordnung lebten die Juden lange Zeit fort, bis sie mit ihren Oberherrn wieder in Streitigkeiten geriethen, und Jerusalem aufs neue belagert, ja sogar durch den Stadthalter Joverius dem Hohepriester ein großer Theil seiner Macht genommen wurde. Um diese Zeit entstanden fünf solche Sanhedrims, wie eines schon da war, und euch im vorigen §. beschrieben worden ist. Nach dem Tode Herodis, unter dessen Regierung Jesus Christus gebohren wurde, wuchsen die Unruhen immer mehr und mehr, und stiegen endlich bis dahin, daß im 69sten Jahre nach Christi Geburt, und zwar den 17ten Juli, alle Opfer im Tempel ganz und gar aufhörten, woraus ihr leicht schließen könnt, daß das jüdische Reich seiner völligen Zerstöhrung sehr nahe seyn mußte. Was man voraussehen konnte, geschah auch wirklich, der römische Feldherr Titus eroberte Jerusalem mit Gewalt, seine Soldaten verbrannten den Tempel, den 8ten September wurde ganz Jerusalem zerstört und zu einem Steinhaufen gemacht, ja die Juden selbst so zerstreut, daß sie nie mehr im Stande gewesen sind, sich wieder zu erheben, und ein eignes Volk auszumachen. Zwar versuchten es die zerstreuten Juden noch verschiedenemale, ihr Land wieder zu erobern, allein immer vergeblich. In dem Lande Aegypten, wohin viele von ihnen geflüchtet waren, schien es zwar, als wenn sie wieder glücklich werden sollten, sie erbauten sich sogar in einer Stadt, die Leontopolis oder Löwenstadt genannt wurde, wieder einen Tempel, so gut, als ihnen möglich war, doch auch hier war ihr Glück von keiner langen Dauer, sondern so wie alle andern Juden, wurden auch die, welche in Aegypten wohnten, vertrieben, und in andere Länder so zerstreut,

wie

wie ihr sie noch jezo als zerstreute und von einfältigen Menschen verachtete Leute leben seht, ja es giebt sogar Länder, wo sie noch jezo nicht einmal wohnen dürfen, und in den meisten Staaten, wo sie die Erlaubniß zu wohnen haben, müssen sie wie bei uns Geld dafür bezahlen, welches ihr oft die Schuz- oder Toleranzgelder nennen hören werdet. Der Kaiser Julian, der den Juden günstig war, wollte ihnen zu Jerusalem zwar wieder einen Tempel erbauen, allein er brachte ihn nicht zu Stande, so wie überhaupt alle Versuche, die sie machten, fruchtlos blieben, sich wieder zu erheben.

## §. 23.

Nachdem ich euch, meine Lieben! so vieles von dem Volke der Juden erzählt, will ich euch auch noch einiges über ihre heiligen Bücher, die in dem alten Testamente unserer Bibel enthalten sind, sagen, und euch erklären, wie die ältesten Nachrichten, die wir haben, sich fortgepflanzt haben. Die ältesten Nachrichten, die wir von den Juden haben, kamen dadurch von einem Jahr und von einer Zeit zur andern, daß sie immer der Vater seinen Kindern erzählte, und diese sie wieder von ihren Kindern und Kindeskindern merken liessen, bis endlich Moses seinem Volke zuerst die Geschichten so aufschrieb, wie wir sie jezo noch in den Büchern Mosis finden. Ihr dürft aber nicht denken, daß sie damals schon solch Papier, Federn und Dinte hatten, womit wir jezt schreiben, oder daß man die Bücher so drucken konnte, wie die unsrigen gedruckt sind; nein, meine Lieben! dieses war der Fall nicht, sondern mit vieler Mühe gruben sie ihre Nachrichten auf Steine ein, oder schrieben auf Thierhäute oder auf Leinwand, mit einer Art von Griffel oder Stängchen. Erst viel später hin wurde die Kunst erfunden, die Thierhäute so zuzubereiten, wie ihr jezo das Pergament sehet, welches den Namen Pergament daher hat, weil in der Stadt Pergamus,

ganus, welche in Kleinasien liegt, die Könige sich Mühe gaben, dieses zu erfinden, indem die ägyptischen Könige verboten hatten, daß die Pflanze, die Papyrus hieß, und auf die man dort schrieb, nicht mehr in andere Länder geführt und verkauft werden durfte. Nach und nach wurde die Kunst zu schreiben immer besser und vollkommener erfunden, und mehrere Menschen gaben sich damit ab, weil sie wohl einsahen, daß es um einen Menschen gar sehr kläglich aussieht, wenn er nicht einmal schreiben kann, und dadurch entstanden mehrere Schriften und Bücher, die aber sehr theuer waren, weil jeder der ein Buch haben wollte, es sich mußte für schweres Geld abschreiben lassen. Die gedruckten Bücher, wie wir sie für wenig Geld uns kaufen können, sind erst viel später aufgekommen, denn die Kunst, ein Buch zu drucken, hat erst im Jahre 1440 ein Deutscher, mit Namen Johann Guttenberg, in der Stadt Strasburg erfunden, wodurch er der Welt einen ganz ausserordentlichen Nuzen geschaft hat, den man diesem Manne nie genug verdanken kann. Wenn ihr in eine Stadt kommt, wo sich eine solche Buchdruckerei befindet, so versäumet es ja nicht, sie anzusehen, denn es ist in der That der Mühe werth, ein solches Werk zu sehen. So mit Mühe geschrieben waren anfänglich auch die Bücher der Hebräer, daher sie nur wenig Menschen besizen konnten, da jezo die Bibel von jedem Christen sich angeschaft werden kann, seitdem die Buchdruckerei erfunden worden ist, doch wenn ihr in unserer Bibel das alte Testament ansehet, so dürft ihr nicht glauben, daß es gleich in der deutschen Sprache geschrieben gewesen, wie es jezo ist; nein, sondern der gute Dokter Martin Luther, von welchem ihr in der Folge noch recht viel hören werdet, hat es erst aus der Sprache der Hebräer in die deutsche Sprache übersezt. Alle die heiligen Bücher der Hebräer, welche das alte Testament in sich enthält, werden in canonische und in apocryphische Bücher eingetheilt.

theilt. Canonische Bücher werden diejenigen genannt, welche nicht nur den Männern, welche sie aufgeschrieben haben, von Gott sind eingegeben worden, sondern welche auch eine besondere Sammlung ausmachten, die in dem Tempel der Hebräer vorgelesen wurden; apocryphische Bücher aber sind diejenigen, welche zwar nicht mit in jene besondere Sammlung gehörten, aber denn doch vorgelesen wurden, weil auch sie viele gute und lesenswürdige Sachen enthielten. — Zu den canonischen Büchern gehören: die fünf Bücher Mosis, das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth, zwei Bücher Samuelis, zwei Bücher der Könige, zwei Bücher der Chronik, das Buch Esra, das Buch Nehemia, das Buch Esther, das Buch Hiob, die Psalmen, die Sprüche Salomonis, der Prediger Salomonis und das Hohelied Salomonis, nebst denjenigen Büchern, welche die Propheten geschrieben haben. Diese Propheten, welche uns Schriften hinterlassen haben, sind: Jesaias, Jeremias, von welchem auch die Klagelieder herstammen, Hesekiel und Daniel; ferner Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habacuc, Zephanja, Hagai, Zacharija und Meleachi. Zu den apocryphischen Büchern gehören: das Buch Judith, die Weisheit Salomonis, das Buch Tobiä, das Buch Jesus Sirach, das Buch Baruch, zwei Bücher der Maccabäer, das Stück in Esther, die Historie von der Susanne und Daniel, von Bel zu Babel, vom Drachen zu Babel, das Gebet Asariä, der Gesang der drei Männer im Feuer, und das Gebeth Manasse. Ausser diesen Schriften des alten Testamentes steht bei den Juden noch ein Buch in sehr groser Achtung, welches der Talmud heißt. Dieses Buch besteht in zwei Theilen, der erste Theil, welcher Mischna genannt wird, enthält theils alte Geschichten aus den vorigen Zeiten, theils mancherlei Gesetze und Gebräuche, und ist von einem gewissen Juda, mit dem Beinamen: der Verehrungswürdige, veranstaltet worden; der zweite Theil, welcher

größer

größer und neuer als der erste ist, heißt Gemara, und enthält eine Sammlung von verschiedenen Auslegungen, die über den ersten Theil gemacht worden sind. Bei den heutigen Juden steht dieses Buch in so großem Ansehen, daß sie es beinahe der Bibel gleich hoch achten, und daher auch fleißig lesen.

## §. 24.

Wir kommen nun, meine lieben Leser! an eine dritte Religion, die ebenfalls den Namen einer geoffenbarten Religion führt, ob sie gleich diesen Namen nicht in der Art verdient, wie man die jüdische Religion mit allem Recht eine von Gott geoffenbarte nennen kann, und diese Religion ist die des Zoroasters.

Zoroaster, der von andern auch Oxoardes, auch Zerdutscht genannt wird, war aus einem königlichen Geschlecht in dem Lande Persien, und lebte in dem Jahre der Welt, von der Schöpfung an gerechnet, 3484 in einem Priesterorden der Magier. Als ein kluger Mann, den man ihn mit Recht nennen kann, sah er ein, daß die magische Religion der Perser, als seine eigne vaterländische, sehr viele Fehler und Mängel habe, und beschloß daher, so viel ihm möglich sey, sie zu verbessern. Um seine Absicht desto besser und gewisser zu erreichen, begab er sich in die Einsamkeit, und dachte dort nach, was er wohl sein Volk lehren sollte, und wie er es zu der Annahme seiner Lehren am leichtesten bewegen könnte. Nachdem er dieses alles überlegt hatte, wozu er freilich Zeit gebrauchte, kam er wieder aus seiner Einsamkeit hervor, und gab sich für einen Gesandten Gottes aus, dem Gott dasjenige eingegeben habe, was er sein Volk lehren solle. Er eiferte sehr gegen den Dienst und die Verehrung der Götzen, lehrte, daß es nur einen Gott gäbe, der ewig sey, glaubte aber auch, daß Gott die Schöpfung und Regierung der Welt nicht selbst

über

über sich genommen, sondern diese zwei andern Wesen übergeben habe, von welchen das eine, das er Ormuzd nannte, gut geblieben, das andere aber, welches Ahriman hieße, böse geworden sey, und deswegen nicht nur böse Geister geschaffen habe, sondern auch die Menschen zum Bösen verführe. Diese und viele andern Lehren, von welchen manche recht gut waren, breitete er aus, wurde aber deswegen von den Magiern sehr verfolgt. Da indessen der König Darius Hystaspis, der ein vernünftiger Mann war, diese Religion annahm, und sie in seinen Ländern beschüzte, so wurde sie bald so sehr ausgebreitet, daß sogar die Tempel der Götzen zerstört wurden. Gebräuche ordnete er in seiner Religion sehr wenige an, aber eine der Hauptsachen, die er anbefahl, war die, daß man ein heiliges Feuer unterhalten und verehren sollte, welches den guten Geist Ormuzd zu bedeuten habe. Er gab viele gute Gesezе, die zur Aufnahme und dem Besten des Landes waren; so zum Beispiel sezte er fest: daß wenn ein Sohn seinem Vater nur dreimal widerspräche, er schon den Tod verdiene, weil man seinen Vater über alles verehren müsse. Die Priester in dieser Religion mußten aus einem besondern Geschlecht seyn, welches er dazu auswählte, und welchen er den zehnten Theil von allen Früchten des Landes zu ihrem Unterhalt aussezte. So wie Moses gethan hatte, so verbot auch er gewisse ungesunde Speisen, und befahl viele Reinigungen, um das Volk gesund zu erhalten. Das heilige Buch, in welchem die Lehren dieser Religion enthalten sind, heißt Zend-Avesta, welches so viel ausdrücken soll, als lebendiges Wort. Zu dem guten Fortgang und der schnellen Ausbreitung dieser Religion trug der Umstand ausserordentlich viel bei, daß die Juden damals in alle Welttheile zerstreut wurden, und ihre bessern Religionserkenntnisse mitbrachten, das Beispiel von andern Menschen aber immer gute Folgen hat, und

oft

oft mehr bewürkt, als die besten Lehren und die herzlichsten Ermahnungen zu thun im Stande sind.

## §. 25.

Ob ich jezo gleich in meiner Erzählung eigentlich die Geschichte der christlichen Religion vornehmen sollte, weil sie zeitiger entstanden ist, als die Religion des Muhamed, zu welcher sich die Türken bekennen, so will ich euch doch lieber zuvor mit der muhamedanischen Religion bekannt machen, damit ich euch alsdann die Geschichte des Christenthums in einem fort erzählen kann, ohne in meiner Erzählung unterbrochen zu werden.

Der in dem Lande Arabien herrschende Gözendienst hatte weder durch das Judenthum noch durch das Christenthum ausgerottet werden können, so sehr man sich auch immer Mühe gab, den Menschen bessere Erkenntnisse in der Religion beizubringen. Dieses große Werk, jene Leute in den Erkenntnissen Gottes und in ihren Pflichten gegen ihn und sich selbst zu erleuchten, unternahm ein Mann, mit Namen Muhamed. Er war 571 Jahre nach Christi Geburt in der Stadt Mecka gebohren, war anfänglich ein Kaufmann, hatte sich aber sehr viele Kenntnisse erworben, und glaubte, diese nicht besser anwenden zu können, als wenn er eine neue Religion stiftete. Auch er behauptete, ein Gesandter Gottes an die Menschen zu seyn, und von Gott selbst seine Lehren offenbart erhalten zu haben. Seine Frau, sein Schwiegervater, mit Namen Abubecker, und sein Vetter Ali, waren die ersten Personen, welche seine Religion annahmen; doch sehr bald wurde er von seinem eignen Geschlecht, welches auf ihn neidisch wurde, so sehr verfolgt, daß er entfliehen mußte, wenn er sich nicht dem Tode aussezen wollte. Auch die Zeit, die Muhamed verborgen

borgen zubringen mußte, nuzte er indessen so gut als er konnte, indem er durch seine Anhänger vorgebliche Offenbarungen schriftlich bekannt machen ließ, in welchen seine Lehren enthalten waren. Er kam zwar auf einige Zeit wieder zu seinen Angehörigen zurück, doch dauerte sein Aufenthalt bei diesen nicht lange, weil er sich im Jahre nach Christi Geburt 622 wiederum gezwungen sah, zum zweitenmal von Mecka zu entfliehen, um den Händen seiner Feinde zu entgehen. Die Anhänger Muhameds waren jezo schon so zahlreich geworden, daß sie es wagten, diejenigen Reisenden, welche nach Mecka reisten, oder von dort zurückkamen, zu berauben und zu plündern; ja sie machten sich so furchtbar, daß sie ihre Verfolger zwangen, einen Frieden mit ihnen zu machen, der zehn Jahre dauren sollte. Dieser Friede wurde sehr bald von seinen Feinden wieder gebrochen, ehe noch die Zeit um war, worüber Muhamed so böse wurde, daß er sich vornahm, die Stadt Mecka mit Gewalt zu erobern und sich zu unterwerfen, welches er auch im Jahr 629 glücklich ausführte, wodurch nicht nur sein Ansehen sehr wuchs, sondern sich auch seine Anhänger so vermehrten, daß er gegen zwölf tausend Mann zusammen bekam, mit welchen er einige kleine Länder, die von Juden bewohnt wurden, bekriegte und sich unterwarf. Nachdem auch diese That ihm gelungen war, zog er mit dreißig tausend Mann in das Land Syrien, und forderte von den Einwohnern mit Gewalt, daß sie seine neue Religion annehmen sollten, welches sie auch thun mußten; ja nach vielen andern glücklichen Versuchen hatte er endlich die Freude, sich als Herrn über ganz Arabien und einen Theil von Syrien zu sehen, und seine Religion von den überwundenen Völkerschaften angenommen zu wissen. Hundert Jahre nach dem Tode Muhameds, der im Jahre 632 zu Medina erfolgte, war seine Religion nicht nur in ganz Arabien, sondern auch in Persien, Syrien, klein Asien, in einem Theil von Afrika, und sogar in Spanien diejenige, welche in

diesen

diesen Ländern allein anzutreffen war, und man hat kein Beispiel, daß sich irgend eine andere Religion so schnell eben so weit ausgebreitet hätte, als diese, welches zum Theil daher kam, daß diese Religion ganz so beschaffen war, wie sie in den damaligen Zeiten für die Völker paßte, indem sie aus heidnischen, jüdischen und christlichen Lehren bestand, so daß fast jeder, der sie annahm, etwas aus seiner alten Religion darinnen finden konnte, wodurch sie ihm natürlich lieb werden mußte, und endlich, daß wo man sie nicht mit Güte annahm, man die Menschen mit Gewalt der Waffen dazu zwang.

Muhamed lehrt, daß es nur einen Gott gäbe, dessen größter, erster Gesandte und Prophet er selbst sey, doch behauptet er auch das Daseyn von Engeln und zwar von guten und bösen. Die guten Engel sollen beständig Gott loben, und dazu da sein, seine Befehle auszurichten, die bösen Engel aber sollen auf die Art böse geworden seyn, daß sie Gott nicht hätten gehorchen, und den Adam anbethen wollen. Jeder Mensch, sagt Muhamed, hätte stets zwei Engel zu seinem Schuz neben sich, einen guten, der ihm zur rechten Hand stehe, und einen bösen, der sich auf seiner linken Seite befinde; von welchen der gute Engel alle guten Handlungen eines Menschen, der böse aber alle schlechten aufschreiben müße. Eben so glaubte und lehrte er, daß an dem jüngsten Tage die Welt untergehen, und nichts stehen bleiben werde, als der Thron Gottes, das Paradies, die Hölle, die Geister, die Menschen und die Thiere, und dieses stellt er auf die Art vor, daß er sagte: an diesem Tage werde eine große Posaune Gottes dreimal geblasen werden. Bei dem erstenmal Blasen der Posaune werde die Erde zittern und erbeben, bei dem zweitenmal alle Menschen und Thiere sterben, bei dem drittenmal aber die Menschen wieder aufstehn, und zwar die Propheten in Kleidern, alle andern Menschen aber ganz nackend. Sobald dieses geschehen wäre, dann würde

Gott

Gott nicht nur über alle Menschen Gericht halten, sondern auch über die bösen Geister, wobei er für alle Gläubigen bei Gott um Gnade bitten wolle, sodann würden die Bücher geöfnet, in welche die beiden Schuzengel die Handlungen der Menschen aufgeschrieben hätten, und alle Thaten auf einer Wage gewogen, deren Schaalen größer seyn sollten, als Himmel und Erde, worauf, wenn dieses vorbei wäre, alle Menschen über eine Brücke laufen müßten, die so dünn wie ein Haar, und so schneidend wie ein scharfes Messer wäre, worüber die Gottlosen nicht hinwegkommen, sondern hinunter in die Hölle fallen würden, um dort von Schlangen, Fröschen und allem möglichen Ungeziefer gemartert zu werden; die Frommen hingegen werden über diese Brücke sehr gut hinweglaufen und in das Paradies kommen, wo sie zuerst aus dem Teiche Muhameds, und zwar aus einem silbernen Becher Wasser trinken müßten, welches weisser als Milch, süsser als Honig, kühler als Schnee und wohlriechender als Bisam wäre. Diese euch hier erzählten Beispiele mögen genug seyn, um euch zu beweisen, daß diese Religion der Muhamedaner gewiß nicht ohne vieles Gute ist; ihr könnet daraus aber auch begreifen, wie viel abergläubische, irrige Meinungen und Lehren in ihr enthalten seyn müssen, die nur sehr einfältige Menschen zu glauben im Stande sind. Eben so sonderbar sind in gewisser Art auch die Gebote, wie sich die Muhamedaner zu verhalten haben, und was sie an äusserlichen Gebräuchen beobachten müssen, als zum Beispiel: sie müssen bestimmt alle Tage fünfmal bethen, entweder in einem öffentlichen Bethhause, oder an einem andern reinen Orte, dabei dürfen sie ja nicht vergessen, sich mit ihrem Gesicht nach der Gegend hinzuwenden, in welcher die Stadt Mecka liegt; ferner müssen sie oft fasten, und besonders an den Tagen, an welchen Muhamed gefastet hat, vorzüglich aber im Monat Mai, und diese ihre Fasten sind so strenge, daß sie nicht das geringste essen

oder trinken, ja sogar nicht einmal Arztney gebrauchen dürfen, wenn die Fasten nicht ungültig seyn soll. Oft liegt ihnen die Pflicht auf, sich zu waschen und zu baden, sie müssen viel, ja sogar einen bestimmten Theil, von ihren Einnahmen zu Allmosen geben, und jeder Mann, wenigstens einmal in seinem Leben, nach dem heiligen Ort Mecka reisen. Hier an diesem Wallfahrtsort haben sie wiederum besondere Gebräuche zu beobachten, zum Beispiel müssen sie siebenmal um das innere Gebäude des Tempels herumgehen, aus einem Brunnen, welcher Zemzem heißt, trinken, in die Wüste hineinlaufen, und was dessen noch alles mehr seyn mag, das für euch nicht erst nöthig zu erzählen ist, da es keine Hauptsachen ausmacht. In ihrem funfzehnten Jahre werden die muhamedanischen Knaben so beschnitten, wie die Juden, eben so, wie diesen, ist dem ganzen Volke verboten, Schweinefleisch zu essen, überdem aber noch untersagt, irgend ein Getränk zu trinken, an welchem sie sich betrinken könnten, dagegen wiederum erlaubt, vier ordentliche Frauen zur Ehe zu haben. Das heilige Buch, welches die Lehren und Gebräuche der Türken enthält, heißt der Koran, der aus vierzehn Kapiteln besteht, welche Suren genannt werden. Von der Art, wie der Koran entstanden seyn soll, erzählen die Türken folgende sonderbare Geschichte, nemlich Muhamed habe ihn von Gott empfangen, er habe aber schon von Ewigkeit her vor dem Throne Gottes gelegen, und sey auf einer großen Tafel geschrieben gewesen, wo der Engel Gabriel eine Abschrift davon genommen; diese in den untersten Himmel gebracht, und von da aus dem Muhamed in einem Zeitraum von drei und zwanzig Jahren so hergesagt habe, daß dieser das ganze Buch habe aufschreiben können; ja der Engel Gabriel habe ihn auch dem Muhamed einmal gezeigt, wo er gesehen, daß das Buch in Seide eingebunden, und mit Gold und Edelsteinen aus dem Paradies geziert sey. Ihr werdet zwar von selbst einsehen, daß diese Geschich-

te,

te, so wie sie euch hier erzählt worden ist, eine Fabel ist, und ohnmöglich so wahr seyn kann; ich muß euch aber doch auch sagen, was eigentlich an der ganzen Sache Wahrheit ist. Diese ganze Erzählung, wie der Koran entstanden seyn soll, ist bloß darum erfunden worden, um dem Buche ein recht großes Ansehen zu geben, und die darinn enthaltenen Lehren den Türken desto mehr an das Herz zu legen, denn hätte man es so gesagt, wie es wirklich wahr ist, so würde ein sehr großer Theil von Achtung gegen dasselbe längst weggefallen seyn. Die Sache ist so: der Schreiber des Muhamed schrieb seine Lehre einzeln auf, um sie seinen Anhängern mitzutheilen, welche Schriften nach Muhameds Tode sein Schwiegervater Abubecker alle auffammelte, schön abschreiben und durch einen gelehrten Mann, mit Namen Osmann, verbessern und verschönern ließ, so daß der Koran in der Art daraus entstand, wie ihn die Türken noch heut haben. Sie verehren dieses Buch auf eine solche Art, daß sie es nie mit ungewaschenen Händen anrühren, sich vor ihm verneigen, ja sogar bei ihm schwören. Den Moses sowohl, als Jesum Christum, halten die Türken zwar für zwei große Propheten, den Muhamed aber doch für den größten. So wie man uns den Namen: Christen! nach Jesu Christo gegeben hat, so heißen die Türken nach Muhamed, dem Stifter ihrer Religion, auch Muhamedaner; Osmannen aber heißen sie nach einem gewissen Osmann, dem Stifter ihres Reichs, der erst im Jahre 1300 nach Christi Geburt den Titel: Sultan annahm, welchen die türkischen Kaiser noch führen. Zuweilen werdet ihr die Türken auch Moslems und Moslemimen nennen hören; ihr dürft aber nicht glauben, daß unter diesem Namen etwan ein besonders Volk verstanden werde; nein, sondern diese Benennungen wollen nicht mehr sagen, als: Fromme oder Rechtgläubige.

So wie es bei uns Christen viele Menschen giebt, die über manche Wahrheiten der Religion anders denken, wie andere, und die wir theils andere Religionspartheien, theils auch wohl Sekten nennen, eben so giebt es auch in der Religion der Muhamedaner viele anders denkende Partheien von Menschen und Sekten, ja man zählt deren drei und siebenzig, die sich in ihren Lehren oft nur in Kleinigkeiten von einander unterscheiden, bei alle dem aber nicht selten sich auf das bitterste hassen und wohl gar verfolgen. Von allen diesen verschiedenen Partheien wollen wir blos die zwei vorzüglichsten hier bemerken, nemlich die Sonniten und die Schüten. Der Sonnitischen Parthei sind die Einwohner in der Barbarei, in der Krimm, in Litthauen und in der Türkey zugethan, auch der türkische Kaiser und der große Mogul; zu der Parthei der Schüten, die sich selbst Gerechte nennen, halten sich die Einwohner in Persien und in Ostarabien. Die Sonniten halten es für rechtmäßig, daß nach Muhameds Tode sein Schwiegervater Abubecker, diesem ein gewisser Omar, und diesem ein gewisser Osmann in der Regierung und als Oberhaupt in der muhamedanischen Religion nachgefolgt sind, und dann erst Muhameds Neffe Ali kam; so wie sie auch die Entscheidungen, die diese vier ersten Nachfolger Muhameds über viele streitige Punkte gegeben haben, für wahr halten; hingegen die Schüten verwerfen dieses, und behaupten, daß sogleich Ali hätte nachfolgen sollen, daher sie auch alles, was Abubecker, Omar und Osmann entschieden haben, nicht annehmen, sondern allein den Entscheidungen des Ali folgen. Dieser Streit ist die Hauptsache ihrer Feindschaft; allein auch darüber zanken und verfolgen sie sich, daß die Sonniten beim Waschen das Wasser sich selbst auf die Hände gießen, und beim Bethen die Hände auf das Knie legen, die Schüten dagegen dieses leztere nicht thun, und sich das Wasser auf die Hände gießen lassen. Der Haß

über

über diese und andere Kleinigkeiten geht so weit, daß den Schüten nicht einmal Gottesdienst in der Türkei zu halten erlaubt ist, da doch Juden und Christen diese Erlaubniß haben, ja daß sie ehedem gar nicht nach Mecka wallfahrten durften, und jezo, da es ihnen seit kurzer Zeit erlaubt worden ist, dennoch eine Abgabe dafür bezahlen müssen. Die Kirchen der Türken werden Moscheen genannt, die gewöhnlich schön sind.

## Zweiter Abschnitt.

# Geschichte der christlichen Religion.

## Einleitung.

### §. 26.

Wir kommen nun, meine Lieben! zu der Geschichte unsrer christlichen Religion, von welcher ich euch, wie ihr leicht voraus schließen könnt, allein mehr erzählen muß, wie ich von alle den andern zusammengenommen gethan habe, weil diese uns am nächsten angeht, und ihr auch selbst wohl zu wissen verlangen werdet, wie es den Christen in den Eintausend Siebenhundert und Sieben und Neunzig Jahren, seit dem Jesus Christus gebohren worden, ergangen ist? Welche Menschen sich vorzüglich hervorgethan, und ob der Gottesdienst, samt den heiligen Handlungen und Gebräuchen, immer auf eben die Art beschaffen gewesen, wie ihr noch heut in unsern Kirchen alles sehet? Von alle diesem will ich euch in dieser Geschichte des Christenthums so viel erzählen, als euch davon zu wissen nöthig ist, damit ihr aber auch eine gewisse Ordnung habet, in welcher ihr alle diese Sachen zu merken im Stande seyd, so will ich diese ganze Geschichte in vier besondere Theile eintheilen, von denen wir jeden Theil eine Periode oder einen Zeitraum nennen wollen. Jede Periode begreift die Geschichten und Begebenheiten in sich, die sich in mehreren hundert Jahren, also in einem gewissen Raum von Zeit begeben haben,

haben, und fängt mit einer merkwürdigen Hauptbegebenheit, die in der christlichen Religion vorgefallen ist, oder mit einem sehr merkwürdigen Mann an, und geht wieder bis zu einer solchen wichtigen Begebenheit oder Mann, wo sie schließt.

Die erste Periode soll sich demnach mit der Erzählung anfangen: "wie Jesus Christus gebohren und erzogen worden; wie das Christenthum entstanden ist, wie es sich ausgebreitet, und wie es sich bis zu der Zeit so wunderbar erhalten hat, wo der Kaiser Konstantin ein Christ wurde, ja wo das Christenthum überhaupt in dem römischen Reiche die herrschende Religion ward, welche Begebenheiten einen Zeitraum ausmachen, der bis in das erste Viertheil des vierten Jahrhunderts geht."

In der zweiten Periode sollt ihr lesen: "welche Vorfälle den Christen begegnet sind, und welche Begebenheiten sich in der christlichen Religion von dieser Zeit an, bis dahin zugetragen haben, wo sich die griechischen Christen, oder sogenannten Griechen, von den lateinischen Christen, oder den Lateinern trennten, welches ein Zeitraum ist, der bis in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts reicht."

Die dritte Periode soll euch "die Schicksale des Christenthums und der Christen von der Trennung der Griechen und Lateiner an, bis auf die Zeit erzählen, wo sich die Protestanten von den Katholiken trennten, ein Zeitraum, der bis in das erste Viertheil des sechzehnten Jahrhunderts dauert."

Die vierte Periode endlich, soll die Begebenheiten „in sich fassen, die bis zu der Zeit in dem Chri„stenthum vorgefallen sind, in welcher wir jetzo „leben.„

Jede Periode findet ihr wiederum in zwei Hauptstücke abgetheilt, das erste Hauptstück wird allemal die allgemeine Geschichte der christlichen Religion enthalten, das zweite Hauptstück aber die besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes in sich fassen.

Von ganzem Herzen wünsche ich, daß ihr aus dieser Geschichte recht vielen Nuzen haben möget, daß sie nicht nur euren Geist mit nüzlichen Kenntnissen erfülle, und euch zu einem wahren Anschauen Gottes, Jesu Christi und aller empfangnen Wohlthaten führe, sondern auch euer Herz zu einer vernünftigen Ueberzeugung, von der Wahrheit und Göttlichkeit unsrer allerheiligsten Religion, von der Weisheit und Güte Gottes, und von seiner über alles waltenden Vorsehung leite, ja daß ihr durch so viele Beispiele von frommen und tugendhaften Verehrern Gottes, die ihr darinnen aufgestellt finden werdet, dahin gelangen möget, daß auch euch Gottes Geist rühre, und seine allmächtige Hand ergreife, den Mustern der Frömmigkeit, Gottergebenheit und Tugend in allem Guten nachzufolgen.

## §. 27.

Ihr werdet von euren Eltern und Lehrern wohl schon gehört haben, daß die ersten Menschen, Adam und Eva, von Gott gut und ohne Sünde geschaffen waren, daß sie aber in dem Paradies, welches ihnen Gott zu ihrer Wohnung angewiesen hatte, sich verführen ließen, das Gebot Gottes übertraten, und sich so gegen ihn versündigten, das die Sünde sich auf alle Menschen forterbte, und also natür-

natürlich auch die Strafen der Sünde hätten nachfolgen müssen. Diese Versündigung der ersten Menschen gegen Gott nennen wir den Sündenfall, und das Forterben der Sünde von den Vorfahren auf die Nachkommen: die Erbsünde. Kein bloßer Mensch, der selbst in Sünden empfangen und gebohren worden, wäre im Stande gewesen, Gott zu versöhnen, daher erbarmte sich der allbarmherzige Vater im Himmel, der nur immer das Beste seiner Geschöpfe will, und stets zum Wohlthun geneigt ist, auch des Menschengeschlechts, und versprach gleich nach dem Sündenfall, einen Mittler zwischen ihm und den Menschen in die Welt zu senden, der die Sünden der Menschen über sich nehmen, sie von der Erbsünde befreien und mit Gott versöhnen solle. Dieses gnädige Versprechen, das Gott dem Adam und der Eva im Paradies gethan hatte, wiederholte er nicht nur dem Abraham noch deutlicher, sondern ließ es noch oftmals durch die Propheten aufs neue geben. Alle Opfer und Gebräuche, welche Gott in der ganzen jüdischen Religion festsezen ließ, wurden so eingerichtet, daß sie auf den versprochenen Mittler abzielen mußten, und waren Vorbilder auf das große Versöhnungsopfer, welches einstens, wenn die Zeit erfüllt seyn würde, Jesus Christus durch seinen Tod für alle Menschen bringen sollte. In den Büchern der Propheten sowohl, als in den Psalmen, wird stets auf diesen Mittler hingewiesen, und von ihm so deutlich geweissagt, daß das Volk der Hebräer zu allen Zeiten mit Sehnsucht auf die Ankunft des Meßias wartete, der ihm so lange von Gott verheißen war, und der Seeligkeit und ewiges Leben mit sich bringen sollte. Niemals indessen wurde schmerzlicher und mit mehr Sehnsucht auf die Ankunft des versprochnen Meßias gewartet, als in den Zeiten, wo es den Juden schon anfieng schlechter zu gehen, besonders da, als sie kein eignes Volk mehr ausmachten, unter der Oberherrschaft von fremden Völkern seufzten, und sich aller der Glückseligkeiten erinnerten, die ihre Voroäter ehedem unter der Regierung

gierung eigner Könige, besonders Davids, genossen hatten. Das einzige, was unter den zum Theil wahren, zum Theil aber auch nur eingebildeten Drangsalen, von denen sie sehr viele sich selbst durch ihren Stolz, Widerspenstigkeit und Ungehorsam zugezogen hatten, ihren Muth noch einigermassen erhob und sie tröstete, war nun die Hoffnung auf die Ankunft des Meßias; allein eben dieses war auch die Ursache, daß sie anfiengen, sich sehr falsche Vorstellungen von der Absicht zu machen, warum ihnen Gott den Meßias senden wolle. Der Gedanke, daß der Meßias aus dem Geschlecht und den Nachkommen Davids gebohren werden sollte, welches freilich sehr verarmt war, und nur in wenigen Personen lebte, die Weissagungen der Propheten, die sie falsch auszulegen anfiengen, und ihre eignen Wünsche, wieder einen eignen König zu haben, und unter ihm so glücklich wie unter David zu seyn, die sich bald zu einer gewissen Hoffnung erhoben, verstärkten diese falsche Vorstellungen noch mehr, und brachten es bald dahin, daß die einfältigen Juden nun gar nicht mehr daran dachten, daß der Meßias als Mittler und Versöhner der Menschen mit Gott in die Welt kommen, und für sie leiden und sterben sollte, ohne auf Erden ein weltliches Reich zu errichten, sondern daß sie bloß hoften, er würde kommen, um sie von der Oberherrschaft fremder Völker zu befreien, ein neues jüdisches Reich zu stiften, und dieses als König zu beherrschen. Die klügern Juden hatten zwar diese Gedanken nicht, sie dachten etwas besser und richtiger von der Absicht, warum Gott einen Meßias senden werde, indem sie sich einbildeten, er würde ihre jüdische Religion abändern und verbessern, weil sie nun nicht mehr für die Zeiten und Umstände paßte, allein dennoch war auch bei ihnen die wahre Vorstellung von seiner Sendung meist verlohren. Solche und ähnliche Gesinnungen waren bei den Juden die allgemeinen, als Jesus, der so sehnlich erwartete Meßias, gebohren wurde, mit dessen Geburt, gleichsam als erstem

Anfang

Anfang des Christenthums, wir auch die erste Periode anfangen wollen.

# Erste Periode.

## Erstes Hauptstück.

## Allgemeine Geschichte des Christenthums von Christo an bis auf Kaiser Konstantin den Großen.

Ein Zeitraum von der Geburt Jesu bis in das erste Viertheil des vierten Jahrhunderts.

### §. 28.

Ich will euch nicht damit aufhalten, daß ich euch alle die wunderbaren Begebenheiten erzähle, mit welchen Gott sowohl vor, als bey, als nach der Geburt Jesu, dieses neugebohrne Kind sogleich ausgezeichnet hat, weil ihr gewiß dieses theils schon gehört haben werdet, und besonders zur Weihnachtszeit, wo ihr vielleicht gar zum Andenken an diese frohe Geburt Geschenke erhaltet, und natürlich fragen werdet: warum geschieht dieses? theils weil ihr mit wenig Mühe alles ausführlich in der Bibel selbst lesen könnet. Genug, fast viertausend Jahre nachdem die Welt erschaffen worden war, beschloß Gott, alle Versprechungen und alle Wahrsagungen in Erfüllung gehen, und den Meßias der Welt gebohren werden zu lassen. Maria, eine jüdische Jungfrau und Nachkommin aus dem königlichen Geschlecht Davids, war von Gott ausersehn und würdig erkannt worden, die Mutter des Erlösers der Menschen zu werden, den sie zu Bethlehem, einer kleinen

kleinen Stadt, nicht weit von Jerusalem, unter den armseligsten Umständen, und weil kein Raum in dem Herbergshause mehr da war, in einem Stalle zur Welt brachte. Das neugebohrne Kind erhielt dem göttlichen Befehl gemäß den Namen: Jesus, welcher Name in unsrer Sprache so viel als ein Seligmacher oder Heiland heißt, weil durch ihn den Menschen Heil und Seeligkeit gegeben werden sollte. Gleich nachdem Jesus gebohren war, erschienen den Hirten auf dem Felde eine Menge himmlischer Geister oder Engel, welche ihnen diese frohe Geburt bekannt machten und sie zum Lobe Gottes ermunterten, auch kamen weise Männer aus dem Lande Arabien, die sich nach einem Kinde erkundigten, welches kürzlich gebohren seyn mußte, und dem sie Geschenke mitbrachten. Dieses, und alle übrigen Umstände zusammen genommen, machten zu Jerusalem ein so großes Aufsehen, daß dem König Herodis bange wurde, er möchte durch dieses neugebohrne Kind, wenn es heran wüchse, seine Herrschaft verliehren, daher er den grausamen Befehl gab, daß alle Knaben, die seit einem Jahr zu Bethlehem gebohren worden, ermordet werden sollten, um desto gewisser auch das Kind Jesum dadurch mit von der Welt zu bringen, allein Gott regierte das Herz Josephs, des vertrauten Mannes der Maria, daß sie mit Jesu nach Egypten entflohen, von wo sie nicht zeitiger, als nach dem Tode Herodis zurück kamen, und ihre Wohnung zu Nazareth, einer kleinen Stadt in Galliläa, aufschlugen. Hier genoß Jesus seine weitere Erziehung, und ausserdem, daß er sehr fleißig lernte, wodurch er täglich klüger und weiser wurde, trieb er auch Handarbeit. Schon in seinem zwölften Jahre reißte er einmal mit seinen Eltern nach Jerusalem, wo er im Tempel eine so große und bewunderungswürdige Weisheit bewies, daß sich selbst die jüdischen Lehrer darüber verwunderten, und in die Meinung einstimmten, die schon bei seiner Darstellung im Tempel gesagt worden war: aus diesem Kinde müsse einst ein sehr

großer

großer und ausserordentlicher Mann werden! Von dem Leben Jesu bis in sein dreißigstes Jahr wissen wir sehr wenig zu erzählen, weil in der Bibel nicht viel davon aufgeschrieben worden ist; aber so viel kann man mit Gewißheit sagen, daß er bis zu dieser Zeit unter seinen Freunden und Verwandten gelebt, sich mit allen Erkenntnissen bereichert, auch seine Mutter und Pflegevater Joseph so in Ehren gehalten hat, daß er auch schon darinnen ein Muster für alle Menschen seyn kann, denn hat Jesus seine Eltern und Anverwandte geehrt, wie viel mehr haben andere Menschen, und besonders Kinder, dieses zu thun Ursache!

## §. 29.

Nachdem Jesus bis in sein dreißigstes Jahr ein arbeitsames und frommes Leben in dem Hause seiner Eltern geführt hatte, fieng er zuerst an öffentlich zu lehren, und als der von Gott verheißne und nun gesandte Meßias aufzutreten, wobei Gott recht augenscheinlich dafür sorgte, daß die Begierde der Menschen, ihn kennen zu lernen und seine Lehren zu hören, recht gereizt wurde, indem vor Jesus schon Johannis, der allgemein nur Johannis der Täufer genannt wird, auftreten, die Ankunft des Meßias verkündigen und auf Jesum hinweisen mußte. Dieser Johannis war der Sohn des jüdischen Priesters Zacharias, und ein Anverwandter von Jesu, den Gott ebenfalls als einen ausserordentlichen Gesandten an die Menschen sandte, um ihre Herzen auf die Ankunft des wahren Meßias vorzubereiten, und Buße und Bekehrung zu predigen. Diese große Absicht Gottes erfüllte Johannis mit dem thätigsten Eifer, er suchte nicht nur durch seine Lehren den Lebenswandel seiner Zuhörer zu bessern, sondern verkündigte ihnen auch ganz klar und deutlich, daß nun die längst erwünschte Zeit da sey, wo der Meßias öffentlich erscheinen, die Sünden aller Menschen hinwegnehmen, sie mit Gott versöhnen, und ihnen

den

den wahren Weg zur Seeligkeit zeigen werde, dieser Messias aber kein anderer sey, als Jesus selbst. In seinem Lebenswandel suchte Johannis dem längst schon verstorbenen Propheten Elias zu gleichen, und zwar aus der Absicht, um die Juden geneigter zu machen, seine neuen Lehren anzunehmen, weil es ein alter, obgleich sehr thörigter Glaube war, daß der Prophet Elias von Todten auferstehen und vor dem Meßias noch wieder in die Welt kommen müßte, um die Ankunft desselben zu verkündigen. Alle Juden, die dem Johannis versprachen, ihr Leben zu bessern, und den Meßias anzunehmen, die taufte er mit Wasser, denn die Taufe war eine damals schon bekannte Sache, indem jeder, der von dem Götzendienst abtrat, und ein Jude werden wollte, auch unter den Juden schon getauft werden mußte, welcher Gebrauch so viel zu bedeuten hatte, als wenn derjenige, der getauft wurde, von seinem vorigen Götzendienst und schlechten Lebenswandel abgewaschen und gereinigt würde, um ihn nie mehr anzunehmen. Auch Jesus Christus ließ sich von dem Johannis in einem Fluß, welcher der Jordan hieß, taufen, und dadurch gleichsam zu seinem neuen Lehramte einweihen. Von dieser Zeit der Taufe Jesu an ganz vorzüglich, sagte es Johannis seinen Schülern und Anhängern recht deutlich, daß dieser Jesus der von Gott zum Meßias bestimmte Mann sey, welcher aufgeopfert werden würde, ja daß er der Welt Sünde trüge. Bei der Taufe selbst wurde Jesus recht feierlich ausgezeichnet, indem, wie Matthäus, Markus, Lukas und Johannis versichern, sich der Himmel aufgethan, der Geist Gottes über Jesu geschwebt, und eine Stimme ausgerufen habe: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Johannis trat sehr bald von seinem Lehramte und von der Welt ab, indem ihm auf Befehl des Herodis Antipas, dessen Gemahlin er zu scharf gepredigt hatte, der Kopf abgeschlagen wurde. Er hatte sehr viele Schüler oder Jünger, von welchen sich einige schon zu Jesu gewendet hatten, als Johannis noch

lebte,

lebte, andere aber nach seinem Tode erst Jesu Lehren annahmen, auf die er sie stets verwiesen hatte, viele aber den Lehren Johannis getreu blieben, sich gar nicht zu Jesu wandten, und diese sind es auch, welche in der Folge eine eigne Parthei ausmachten, und den Nahmen: Johannisjünger erhielten.

## §. 30.

Als Jesus von Johannis getauft worden war, gieng er in eine einsame Gegend, und überdachte noch einmal die große Absicht, weswegen er auf die Welt gekommen war, nebst den Hindernissen, die sich ihm in den Weg stellen, und die er zu bekämpfen haben würde, und trat dann zuerst in Galiläa als der so lange erwartete Meßias mit seinen Lehren auf. Alle die Weissagungen, welche die Propheten von ihm vorhergesagt hatten, legte er seinen Zuhörern aus, er bewies ihnen, daß sie alle einzig und allein auf ihn giengen, und an ihm erfüllt werden würden, ja er erwarb sich durch seine Rechtschaffenheit, durch seinen frommen und tugendhaften Lebenswandel, und durch die ausserordentlichen Thaten, die er verrichtete, die kein Mensch vor ihm gethan hatte, und keiner nach ihm thun wird, nicht nur bald ein sehr großes Ansehen, sondern auch viele Anhänger seiner neuen Lehren. Zu diesen vortreflichen Eigenschaften, die Jesus besaß, und die allein schon im Stande gewesen wären, aller Menschen Herzen an ihn zu ziehen, kam nun noch folgendes, welches der Ausbreitung seiner Lehre sehr zu Hülfe kam. Die Juden nemlich waren, wie ich euch schon gesagt habe, sehr unzufrieden mit dem Lebenswandel der Fürsten, welche von den Römern zu ihren Oberherrn gesezt worden waren, sie seufzten unter den Lasten, die ihnen aufgelegt wurden, und wünschten nichts mehr, als wieder eine eigne Herrschaft zu haben, und ein eignes Reich auszumachen, wie sie es unter Saul, David und Salomo gehabt hatten. Niemals sahen sie mehr Hofnung, diese ihre Wünsche erfüllen zu können, als jezo

durch

durch Jesum, der so viele ausserordentliche Thaten verrichtete, und um so mehr fielen ihm auch schon aus diesem Grunde aller Herzen zu. Alles dieses sah Jesus, vermöge seiner Allwissenheit, sehr wohl ein, und sagte ihnen dahero bei jeder Gelegenheit, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; allein sie wollten es nicht verstehen. Eben so wie unser Erlöser dieses wußte, eben so wußte er auch, daß wenn die Juden sehen würden, daß sie sich in ihren Meinungen selbst betrogen hätten, ihr Haß auf ihn fallen würde, wie alles hernach auch wirklich eintraf; allein alles dieses konnte ihn in seinen Geschäften nicht abhalten, sondern er zog von einem Ort zum andern, verkündigte seine Lehren und übte allerlei Wohlthaten aus, indem er Krankheiten heilte, Todte erweckte und andere ausserordentliche Thaten verrichtete. Da Jesus wohl einsah, daß er die Religion und die Sitten der Menschen so zu verbessern, daß es auch nach seinem Tode damit Bestand haben müßte, in seinem Leben nicht auszuführen im Stande sey, sondern daß er nur alles Gute anfangen, aber nicht vollenden könne, so errichtete er gleich zuerst eine Schule von zwölf jungen Männern, die seine Landsleute und Freunde waren, von welchen ihr bald mehr hören sollt. Diese Männer, die wir die zwölf Jünger Jesu, auch Apostel nennen, unterrichtete er beständig, zog mit ihnen und andern Menschen mehr, die sich zu ihm gesellten, in Galiläa und Judäa herum, und hatte sie zu seinen beständigen Begleitern. Bei seinem Unterricht richtete sich Jesus allemal nach seinen Zuhörern, wenn er zum Beispiel seine Jünger oder die Priester allein hatte, so konnte er schon eine höhere Sprache mit ihnen reden als sonst, wenn er aber das Volk lehrte, so erzählte er ihnen gewöhnlich solche Geschichten, wie ihr viele davon in der Bibel lesen könnt, stellte ihnen diese als Beispiele vor, und ließ sie das Gute darinnen bemerken. Sehr oft belehrte er das Volk auch auf die Weise, daß er es auf alles aufmerksam machte, was es um sich her in der

Welt

Welt sah, und bestättigte die Wahrheit seiner Lehren durch Wunder. Was ist ein Wunder? werdet ihr fragen. Nichts anders, meine Lieben! als eine Sache, die über die uns bekannten Kräfte der Natur geht. Freilich könnte auf die Art für euch vieles ein Wunder seyn, weil ihr nicht einseht, welche Kraft und Stärke in vielen Dingen liegt, und was man alles auf eine sehr natürliche Art zu Stande bringen kann; allein die gelehrten Leute sehen sehr vieles ein und erklären daher heut manches für sehr natürlich, was vor hundert Jahren noch den Menschen als ein Wunder vorgekommen seyn würde. Ist indessen etwas allen uns bekannten Kräften und Gesezen der Natur ganz entgegen, zum Beispiel, ihr würfet eine schwere Sache hinunter, und sie käme in die Höhe geflogen, ohne daß es ein Mensch durch Künste dahin gebracht hätte, oder es machte Jemand einen blinden Menschen durch einige Worte, die er zu ihm spräche, sehend, oder es weckte Jemand einen wirklich todten Menschen durch ein Wort auf, oder er befiehle dem fließenden Wasser in einem Fluß mit einmal still zu stehen, oder statt vorwärts zurück zu fließen, und das Wasser thäte dieses, so würden dieses alles Wunder seyn. Solche Sachen nun, welche die Kräfte der Natur überstiegen, und kein Mensch erklären kann, hat Jesus viele gethan, denn er hat Tode aufgeweckt, zum Beispiel den Jüngling zu Nain, den Lazarus, er hat blinde und lahme Menschen und andere Krankheiten mit einem Wort geheilt, welches Niemand zu thun im Stande ist, und mit dem allen die Wahrheit seiner Lehren, so wie die Würde seiner eignen Person, bekräftigt.

## §. 31.

Die Hauptlehren Jesu, die er als eine neue Religion vortrug, und auf denen unser ganzes Christenthum beruht, waren kürzlich folgende, die ihr sehr wohl zu merken habt, wenn ihr alles, was in diesem Buche noch

vorkommen wird, gehörig verstehen, und den Nutzen haben wollt, den ihr daraus schöpfen könnt.

Anstatt daß die Juden in der Meinung standen, Gott sey nur allein der Gott ihres Volkes, beschüze, führe und begnadige nur sie, oder statt daß bei den heidnischen Völkern mehrere Götter gelehrt wurden, von denen einer immer stärker und mächtiger als der andere wäre, lehrte Jesus: daß es nur einen einzigen höchsten wahren Gott gäbe, welcher nicht der Gott eines Volkes, sondern der Gott aller Geschöpfe auf der Welt, ja daß er ein Geist sey, der alles geschaffen habe, was auf der Welt zu sehen und anzutreffen wäre, daß dieser höchste Gott alles erhalte, alles regiere, und von Ewigkeit her, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, allweise, gerecht, höchstgütig, allbarmherzig, treu, wahrhaftig und voll Liebe sey; — daß er alle Menschen glückseelig machen wolle, ihnen alles Gute, was sie besäßen, schenke, und dagegen von den Menschen mit der höchsten Liebe und Dankbarkeit, so wie mit der tiefsten Ehrfurcht und Gehorsam gegen alle seine Gebote, angebetet werden müsse. O meine Lieben! wie viel ist nicht schon in diesen Lehren allein enthalten, was vor Jesu kein Mensch gelehrt und kein Mensch gewußt hatte! Aber hiermit war es noch nicht genug, sondern er lehrte von diesem unserm großen Vater im Himmel noch weit mehr, was kein menschliches Wesen, und wenn es das allerweiseste und gelehrteste wäre, mit seinem eignen Verstande hätte herausbringen können, nemlich er stellte die geheimnißvolle neue Lehre auf: daß in diesem einigen Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist beständen, man dahero auch verbunden sey, Gott, als Vater, Sohn und heiligen Geist zu verehren und anzubethen. Dem Sohne, sagt er, kommt die Anbethung und Verehrung zu, die dem Vater gebührt, und der heilige Geist muß eben so, wie Vater und Sohn, angebethet werden.

Die-

Dieses alles waren zwar ganz neue Lehren, die Niemand ergründen konnte, und die noch heut für uns ein Geheimniß bleiben, die wir aber auf das Wort Jesu Christi ganz ohne Zweifel glauben müssen, denn sein Wort hat nie getrogen, und was er zugesagt hat, ist noch immer in gewisse Erfüllung gegangen. Von uns Menschen lehrte Jesus: daß Gott uns alle gut und fromm erschaffen habe, daß auch Gottes Wille von Ewigkeit her gewesen sey, wir sollten immer gut und fromm bleiben; allein dennoch hätten die Menschen vom Anfang gegen Gottes Willen und Befehle gehandelt, wie wir alle noch oft dagegen sündigen und die Gebote Gottes übertreten, wodurch sie sich nicht nur selbst unglücklich gemacht, sondern auch die Gnade Gottes verlohren hätten, wie Kinder die Liebe ihrer Eltern verliehren, wenn sie oft und anhaltend ungehorsam sind. So wie indessen die Liebe rechtschaffner Eltern nicht zuläßt, ihre Kinder ganz zu verstossen, sondern sie sich ihrer wieder erbarmen, so hat auch Gott der Vater aller Menschen sich ihrer, als seiner Kinder, wieder erbarmet, und in seiner Person, das ist in Jesu seinem eingebohrnen Sohne, einen Mittler in die Welt gesendet, der die Sünden der Menschen auf sich nehmen, sein Leben zum Opfer für sie hingeben, und sie durch seine Lehren nicht nur zu einem bessern Lebenswandel ermahnen, sondern ihnen auch mehrere und bessere Erkenntnisse von Gott, seinem Wesen, seinen Eigenschaften, von der Art und Weise, wie er verehrt seyn will, von ihrem eignen Zustande, von ihren Hoffnungen und Aussichten, und überhaupt von allen Dingen, die sie betreffen, und die um sie her sind, geben sollte. Aus dieser Ursache erklärte Jesus alle Gebote Gottes auf das deutlichste, ermahnte besonders zur Liebe, zum Vertrauen, Dank und Anbethung desselben, zur Liebe gegen unsern Nächsten, das heißt so viel als zur Liebe gegen alle Menschen, weil jeder Mensch, er sey Jude, Türke oder Heide, unser Nächste ist, und zeigte, wie jeder gegen Gott, sich

selbst und andere denken und handeln müsse. Eine ganz vorzügliche und höchst wichtige Lehre, die Jesus vortrug, war die, daß er die Unsterblichkeit unsrer menschlichen Seele nicht nur mit Gewißheit lehrte, sondern sie auch durch sein eigen Beispiel bestättigte. Wenn nemlich der Mensch stirbt, so verläßt bloß die Seele, die ein Geist ist, den menschlichen Leib, sie selbst stirbt nicht, wird auch nicht mit dem Leibe in die Erde begraben, sondern kehrt zu Gott zurück, von dem sie gekommen, und lebt ewig fort, ohne je zu sterben, so daß also der Tod nichts weiter ist, als ein Ausgang unsrer Seele aus dem hinfälligen, oft kränklichen und gebrechlichen Leibe, und ein Eingang zu Gott, in die Wohnungen der Freude, des Friedens und des ewigen Lebens, ja auch von diesem unserm Leibe sagt er mit Gewißheit: daß er einst auferweckt werden, und verklärt aus dem Grabe auferstehen würde, um in einem neuen ewigen Glanze zu leben, welches er ebenfalls durch seine eigne Auferstehung von den Todten bekräftigt hat.

In der jüdischen, so wie in allen andern Religionen, waren stets viel Gebräuche und äusserliche heilige Handlungen gewesen, wie ihr aus dem vorhergehenden wissen werdet, Jesus aber ordnete deren nur zwei an, und zwar zuerst die heilige Taufe, durch welche die Menschen zum Christenthum feierlich eingeweiht und in dasselbe aufgenommen werden, und zweitens das heilige Abendmahl, durch welches sie öffentlich beweisen, daß sie noch Christen sind. Die Taufe besteht darinnen, daß alle Christenkinder, oder solche Menschen, die aus einer andern Religion zum Christenthum übertreten, im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, entweder unter das Wasser untergetaucht, oder, welches einerlei ist, mit Wasser begossen werden. Im Anfange wurden nur erwachsene Menschen getauft, nachdem sie schon vorhero in den Lehren Jesu den nöthigen Unter-

Unterricht erhalten hatten, und selbst das Versprechen ablegen konnten, Jesum und seine Lehre zu bekennen, allein damit auch die Kinder bald frühen Antheil an den Wohlthaten der Religion haben konnten, so taufte man in der Folge auch sie, und weil sie selbst noch nichts zu versprechen im Stande seyn können, so versprechen die erbethnen Taufzeugen, die wir Pathen nennen, in dem Namen der Kinder, an Jesum und seine Lehren zu glauben, und das Christenthum ihr ganzes Leben hindurch zu bekennen, den Unterricht in diesen Religionslehren aber bekommen sie, wie ihr ihn jezo noch erhaltet, erst bei ihrer Erziehung. Die zweite heilige Handlung, nemlich das heilige Abendmahl, welches Jesus den Abend vor dem Anfange seines Leidens eingesezt hat, besteht darinnen, daß erwachsene Christen, zum Andenken an das Leiden und Sterben Jesu, für die Sünden der Menschen, und zum gewissen Zeichen, daß sie Christen sind, Brod und Wein genießen, welche Stücke durch Gebeth zu diesem Gebrauch besonders geheiligt worden sind, daß sie sich dabei alle den Seegen des gekreuzigten Leibes und vergoßnen Blutes Jesu Christi zueignen, und im Glauben zu allen guten Thaten und allgemeinen Menschenliebe befestigt werden. Diese heilige Handlung wird Abendmahl, Nachtmahl, auch Tisch des Herrn genannt, weil Christus sie den Abend nach seiner lezten Mahlzeit mit seinen Jüngern stiftete.

## §. 32.

Da Jesus ausserordentlich fromm lebte, und alle seine Lehren auch mit seinem eignen Beispiel bewies; da er überdem so viele Wunder zur Bestättigung derselben verrichtete, und alle Weissagungen der Propheten auf ihn zutrafen, so werdet ihr freilich nun auch wohl glauben, daß die Juden ihn für den wahren gehoften Meßias angenommen und verehrt haben werden, allein, meine Lieben! obwohl dieses zu Anfange geschah, so dauerte es

doch nur so lange, als sie glaubten, daß er ihre Hofnungen erfüllen und als ein mächtiger Fürst ein neues jüdisches Reich errichten und beherrschen würde, da sie aber täglich mehr sahen, wie er immer arm und ohne alle Pracht umherzog, da er ihnen selbst sagte, daß er nicht gekommen sey, ein irrdisches Reich zu errichten, so fiengen sie ihn an zu verachten, ja sogar zu hassen. Niemand zeigte diesen Haß mehr, als die jüdischen Priester und Gelehrten, denn ob er gleich alle Gebräuche der jüdischen Religion, die auf göttlichen Befehl angeordnet worden waren, mitmachte, so sahen sie doch sehr bald ein, daß er ihre Heucheleien aufdeckte, daß er mit Eifer dagegen sprach, und daß, wenn dieses so forgienge, ihr ganzer Gottesdienst, samt allen Opfern und Gebräuchen, bald aufhören würde, welches ihnen Jesus überdem noch selbst sehr deutlich sagte. Diese Umstände zusammen genommen, veranlaßten die Priester, das Volk gegen Jesum aufzuhezen, ihn als einen Feind der jüdischen Religion auszuschreien, und nicht eher nachzulassen, bis sie ihn sein theures Leben am Stamm des Kreuzes verbluten sahen. Jesus wußte dieses alles voraus, er wußte aber auch, daß es der Wille seines Vaters im Himmel war, durch seinen Tod die Sünden der Menschen hinwegzunehmen, und daß alles so kommen mußte, wie es kam, daher er sich durch alles dieses nicht abschrecken ließ, sondern um so eifriger fortlehrte, bis die Zeit da war, in welcher er für das ganze menschliche Geschlecht sterben sollte.

Ohngefähr drei Jahr hatte Jesus sein Lehramt getrieben, als dieser Zeitpunkt kam; er wußte das Ziel seiner irrdischen Tage, und gieng ihm mit Freuden entgegen, indem er mit seinen Jüngern zum Osterfest nach Jerusalem zog, woselbst er einen feierlichen Einzug hielt. Das ganze Volk empfieng ihn mit den Ehrenbezeugungen eines Königs, denn der Gedanke war noch einmal bei ihm erwacht: vielleicht kommt er jezo, uns zu befreien, und

unser

unser König zu werden! Kleider und Palmen wurden auf den Weg gebreitet, alles Volk gieng ihm entgegen, und bewillkommte ihn mit dem Ausruf: "Hosianna dem Sohne „Davids, gelobt sey, der kommt im Namen des Herrn, „Hosianna in der Höhe!„ Doch das Sanhedrim, oder der hohe Rath der Juden, der, wie ich euch schon gesagt habe, aus Priestern bestand, wußte sehr wohl, daß dieses die Absicht Jesu nicht seyn konnte, und benuzte daher den Umstand, daß er feierlich in Jerusalem eingezogen wäre, dazu, eine Ursache zu haben, ihn gefangen nehmen und aus dem Wege schaffen zu können. Um ihrer Sache recht gewiß zu seyn, bestachen sie einen Jünger Jesu, mit Namen Judas Ischarioth, gaben ihm Geld, um ihn ohne großen Lärm an sie zu verrathen, und Judas versprach ihnen dieses nicht nur, sondern führte es auch aus, als Jesus zu Jerusalem angekommen, um daselbst mit seinen Jüngern das Osterlamm zu essen. Bei dieser Essung des Osterlammes war es, wo Jesus das heilige Abendmahl einsezte, indem er das Brod nahm, darüber bethete, es in zwei brach, seinen Jüngern gab, und die merkwürdigen Worte sprach: "Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für „euch gegeben wird, solches thut zu meinem „Gedächtniß.„ Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch, bethete dabei, gab ihn seinen Jüngern und sprach: "Trinket alle daraus, dieser Kelch ist „das neue Testament, in meinem Blut, das „für euch und für viele vergossen wird, sol„ches thut so oft ihrs trinket zu meinem Ge„dächtniß.„ Nachdem diese feierliche Handlung geschehen war, wusch Jesus seinen Jüngern die Füsse, um ihnen ein Beispiel zu geben, wie sie sich gegenseitig untereinander Liebesdienste zu erweisen hätten, und sie dabei zu belehren, daß keiner unter ihnen einen Vorzug habe, worauf er mit ihnen in einen Garten bei Gethesemane gieng, wie er öfter zu thun pflegte. Hier in

diesem Garten war es, wohin nach einem großen Kampf der Seele, den Jesus zu überstehen hatte, Judas Ischarioth mit den Dienern des hohen Raths der Juden auch kam, ihn in die Hände seiner Feinde lieferte, die ihn sogleich banden und zu dem Hohepriester Caiphas führten, wo die Priester, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks sich versammelt hatten, und mit innerer Schadenfreude auf ihn warteten. Der Hohepriester befragte hier Jesum: Was er gelehrt habe, gleichsam als wären ihm seine Lehren etwas neues, da er sie doch stets frei, öffentlich und sogar in dem Tempel vorgetragen hatte; falsche Zeugen, die schon dazu gedungen waren, mußten gegen ihn auftreten, und ihn anklagen, doch Jesus, der sich nichts als Gutes und der reinsten Absichten bewußt war, vertheidigte sich standhaft, und behauptete die große Wahrheit mit festem Muthe: daß er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sey, der von nun an sizen werde zur Rechten der Kraft und kommen werde in den Wolken des Himmels. Schon oft hatte Jesus diese und ähnliche Lehren vorgetragen, ohne daß Jemand etwas dagegen gesagt hätte, jezo aber ward dieses klare Zeugnis von dem, was er wirklich war, als eine Lästrung Gottes ausgelegt, und der Ausspruch über ihn gethan: Er sey des Todes schuldig. Man verhöhnte ihn, schlug ihn, spie ihm in das Angesicht, und führte ihn, gleich als wäre er der größte Verbrecher, zu dem römischen Landpfleger über das jüdische Land, mit Namen Pontius Pilatus, welcher ihn über die angeschuldigten Verbrechen befragen, und die Wahrheit derselben untersuchen mußte. Pilatus that dieses, weil es seine Pflicht war, allein er fand keine Schuld an ihm, suchte sogar seine Unschuld zu retten, und das Volk zu beruhigen; allein alles dieses half nichts, denn da das Volk von den Priestern aufgehezt war, so schrieen sie jezo eben so einstimmig: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! wie sie nur wenige Tage vorher ihm das Hosianna entgegen

gegen gerufen hatten. Man sieht hieran, wie leicht die Herzen der Menschen vom Guten zum Bösen gekehrt werden können, wenn erboßte Leute sie aufwiegeln, und so war es hier, denn dem Volke wäre an dem Tod Jesu gewiß nicht so viel gelegen gewesen, hätten die jüdischen Priester, denen er ein Dorn im Auge war, es nicht aufgehezt. Pilatus versuchte noch einmal, Jesum zu retten, doch vergebens, denn das Volk rief ihm zu: ließe er diesen frei, so wäre er des Kaisers Freund nicht, denn wer sich selbst zum Könige mache, wie Jesus hätte thun wollen, der müsse gegen den Kaiser seyn! Ihr wißt aus dem vorigen, daß diese Beschuldigung, als wolle er sich zum weltlichen Könige machen, ganz falsch war; allein Pilatus mußte um seines eigenen Bestens wegen dem wüthenden Volke nachgeben, und verurtheilte Jesum zum Tode am Kreuze; aber als einen Beweiß, daß er an dieser Sünde keinen Theil haben wollte, nahm er Wasser, wusch seine Hände und rief dem Volke zu: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu! sie aber antworteten ihm: Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder. Nachdem dieses geschehen und Jesus zum Tode verurtheilt war, nahmen ihn die römischen Soldaten und führten ihn zur Kreuzigung hinaus, auf einen Plaz der Golgatha hieß, wo sie ihn an das Kreuz nagelten. Viele seiner Anverwandten und die galiläischen Weiber folgten ihm nach, waren ihm auch so nahe, daß er sie anreden konnte, in welcher Nähe sie auch im Anfange der geschehenen Kreuzigung blieben, so daß Jesus, der sie sah, seinem lieben Jünger Johannis, noch vom Kreuze herab seine Mutter übergab, indem er zu ihr sagte: Weib, siehe, das ist dein Sohn; und zu ihm: Siehe, das ist deine Mutter! Die Priester und die Obersten des jüdischen Volkes waren nicht gleich zum Anfange der Kreuzigung mit auf Golgatha gegangen, allein als sie von ihren Anhängern hörten, daß Pilatus über das Kreuz eine

Ueber-

Ueberschrift habe sezen lassen, welche in den Worten bestand: Jesus von Nazareth, der Juden König! und diese nicht wieder wegnehmen lassen wollte, da erwachte in ihnen der größte Zorn. Sie eilten zum Kreuze, um sich mit dem bittersten Spott an Jesu zu rächen, vereinigten sich darinnen mit den römischen Soldaten, und alles, was Wuth, Rache und Feindschaft nur erdenken kann, das mußte jezo Jesus von ihnen erdulden, welches seine Anverwandten bewog, sich etwas in die Ferne zu begeben, und dort den Ausgang der Sache abzuwarten. Jesus litt alles mit der größten Gelassenheit und Geduld, bethete sogar noch am Kreuz für seine Feinde, als er aber wußte, daß er nunmehr alles vollbracht hatte, was von ihm prophezeihet worden war, da neigte er sein Haupt und verschied mit großem Geschrei, welches aus der weisen Ursache geschah, daß es in der Ferne von Johannis gehöret, und dieser als ein treuer Zeuge seines wahrhaften Todes herbei gerufen werden sollte. Johannis hörte dieses Geschrei auch wirklich in der Ferne, faßte sich Muth und trat wieder zum Kreuze hin, um zu sehen, was geschehen sey, wo er dann fand, daß Jesus wahrhaftig gestorben, und seine Seite auf eine grausame Art mit einem Speer durchstochen war, aus welcher Blut und Wasser floß. Um die Zeit, daß Jesus im Sterben war, welches von der sechsten bis zur neunten Stunde dauerte, entstand im ganzen Lande eine Finsterniß, der Vorhang im Tempel zerriß von oben an, und die Erde erbebte, so daß selbst der Hauptmann von der römischen Wache und alle andern, die um ihn waren, erschracken und ausriefen: Warlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Nach dem Tode Jesu kamen zwei fromme Männer, mit Namen Joseph von Arimathia und Nikodemus, die dem Landpfleger Pilatum um die Erlaubniß baten, Jesum vom Kreuze herab nehmen und begraben zu dürfen. Pilatus erlaubte ihnen dieses gern, nachdem er zu seiner Verwunderung hörte, daß

er

er schon todt sey, weil sonst die Gekreuzigten nicht so geschwind starben. Sie nahmen den Leichnam Jesu vom Kreuze, trugen ihn in das Gartenhaus, salbten ihn mit wohlriechendem Oel und Kräutern, nach der in den damaligen Zeiten gewöhnlichen Art, wickelten ihn in eine reine Leinwand, begruben ihn in ein neues Grab, welches Joseph für sich hatte bauen lassen, und wälzten einen großen Stein vor die Thüre des Grabes. Das Grab war nemlich nicht so beschaffen, wie unsere Gräber auf den Kirchhöfen sind, sondern es war in einen Stein eingehauen und hatte eine ordentliche Thüre zum Eingang. Alles dieses hatten einige galiläische Weiber, die auf Golgatha geblieben waren, um abzuwarten, was mit dem Leichnam Jesu vorgenommen werden würde, aus der Ferne angesehen, sie sahen ihn in das Grab tragen, und daß der Leichnam keines Sterbekleides mehr bedürfe; allein was in dem Gartenhause geschehen war, und daß man ihn dort schon gesalbt hatte, dieses konnten sie nicht wissen, daher sie unter sich beschlossen, den Leichnam Jesu den Sonntag früh mit Aufgang der Sonne zu salben, und deswegen die nöthigen Sachen dazu einzukaufen. Weil indessen der Sabbath schon angegangen war, der, wie ihr wißt, Freitags mit dem Untergang der Sonne seinen Anfang nimmt, wo aller Einkauf und Verkauf aufhören muß, so waren sie nach ihrem Gesez den Sabbath über still, nachdem dieser aber Sonnabends vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome die Spezereien, und bereiteten dieselben mit den andern Weibern zur Salbung. Zu eben der Zeit, als dieses geschah, kamen die Hohepriester und Pharisäer zu Pilato und sprachen: "Herr! „wir haben gedacht, daß dieser Verführer, nemlich Je„sus, sprach, da er noch lebete: Ich will nach dreien „Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab „verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine „Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volke:

„Er

„Er ist auferstanden von den Todten, und werde der „letzte Betrug ärger denn der erste.„ Diese Bitte gewährte ihnen Pilatus nicht nur, sondern gab ihnen sogar von seinen Kriegsknechten eine Wache, die mit ihren eignen Knechten und Dienern zusammen genommen das Grab bewachen mußten, welches sie noch überdem versiegelten. Alle diese Vorsicht half sie indessen sehr wenig, denn gegen Morgen des Sonntags, also am dritten Tage, entstand ein großes Erdbeben, der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat herzu, wälzte den Stein von der Thüre und sazte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Bliz, und sein Kleid so weiß als der Schnee. Aber die Hüter erschracken für Furcht und wurden als wären sie todt; sie entflohen endlich gar, und nun konnte Jedermann ungehindert zum Grabe gehen. Von allen diesen Begebenheiten wußten die Weiber nichts, die früh zum Grabe giengen und den Leichnam salben wollten, sie waren sogar bekümmert, wer ihnen wohl den großen Stein von dem Grabe wegwälzen würde, wozu sie zu schwach waren, als sie mit einmal zu ihrer nicht geringen Verwunderung gewahr wurden, daß der Stein schon abgewälzt war. Nun da sie dieses sahen, glaubten sie nichts gewisseres, als daß der Leichnam Jesu aus dem Grabe weggenommen worden sey, weswegen eine von den Weibern zurücklaufen und den Petrus und Johannes zur Untersuchung des Grabes holen mußte. Beide Jünger kamen, doch aus Furcht, daß sich Jemand in dem Grabe versteckt haben möchte, der ihnen Schaden zufügen könnte, giengen sie nicht in das Grab selbst, sondern sahen nur hinein. Petrus wagte es endlich, und nun fanden sie zwar die Tücher, in welche Jesus gewickelt gewesen war, den Leichnam selbst aber fanden sie nicht, daher sie einmüthig glaubten, der Leichnam müsse gestohlen worden seyn. Unterdessen, daß dieses vorgieng, kamen auch noch andere galiläische und jerusalemsche Weiber mit Spezereien zum Grabe, denen

die

die andern sagten, was sie glaubten. Nachdem Petrus und Johannes zurückgegangen waren, wollten sie sich hievon selbst überzeugen, giengen daher in das Grab, statt aber den Leichnam zu finden, erschienen ihnen plözlich zwei weißgekleidete Engel in der Gestalt von Jünglingen, worüber sie, wie ihr leicht denken könnt, so erschracken, daß sie auf die Erde fielen und zu zittern und beben anfiengen, worauf sie der eine Engel so anredete: "Was suchet ihr den Lebendi„gen bei den Todten? Er ist nicht hie. Er ist auferstan„den. Gedenket daran, wie er zu euch sagte, da er in „Galiläa war, und sprach: Des Menschen Sohn muß „überantwortet werden in die Hände der Sünder, und „gekreuzigt werden, und am dritten Tage auferstehen.„ Durch diese Anrede des Engels verlohr sich die Furcht der Weiber zwar schon ein wenig, doch immer noch nicht ganz, weswegen der andere Engel freundlich zu ihnen sagte: "Fürchtet und entsezet euch nicht: Ihr suchet „Jesum von Nazareth den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht hier. Sehet da die Stätte, da sie „ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt es seinen „Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird „in Galiläa, daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch „gesagt hat.„ Wie indessen kein Mensch mit dem andern ganz gleich denkt, so gieng es auch hier! Etliche von den Weibern faßten bald wieder Muth, sie erinnerten sich an die Worte Jesu, und befolgten den Befehl der Engel, diese frohe Nachricht seinen Jüngern bekannt zu machen, die andern aber entliefen schnell von dem Grabe, konnten ihre Herzhaftigkeit nicht wieder bekommen, und sagten daher Niemand nichts. Als diese frohe Nachricht durch die ersten Weiber zu den Jüngern kam, wollte sie Niemand glauben, doch Petrus machte sich auf den Weg, eilte zum Grabe, wunderte sich aber sehr, keinen Engel, sondern noch alles so zu finden, wie er es das erstemal verlassen hatte; weswegen er zurückkehrte, und die Nachricht der Weiber eben so wie die andern

ver-

verachtete. Mit Petro war Maria Magdalena zum Grabe gegangen, sie nahm sich vor, den Leichnam Jesu zu suchen, und blieb deswegen länger als Petrus dabei stehen. Weinend sah sie von ohngefähr in das Grab, und erblickte ebenfalls zwei Engel, die sie aber für Jünglinge hielt, welche in den Garten gehörten, daher sie sich auch gar nicht furchte, als sie von ihnen mit den Worten angeredet wurde: Weib, was weinest du? — sondern ihnen voll Herzeleid antwortete: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Ohne die Antwort dieser Jünglinge abzuwarten, wendete sie sich um und erblickte Jesum, der sie ebenfalls fragte: Weib, was weinest du? doch sie hielt ihn für den Gärtner und antwortete ihm: Herr! hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen. Auch von dem vermeinten Gärtner wartete sie die Antwort nicht ab, sondern wollte sich entfernen, als in dem Augenblick Jesus mit seiner ihr bekannten Stimme ihr nachrief: Maria! Nun wandte sie sich plözlich um und rief voll freudiger Entzückung: Rabbuni! das heißet mein Meister, worauf ihr Jesus antwortete: "Rühre mich nicht an, denn ich bin „noch nicht aufgefahren zu meinem Vater, gehe aber hin „zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu „meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott „und zu eurem Gott.„ So erschien der auferstandene Jesus schon am ersten Morgen der Maria Magdalena, und gebot ihr, seine Auferstehung allen zu verkündigen, welches sie auch treulich ausgerichtet hat, ob sie gleich mit ihrer Botschaft keinen Glauben fand, und Petrus allein der erste war, der die Sache genau überlegte und glaubte, dem Jesus auch noch an dem nemlichen Morgen selbst erschien. Bei den Hütern des Grabes hatte der Schrecken fast eben die Wirkung verursacht, wie bei den Weibern, etliche von ihnen blieben mit der Nachricht von dem, was vorgefallen war, lange zurück, andere

aber,

aber, die mehr Muth hatten und sich zeitiger erholen konnten, waren schon frühzeitig nach Jerusalem gekommen, und hatten den Hohepriestern die Begebenheiten der Nacht erzählt, die daher auch sogleich mit den Aeltesten zusammen kamen, einen Rath hielten und den Hütern des Grabes Geld gaben, um die Sache zu verschweigen und zu sagen: Die Jünger Jesu wären in der Nacht, da sie geschlafen hätten, gekommen, und hätten den Leichnam gestohlen, welches sie des Geldes wegen gewiß auch gern thaten.

Von der Begebenheit, die der Maria Magdalena und Petro wiederfahren war, wußte Cleophas und sein Gefährte nichts, denn sie begaben sich an eben diesem Sonntage Vormittag auf den Weg nach einem kleinen Ort, der nicht weit von Jerusalem lag, mit Namen Emaus. Natürlich war es, daß sie auf dem Wege von denen Sachen sprachen, die in den Tagen vorgefallen waren, und daß sie darüber traurig seyn mußten, als Jesus sich mit einmal, ohne daß sie ihn erkannten, zu ihnen gesellte, und mit ihnen auf der Landstrasse fortwandelte. Jesus sprach zu ihnen: "Was sind das für „Reden, die ihr zwischen euch handelt und seyd so traurig? — Da antwortete Cleophas und sprach zu ihm: „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der „nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? „Und er sprach zu ihnen, welches? — Sie aber sprachen „zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein „Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott „und allem Volk; wie ihn unsere Hohepriester und „Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des „Todes und gekreuziget; wir aber hoffeten, er sollte Is„rael erlösen. Ueber das alles ist heute der dritte Tag, „daß solches geschehen ist; auch haben uns erschreckt etli„che Weiber der unsern, die sind frühe bei dem Grabe ge„wesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und

„sagen,

„sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche „sagen, er lebe.„ Als die Jünger diese Erzählung geendigt hatten, bewies Jesus ihnen aus den Weissagungen der heiligen Schrift, daß dieses ja alles so hätte geschehen müssen, indem er ihnen sagte: "O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das „die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus „solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und „fieng an von Mose und allen Propheten; und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt waren.„ — Diese Lehren des von ihnen noch immer nicht erkannten Jesu waren für ihre traurenden Herzen so stärkend und beruhigend, daß, als sie nahe an Emaus kamen, und Jesus sich von ihnen trennen wollte, sie ihn baten, doch bei ihnen zu bleiben, indem es ja Abend werden wollte. Um die Jünger von seiner Auferstehung recht lebhaft zu überzeugen, that dieses Jesus, er sazte sich mit ihnen zu Tische, nahm das Brod, dankte, brachs und gabs ihnen, wobei sie ihn sogleich erkannten, und die Maale von den Nägeln, womit er an das Kreuz geheftet gewesen war, sahen; doch Jesus verschwand schnell vor ihren Augen, ohne mit ihnen das Brod zu essen, über welches er schon die Danksagung gesprochen hatte. Eben so wie Jesus diesen Jüngern sich gezeigt hatte, so erschien er auch den nemlichen Sonntag der Salome und den Weibern, die erst spät sich von dem Schrecken am Grabe erholet und nun zu den Jüngern gehen wollten, um ihnen das, was ihnen begegnet war, zu verkündigen, und sprach zu ihnen: "Freuet euch!„ Sie traten zu ihm, griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder, Jesus aber sprach zu ihnen: "Fürchtet euch nicht, gehet hin und verkündigt „es meinen Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam, da„selbst werden sie mich sehen.„

Petrus hatte während der Zeit die Jünger zu sich versammelt, und ihnen erzählt, was ihm selbst und was

Maria

Maria Magdalena wiederfahren war, ohne jedoch damit vielen Glauben zu finden, jezo aber, da Salome mit ihren Begleiterinnen auch ankamen, da sie erzählen, daß auch sie Jesum den Herrn gesehen, da wurden viele überzeugt, und riefen laut: "Der Herr ist wahrhaftig auf„erstanden!„ viele aber blieben dem ohngeachtet bei ihrem Unglauben, und selbst da noch, als die Jünger von Emaus zurückkamen, das Zeugniß aller bestättigten, und ihre eigne freudige Erfahrung bekannt machten. Jede Parthei stritt nun gegen einander, es war Nacht, alle Thüren waren aus Furcht vor den Juden fest verschlossen, alle waren beisammen geblieben, als mit einmal Jesus mitten unter die streitenden Jünger eintrat und ausrief: "Friede sey mit euch!„ So wie die Zweifler alle geglaubt hatten, daß diejenigen Personen, welchen Jesus erschienen war, nur seinen Geist gesehen hätten, so glaubten sie auch jezo nur seinen Geist zu sehen, und erschracken über die Erscheinung; allein Jesus, der immer in die Herzen der Menschen gesehen hatte, sah auch hier in die ihrigen, und redete sie aus der Ursache auf folgende Art an: "Was seyd ihr so erschrocken? War„um kommen solche Gedanken in eure Herzen? — Se„het meine Hände und meine Füße, ich bin es selber, „fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch „und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.„ Da er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände, seine Füsse und seine Seite, worüber seine Jünger von Herzen froh wurden. Doch um ihren ganzen Unglauben auszurotten, und keine Spur davon übrig zu lassen, wollte ihnen Jesus noch einen größern Beweis seines wahrhaftigen Lebens geben, und frug sie: ob sie nicht etwas zu essen hätten. Sie waren noch am Tisch, als Jesus eintrat, aber schon waren die Speisen abgetragen gewesen, sie legten ihm daher ein Stück von einem gebratenen Fische und etwas Honigseim vor, welches er nahm und vor ihren Augen aß. Nun war die Freude der Jünger noch

größer, da sie von seiner Auferstehung so lebhaft überzeugt worden waren, denn ein Geist kann ohnmöglich essen und trinken, aber nun beschämte er sie auch wegen ihres Unglaubens, warf ihnen ihres Herzens Härtigkeit vor, daß sie denen nicht geglaubt, die ihn schon als auferstanden gesehen hatten, beruhigte aber auch ihre Herzen wieder, indem er zu ihnen sagte: "Friede sey „mit euch. Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sen„de ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und „sprach: Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr „die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und wel„chen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.„ Bei dieser ganzen wichtigen Begebenheit war Thomas, der ebenfalls ein Jünger Jesu war, nicht in der Versammlung gewesen, daher, als ihm die andern die Beweise der Auferstehung Jesu erzählten, er der einzige blieb, der daran zweifelte, und ihnen antwortete: "Es sey denn, „daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale und lege „meine Hand in seine Seiten, sonst will ichs nicht glau„ben.„ Jesus wußte nach seiner göttlichen Allwissenheit, was Thomas gesagt hatte, er erbarmte sich daher auch dieses Ungläubigen, und als acht Tage darauf die Jünger wieder versammelt und die Thüren verschlossen waren, trat er mitten unter sie ein, und sprach zu ihnen: "Friede „sey mit euch!, worauf er sich besonders an den Thomas wandte, und zu ihm sprach: "Reiche deine Finger „her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her „und lege sie in meine Seite, und sey nicht ungläubig, „sondern gläubig.„ Thomas that, was Jesus ihm befahl, er ward beschämt und rief aus: "Ich bin nicht „mehr ungläubig, sondern glaube von Herzen, daß du „von den Todten auferstanden seyst, um dich den Men„schen zu beweisen als ihren Herrn und Gott.„ Nachdem Jesus seine Apostel von seiner Auferstehung so ganz überzeugt hatte, giengen sie nach Galiläa, wie Jesus ihnen befohlen hatte, um dort zu erwarten, was er sie

noch

noch weiter belehren würde. Hier in Galiläa erschien Jesus seinen Jüngern wieder, aß mit ihnen an dem Meer bei Tyberias Fische, und gab ihnen den wahren Unterricht von seiner Person und seinem Reich, indem er, wie ihr in den Evangelien, welche Matthäus, auch Markus und Lukas uns aufgeschrieben haben, lesen könnt, daß er sagt: "Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf „Erden. Um solche Herrschaft zu erlangen, mußte ich, „nach dem von den Propheten verkündigten Rath Gottes, „leiden und sterben, und am dritten Tage von den Tod„ten auferstehen. Ich herrsche aber durch das Wort „der Wahrheit, dadurch die Menschen sollen beruhigt und „gebessert werden, dessen ganzer Inhalt ist Busse, Bes„serung des Herzens und Lebens, und Vergebung der „Sünden, zur Beruhigung aller, die sich bessern und be„kehren. Deswegen gehet hin in alle Welt, und pre„digt das Evangelium aller Kreatur. Seyd Zeugen „meines Leidens und meiner Auferstehung, und predigt in „meinem Namen Busse und Vergebung den Sündern un„ter allen Völkern, und machet den Anfang davon zu „Jerusalem. Menschen von allen Völkern, wenn sie sich „bekehren, nehmt zu Jüngern und Unterthanen meiner „Herrschaft auf, und taufet sie zur Vergebung der Sün„den in dem Namen des Vaters und des Sohnes und „des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles was ich euch befohlen habe." So und mehr lehrte Jesus seine Jünger, und befahl ihnen, daß sie sich an dem vierzigsten Tage wieder zu Jerusalem versammeln sollten, an welchem bestimmten Tage er auch zu ihnen kam, mit ihnen sprach, und sie hinaus nach Bethanien führte, seine Hände zum Himmel aufhob und sie segnete. Und es geschah, daß, da er sie segnete, er von ihnen schied. Er ward, so daß es alle sehen konnten, in die Höhe gehoben, und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. So fuhr Jesus auf zum Himmel, und sitzet nun zur rechten Hand Gottes. Voll Verwunderung und An-

betung sahen die Jünger Jesu nach, wie er in den Himmel zu Gott seinem Vater auffuhr, indem sie aber so aufsahen, erblickten sie zwei Männer in weissen Kleidern da stehen, die ihnen zuriefen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? — Dieser Jesus, welcher von euch aufgenommen ist gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Ihr könnt euch leicht denken, daß diese Nachricht, so wie die ganze Begebenheit, bei den Jüngern nicht nur die größte Freude machen, sondern auch ihr Vertrauen zu Gott beleben und ihre Hoffnung auf Jesum verstärken mußte. Sie lobten und preiseten Gott von ganzem Herzen, und blieben noch zehn Tage zu Jerusalem zusammen, wo alsdann an dem Pfingstfeste der ihnen von Jesu versprochene heilige Geist über sie ausgegossen wurde, und nun giengen sie aus, predigten an allen Orten mit Muth und Kraft die Lehren Jesu, und breiteten das Christenthum mit den gesegnetsten Folgen aus.

## §. 33.

Ich habe euch mit allem Fleiß, meine Lieben! so viel von unserm göttlichen Erlöser Jesu gesagt, und besonders sein Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt so umständlich beschrieben, weil von der Auferstehung Jesu nicht nur die völligste Gewißheit unserer ganzen Religion, unsers Glaubens, unsrer Hoffnungen und frohen Aussichten in die Ewigkeit abhängt, denn wäre Christus nicht auferstanden, so wäre all unser Glaube eitel, und unsere Predigt vergeblich, sondern weil wir daraus auch besonders die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung dankbar erkennen lernen müssen, die durch alle diese Mittel uns auf den wahren Weg zur Seeligkeit führen will, so daß es nur von uns abhängt, ob wir uns von der göttlichen Gnade ergreifen lassen und zu Menschen bilden wollen, denen eine frohe und selige Ewigkeit gewiß ist, wenn wir hier seinen Geboten treu, fromm und gottselig wandeln.

Nach-

Nachdem ich euch dieses alles aber so erzählt habe, wie uns die Bibel davon Nachrichten giebt, muß ich euch auch Eines und das Andere von den Jüngern Jesu sagen, damit ihr wisset, wer diejenigen Leute waren, die mit unserm Erlöser in so genauem Umgange gestanden, und welchen von diesen ihr die Nachrichten in der Bibel zu verdanken habet. Ich habe euch schon gesagt, daß es in den damaligen Zeiten, wo Jesus lebte, eine Gewohnheit war, daß jeder Rabbi, welches Wort so viel als Meister oder Lehrer heißt, sich einige Schüler erwählte, die beständig um ihn waren, ihn auf seinen Reisen begleiteten, und auf deren Unterricht ein solcher seinen ganz vorzüglichen Fleiß verwendete. Dieser damaligen Gewohnheit folgte auch Jesus, er erwählte sich zwölf solche Schüler oder Jünger, von denen ihr aber gar nicht glauben dürft, daß sie etwan ganz vorzügliche Leute waren, nein, sondern sie waren ungelehrt, von geringem Stande, ohne Vermögen, aber von sehr aufrichtigen Herzen, fromm und Jesu bis zum höchsten Grade ergeben. Von vielen dieser seiner Jünger haben wir nur sehr wenig Nachrichten erhalten; aber was man von ihnen, und besonders von denen, welche in der Bibel uns Schriften hinterlassen haben, mit Gewißheit weiß, das will ich euch treulich erzählen, und zwar in der Ordnung, wie wir in dem neuen Testamente der Bibel die Bücher, die wir von ihnen haben, finden, in welcher Reihe demnach Mathäus der erste ist.

Dieser Mathäus war von Geburt ein Jude, und ehe ihn Christus zu seinem Jünger berief, ein Zolleinnehmer, das heißt, ein Mann gewesen, der die Abgaben, welche entrichtet werden mußten, einzunehmen hatte. Er hat uns ein Buch hinterlassen, welches das Evangelium Mathäi genannt wird, in welchem er vorzüglich zu lehren sucht, daß Christus gewiß der wahre, von Gott gesandte Meßias sey, und die Christen ermahnet, doch

ja bei den Lehren des Christenthums zu beharren, und sich durch keine Verfolgungen davon abwendig machen zu lassen. Wir nennen sein Buch ein Evangelium, so wie wir auch das, was Markus, was Lukas und was Johannis geschrieben haben, eben so nennen. Das Wort Evangelium heißt so viel als frohe Nachricht, Evangelien sind daher: frohe Nachrichten und Denkwürdigkeiten, vorzüglich aus dem Leben Jesu gesammelt, und zwar aus der Ursache, um diejenigen, welche dieselben lesen, zu überzeugen, daß Jesus der wahre Meßias sey, und daß er sich als solcher durch Wunder und Weissagungen bewiesen, und in seiner Person alles das Große vereinigt habe, was alle Propheten nur einzeln besassen.

Der Evangelist Markus ist in dieser Ordnung der zweite. Er hieß eigentlich Johannes Markus und war aus Jerusalem gebürtig. Von ihm wissen wir noch viel weniger, als von Mathäus, doch ist das Evangelium von ihm geschrieben worden, in welchem er besonders für Christen, die ehedem Heiden gewesen waren, auf die kürzeste Art von Jesu Amtsführung, und daß er wirklich der Meßias sey, Nachrichten und Beweise zu geben sucht.

Der Evangelist Lukas, von dem wir nicht nur das Evangelium, sondern auch die Apostelgeschichte besizen, die er beide aufgeschrieben hat, war, ehe er Lehrer der christlichen Religion wurde, ein Arzt in Kleinasien, und aus Cyrene in Afrika gebürtig. Er gab sich viele Mühe, das Christenthum auszubreiten, weswegen er auch Lehrer der Christengemeinde zu Antiochien wurde. In seinem Evangelium sucht er besonders das von Jesu zu schreiben, was die andern weggelassen, und die Wahrheit dessen zu bestättigen, was andere schon berichtet hatten, in der Apostelgeschichte aber ist seine Absicht nicht sowohl, eine Lebensbeschreibung der Apostel zu liefern, als vielmehr

Nach-

Nachrichten zu geben, wie das Christenthum unter den Juden und Heiden ausgebreitet worden ist, um dadurch die Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen.

Der vierte Jünger Jesu ist Johannis, ein Sohn Zebedei. Er war der Liebling Jesu, so daß, wie ihr schon wißt, Christus noch am Kreuze ihm seine Mutter Maria übergab. Sein Gemüth war sehr sanft, daher er mit dem sanften und liebreichen Herzen unsers Erlösers auch am meisten übereinstimmte, und am meisten von ihm geliebt werden konnte. Unter allen Jüngern Jesu soll er am längsten gelebt haben, und endlich zu Ephesus, in Kleinasien in einem sehr hohen Alter gestorben seyn. Von ihm haben wir ein Evangelium, drei Episteln oder Briefe und die Offenbarung, als seine uns hinterlassene Schriften übrig. In dem Evangelio hat Johannis besonders die Absicht, solche Geschichten von Jesu zu erzählen, die uns eine richtige Vorstellung von der Würde, Gottheit und Person Jesu Christi geben können, er streitet darinn gegen falsche Lehren und sucht die Christen vor Irrthümern zu bewahren. Seine drei Briefe schrieb er an die Christen in Kleinasien, um sie in den wichtigsten Lehren der Religion Jesu zu unterrichten, damit sie nicht von falschen Lehrern verführt würden, die ihnen ihre eigne Meinungen, unter dem Namen, als wären es Lehren des Erlösers, vortragen könnten; zugleich aber hat er auch die Absicht, sie wegen dem treuen Bekenntniß des Christenthums öffentlich zu loben und darinnen zu bestärken. Die Offenbarung ist gleichsam ein prophetisches Siegesgedicht des Christenthums über das Judenthum, und an sieben Gemeinden in Kleinasien gerichtet. Sie ist schwer zu verstehen, weil sie in einer sehr hohen Schreibart, wie gewöhnlich die morgenländischen Dichter geschrieben haben, auch geschrieben ist.

Ein fünfter Lehrer des Christenthums, von dem wir die meisten Schriften nachgelassen finden, ist Paulus, oder welches einerlei ist, Saulus, denn die Juden nannten ihn Saulus, die Griechen und Christen aber Paulus. Er war aus dem Orte Tarsus in Kleinasien gebürtig, und ein wirklicher römischer Bürger, der in seiner Jugend in aller jüdischen Gelehrsamkeit unterrichtet worden war, zu der Sekte der Pharisäer gehörte und daher die Christen aus allen Kräften verfolgte. Als er eben auf einer Reise nach Damaskus begriffen war, lenkte Gott sein Herz so, daß er nicht nur selbst ein Christ, sondern sogar ein Apostel und eifrigster Lehrer der christlichen Religion wurde, der sich um die Ausbreitung des Christenthums sehr verdient gemacht hat, indem er mehrere Christengemeinden stiftete, aber schon im Jahr 68. nach Christi Geburt enthauptet worden seyn soll. Er hat vierzehn Briefe oder Episteln geschrieben, die wir noch heut in unsrer Bibel haben, und zwar, wie ihr selbst lesen könnt, einen Brief an die römischen Christen oder die Römer; zwei Briefe an die Christen zu Corinth oder die Corinther; einen Brief an die Christen, welche in der Landschaft Galatien wohnten, oder an die Galater; einen Brief an die Christen zu Ephesus, oder an die Epheser; einen Brief an die Christen zu Philippi, einem Ort in Macedonien, oder die Philipper; einen Brief an die christliche Gemeinde zu Colossä, in der Landschaft Phrygien, oder an die Colosser; zwei Briefe an die Christen zu Thessalonich, der Hauptstadt des zweiten Theils von Macedonien, oder an die Thessalonicher; zwei Briefe an den Timotheum, der damals Lehrer der Christen zu Ephesus war; einen Brief an den Titum, den Lehrer und Vorsteher der Christengemeinde zu Kräta; einen Brief an den Philemon, der ein Amt an der christlichen Gemeinde zu Colossä verwaltete, und einen Brief an die Hebräer, oder an alle die Christen, die von dem Judenthum zu dem Christenthum übergetreten waren.

ren. Alle seine Schriften beweisen, daß er ein kluger, gelehrter und feuriger Mann gewesen seyn muß, daher es auch nicht zu verwundern ist, daß er, so lange er noch ein Jude war, die Christen mit ganzem Eifer verfolgte, und dann, nachdem er sich von den Wahrheiten der Religion Jesu überzeugt hatte, mit eben dem Eifer das Christenthum ausbreitete.

Der sechste Apostel ist Petrus, oder vielmehr Simon Kephas. Den Namen Petrus, der in der griechischen Sprache Kephas heißt, in unserer aber einen Felsen bedeutet, hatte ihm Christus selbst wegen seiner Herzhaftigkeit in Gefahren gegeben. Er war aus dem Ort Bethsaida, in der Landschaft Galiläa gebürtig, und seines Handwerks nach ein Fischer, ja wir wissen von ihm, daß er eine Frau hatte, und daß er der erste war, den sich Christus zu seinem Jünger wählte. In der katholischen Kirche wird von diesem Petro sehr viel erzählt, wozu aber die Beweise fehlen; als zum Beispiel, daß er die christliche Gemeinde zu Rom nicht nur gestiftet, sondern auch ihr erster Bischoff gewesen sey. Wir haben von ihm zwei Briefe, die beide an die Christen in Kleinasien geschrieben sind, in welchen er sie im Glauben zu befestigen, in allen christlichen Tugenden aufzumuntern, unter Leiden zu trösten und vor Irrthümern zu verwahren sucht. Er soll nach vielen erlittnen Trübsalen zu Rom am Kreuze gestorben seyn.

Ein siebenter Apostel ist Jakobus, ein Sohn Alphai. Ausser daß wir von ihm einen kleinen Brief in der Bibel besitzen, der an die Christen in Kleinasien und Syrien geschrieben ist, wissen wir von ihm nichts mit Gewißheit zu sagen.

Der achte Apostel ist Judas, der auch Judas Taddaeus und Lebbaeus genannt wird, und ein

Bruder

Bruder des Jakobus gewesen seyn soll. Sein Brief, der von ihm herrührt, ist an alle Christen ohne Ausnahme geschrieben, um sie vor allen Lastern zu warnen.

Diesen acht Männern und ersten Lehrern des Christenthums allein haben wir die Nachrichten zu danken, die wir von Jesu, der Stiftung und Ausbreitung seiner Religion haben, und dem, was wir von den Aposteln und ersten Christen wissen. Von den andern Jüngern Jesu, die keine Schriften hinterlassen haben, wissen wir noch viel weniger, ausser daß einer Andräas, einer Jakobus, ein Bruder Johannis, einer Bartholomäus, einer Philippus, einer Thomas, einer Simon Zelotes, einer Judas Iscarioth und einer Matthias geheißen habe. Daß Judas Iscarioth derjenige gewesen ist, welcher Jesum verrathen hat, habe ich euch schon gesagt, daher ich hier bloß dazu sezen darf, daß ihn seine That so sehr gereuet, daß er nicht nur den Hohepriestern das Geld wieder gegeben, sondern sich sogar aus Verzweiflung aufgehangen hat. Ihr dürft von diesem Judas Iscarioth indessen nicht glauben, daß er aus Bosheit gegen Jesum ihn verrathen habe, oder daß er glaubte, die Sache würde so weit kommen, wie sie kam. Nein! Judas ließ sich aus Geiz das Geld blenden, und hofte, daß, so wie Jesus schon oft den Händen seiner Feinde entgangen wäre, er auch diesesmal dgvon kommen, oder sich durch ein Wunder retten würde. An seine Stelle wurde Matthias zum Apostel erwählt, damit die Zahl von zwölf Aposteln wieder so voll wäre, wie sie es zu den Zeiten Jesu gewesen war. Thomas hat sich uns durch seinen Unglauben an die wahrhafte Auferstehung Jesu am meisten bekannt gemacht, wie ihr aus der Auferstehungsgeschichte Jesu bereits wißt.

§. 34.

## §. 34.

Nachdem Jesus sich von seinen Jüngern durch die Himmelfahrt getrennt, und ihnen den Befehl gegeben hatte, seine Lehren in der Welt auszubreiten, so verkündigten sie dieselben zuerst unter den Juden, und nachher auch unter den Heiden; ja, ihre Lehren drangen so in die Herzen der Menschen, daß sie bald so glücklich waren, nicht nur zu Jerusalem, sondern auch an andern Orten, ganze Christengemeinden stiften zu können, ob sie gleich von den Juden sehr verfolgt wurden, wovon ihr in der Folge mehr hören sollt. Glaubt es mir, meine Lieben! wäre das Christenthum nicht durch eine ganz besonders geschäftige Vorsehung Gottes erhalten worden, so müßte es bei den vielen Feinden, die nichts unversucht ließen, um es zu unterdrücken, gewiß zu Grunde gegangen seyn. Der erste Apostel, der so viel Muth hatte, die Lehren des gekreuzigten Jesu öffentlich, ohne Scheu vorzutragen, war Petrus. Er trat an dem heiligen Pfingstfeste zu Jerusalem auf, lehrte das versammelte Volk: daß Jesus der wahre, erwartete Meßias sey, der am vorigen Osterfeste, am dritten Tage nach seiner Kreuzigung, von den Todten auferstanden, wie er vorher gesagt, daß alle Weissagungen von ihm in Erfüllung gegangen wären, also kein Zweifel gegen die Wahrheit seiner Person und seiner Lehren übrig bleiben könne, ja daß durch seine Lehren allein die Menschen seelig würden. Gott unterstützte das, was Petrus an diesem Tage predigte, so mit seiner allmächtigen Kraft, daß Petri Worte in die Herzen der Menschen eindrangen, und an drei tausend das Christenthum annahmen und sich taufen ließen, woraus ihr recht klar erkennen könnet, wie Gott alles Gute befördert und seinen Seegen dazu giebt, indem er es ja allein ist, in dessen Macht es steht, die Herzen der Menschen zu lenken. Die jüdischen Sekten, nemlich die Pharisäer und Sadducäer, von welchen ich euch in dem 21sten §. erzählt habe, stritten freilich mit allen

allen ihren Kräften darüber: Ob es möglich sey, daß Christus Jesus habe von den Todten auferstehen können, und ob es wahr sey, daß er wirklich auferstanden wäre, allein dieser Streit schadete der Ausbreitung des Christenthums nicht nur nichts, sondern die ganze Begebenheit, nebst der Wahrheit seiner wahrhaftigen Auferstehung, wurden durch ihn um so bekannter, und verursachte, daß sich die Menschen immer mehr und mehr zum Christenthum bekehrten. Da die Streitigkeiten fast mit jedem Tage zunahmen, ohne daß man dadurch den Lehren Jesu Abbruch gethan hätte, so gab endlich der weise Pharisäer Gamaliel den klugen Rath: man möchte die ganze Sache der Leitung Gottes überlassen, und die Christen dulden, so wie wir jezo die Juden dulden. Man folgte dem Rath dieses weisen Mannes zwar, allein doch konnte nicht gehindert werden, daß es nicht manchen Aufruhr der christlichen Lehre wegen gegeben haben sollte, und in einem solchen Aufruhr war es auch, wo der fromme Christ Stephanus sein Leben verlohr, indem er von dem wüthenden Volk gesteinigt, das ist mit Steinen tod geworfen wurde. Der Tod Stephani machte, daß viele Christen sich durch Furcht bewegen ließen, von Jerusalem zu entfliehen, und sich in die Landschaften Samarien, Phönizien, Syrien und andere mehr zu flüchten, wo damals schon allenthalben Juden zerstreut lebten, an denen die flüchtigen Christen Landsleute fanden. Sehr natürlich war es, daß sie die Lehre von dem Meßias Jesu, so wie alles, was er gelehrt hatte, wo sie nur hinkamen, bekannt machten und mit Eifer für die Wahrheit stritten, und eben so natürlich war es auch, daß, da diese Leute von keinem Vorurtheil gegen Jesum eingenommen waren, diese sanften Lehren sich an ihre Herzen drangen und angenommen wurden, so daß schon 43 Jahre nach Christi Geburth Paulus und Barnabas die christliche Gemeinde zu Antiochien einrichten konnten, an welchem Ort die Anhänger der Lehren Jesu auch zu

erst

erst den Namen Christiani oder Christen erhalten haben. In dem Jahre 45 nach Christi Geburt reisten Paulus und Barnabas in die Landschaften Cypern, Pamphilien, Pisidien und Lycaonien, um auch hier die Lehren Jesu auszubreiten, welches Bemühen ebenfalls einen so glücklichen Erfolg hatte, daß mehrere christliche Gemeinden in diesen Landschaften gestiftet wurden. So lange war das Christenthum noch immer als eine neue Sekte des Judenthums angesehen worden, ja die Christen hatten sich noch immer mit den Juden ziemlich zusammen gehalten; allein da nun auch viele Heiden, die Erbfeinde der Juden, das Christenthum annahmen, so verlangten diejenigen, die aus Juden Christen geworden waren, daß die zu Christen gewordenen Heiden auch die jüdischen Geseze, so wie sie, halten, und sich beschneiden lassen sollten. Da die Heiden dieses nicht wollten, weil sie durch Jesu Lehren nicht ausdrücklich dazu verbunden wurden, so entstand darüber ein Streit, den nur die Apostel und Aeltesten der Christen entscheiden konnten, die es denn auch im Jahr 50 in der Art thaten, daß sie festsezten: alle Heiden, die vom Heidenthum zum Christenthum übertreten würden, sollten von allen jüdischen Gebräuchen sowohl als von der Beschneidung ganz frei seyn.

Dieser Umstand machte, daß das Judenthum sich ganz von dem Christenthum trennte, und die Christen nun von den Juden nicht mehr als eine zu ihnen gehörende Sekte, sondern als eine neue Religionsparthei angesehen wurden. Die Apostel und Lehrer des Christenthums machten, nachdem dieses geschehen war, selbst die Einrichtung, daß Paulus mit seinen Schülern sich mehr mit der Bekehrung der Heiden zum Christenthum abgeben, Petrus, Johannis und die andern aber vorzüglich den Juden die christliche Religion predigen sollten. Die Folge hat gezeigt, daß dieses so geschehen ist, und die Annahme des Christenthums unter beiden Theilen den

gesegnetsten Fortgang gehabt hat; nur daß diejenigen, die aus Juden Christen geworden waren, stets einen Vorzug haben wollten, daher sie sich lange Zeit nie recht mit den aus Heiden gewordenen Christen vertrugen; ja selbst da, als Petrus und Paulus in Rom zusammen ihre Gemeinden gestiftet haben sollen, so sagt man, soll Petrus immer nur Lehrer und Vorsteher der Judenchristen geblieben, Paulus aber Lehrer und Vorsteher der Heidenchristen gewesen seyn, und erst nach dem Tode von diesen beiden Männern habe Clemens der erste (der deswegen der erste genannt wird, weil er als Lehrer und Vorsteher der Christengemeinde zu Rom zuerst diesen Namen geführt, welchen in der Folge andere auch angenommen haben) die Juden- und Heidenchristen zu einer Gemeinde vereinigt, und ihr den Namen: katholische Kirche gegeben. Bei dem Wort: katholisch, dürft ihr euch, meine Leser, nicht denken, daß dieses Wort damals die Bedeutung hatte, welche jezo damit verbunden wird, nachdem es Katholiken und Protestanten giebt; nein, sondern katholisch bedeutete damals nichts weiter, als allgemein; eben so müßt ihr euch unter dem Wort: Kirche, nicht ein Gebäude oder Gotteshaus vorstellen, was wir heut Kirche nennen, sondern euch merken, daß man unter dem Wort: Kirche, nichts anders als eine Anzahl von Christen, oder eine christliche Gemeinde verstand. Wenn demnach die vereinigten Christengemeinden den Namen katholische Kirche erhielten, so bedeutete dieser Name eine allgemeine Gemeinde von Christen, die aus ehemaligen Juden und Heiden bestehe, welche zum Christenthum übergetreten wären, und an denen man den Unterschied nicht mehr bemerken könne, ob sie aus Juden oder Heiden gestiftet worden sey, und nichts weiter.

§. 35.

## §. 35.

Keine Begebenheiten waren der Ausbreitung der christlichen Religion mehr nüzlich, als daß die Juden zu der Zeit schon in vielen Ländern zerstreut lebten, jeder Lehrer der christlichen Religion also, er mochte in ein fremdes Land kommen, in welches er wollte, sogleich Landsleute fand, an die er sich wenden konnte, die seine Sprache verstanden, und an denen er einen recht guten Anhalt hatte. Jemehr sich die Christen von den Juden trennten, desto mehr fiel freilich dieser Vortheil weg, allein zu den Zeiten waren die Christen auch schon immer häufiger geworden, so daß sie diesen Vortheil nicht mehr so sehr bedurften, und die Juden selbst hiengen von der römischen Oberherrschaft ab, konnten es also öffentlich nicht mehr recht wagen, der Ausbreitung des Christenthums, persönliche Verfolgungen der Christen in den Weg zu legen, ja als endlich im 71sten Jahr nach Christi Geburt Jerusalem gar zerstört worden war, und sie keinen Tempel mehr hatten, wurden die Juden so muthloß, daß sie es gar nicht mehr wagten, gegen das Christenthum etwas zu unternehmen. Die einzigen, die jezo die Christen hätten verfolgen können, waren die Heiden; allein in der ersten Zeit hielten diese das Christenthum bloß für eine Sekte des Judenthums, und da die Juden im römischen Reiche geduldet wurden, so hatten natürlich auch die Christen von ihnen Schuz, ja wenn es kam, daß sie bedrückt wurden, so waren sehr oft andere Ursachen, und nicht die christliche Religion daran Schuld. Unter denen, welche die Christen verfolgten, war Kaiser Nero im Jahr 64 der erste; er ließ viele hinrichten, viele in die Häute von wilden Thieren einnähen und mit Hunden tod hezen, und verübte überhaupt mehrere Grausamkeiten an ihnen. Bei dieser Verfolgung soll Petrus und Paulus um das Leben gekommen seyn, aber auch bei ihr traf es ein, was gewöhnlich der Fall ist, nemlich je mehr die Christen bedrückt wurden, desto inniger

hiel-

hielten sie an ihrer neuen Religion, und desto fester überhaupt untereinander zusammen. Die beiden aufeinander folgenden Nachfolger Neros, nemlich Kaiser Vespasian und Titus thaten den Christen nichts; übel aber ergieng es ihnen, als Kaiser Domitian regierte, der da glaubte, die Verwandten Jesu hätten vielleicht die Absicht, ihn von seinem Thron zu stürzen, welches diesen guten Leuten gewiß weder eingefallen war, noch auch einfallen konnte. Diese zweite Verfolgung der Juden und Christen dauerte bis an seinen Tod im Jahr 95, wo sein Nachfolger, der Kaiser Nerva, sie wieder eine erwünschte Ruhe und Freiheit genießen ließ. Die dritte Hauptverfolgung der Christen fieng sich im Jahr 111 unter dem Kaiser Trajan in Kleinasien an; doch hatten sie auch schon im Jahr 104 vieles erdulden müssen. An diesen Bedrückungen waren fast einzig die heidnischen Priester Ursache, indem sie den Kaiser überredet hatten, daß die vielen Erdbeben, welche um diese Zeit das Land plagten, bloß deswegen von ihren Göttern geschickt wurden, weil es so viele Christen unter ihnen gab, von denen sie nicht göttlich verehret würden. Wie thörigt diese Ursache war, könnt ihr wissen, wenn ihr euch nur zurück an die heidnischen Religionen erinnert, und bedenkt, daß die Gözen der Heiden aus Holz, Stein oder andern Sachen bestanden, die weder hören noch sehen, also auch nicht wissen konnten, daß es Christen in der Welt gäbe. Die wahre Ursache war indessen wohl die, daß die heidnischen Priester durch die täglich wachsendere Anzahl der Christen immer mehr und mehr von ihren Einkünften verlohren, und daher aus allen Kräften bemüht waren, den Untergang des Christenthums zu befördern. Die vierte Verfolgung der Christen soll unter dem Kaiser Hadrian im Jahr 118 vorgefallen, so wie die fünfte im Jahr 163 in Galatien unter dem Kaiser Marcus Aurelius. Im Jahr 202 wurden die Christen zum sechstenmale unter dem Kaiser Severus vorzüglich

zu

zu Rom und Alexandrien gedrückt, und zum siebentenmale in Asien unter dem Kaiser Maximinus verfolgt, weil man sie wieder beschuldigte, an dem Erdbeben und dem Zorn der Götter Ursache zu seyn. Dagegen war der Kaiser Philippus Arabs den Christen sehr gnädig, sein Stadthalter Decius aber, der ihn ermorden ließ, und sich selbst zum Kaiser machte, wüthete deswegen gegen die Christen, weil er glaubte, sie würden vielleicht die Ermordung des rechtmäßigen Kaisers rächen, und ihn nicht als Kaiser erkennen wollen. Im Jahr 249 gieng diese achte Verfolgung an, er ließ die Christen auf das allerschärfste behandeln, sie mußten die Bibel an die heidnischen Obrigkeiten abgeben, sollten den Götzen opfern und das ganze Christenthum abschwören; doch wenn sie nur Geld gaben, um sich loszukaufen, so erhielten sie Freibriefe, und dann hatten sie von keinem Menschen etwas zu befürchten. Im Jahr 257 ließ Kaiser Valerianus die Christen zum neuntenmale hart verfolgen, weil ein abergläubischer Wahrsager sie ihm vielleicht aus Bosheit sehr übel beschrieben hatte. Es war nicht genug, daß sie die christliche Religion abschwören mußten, sondern sie wurden verjagt, mußten als Sklaven in den Bergwerken arbeiten, und verlohren ihre Güter, wenn sie es nicht thaten. Die zehnte Verfolgung geschah unter dem Kaiser Diocletian, sie nahm ihren Anfang im Jahr 284 den 17ten September, und dauerte zehn Jahre, wobei so hart mit ihnen verfahren wurde, daß sie durchaus den Götzen opfern, ihre Kirchen niederreissen und ihre heiligen Bücher verbrennen sollten. Viele, die zu fest an ihrer Religion hiengen, als daß sie dieses hätten thun sollen, wurden aus dem Lande gejagt und ihrer Güter beraubt, gegen dreißigtausend Christen wurden getödtet, und mit den größten Martern gepeinigt, allein sowohl dieser Kaiser, als auch alle andern, welche die Christen verfolgt hatten, mußten immer erfahren, daß alle ihre Bemühungen, das

Christenthum auszurotten, vergeblich waren; euch aber muß es in die Augen fallen, daß die göttliche Vorsehung über der Religion Jesu gewacht, und die Christen mit Muth gestärket haben muß, alle die Leiden zu ertragen und doch standhaft zu bleiben. Ob gleich die Christen noch viel öfter gedrückt und übel behandelt worden sind, als ich euch hier erzählt habe, so waren doch alle andern Verfolgungen mit dieser zehnten unter dem Kaiser Diocletian weder an Dauer noch an Härte zu vergleichen, indessen so viele Kaiser auch gegen die Christen gewüthet haben, so dürft ihr doch nicht glauben, daß alle so schlecht gegen sie dachten, nein, vielmehr muß ich euch sagen, daß es auch viele gute Kaiser gab, von denen die Christen theils bloß in Ruhe gelassen, theils aber auch beschüzet wurden. Einige Kaiser, und besonders in den frühern Zeiten, duldeten das Christenthum noch deswegen, weil sie es für eine Sekte hielten, die zu dem Judenthum gehöre, andere thaten es aus bessern Ueberzeugungen, ja Kaiser Hadrian soll sogar Christo zu Ehren einen Tempel erbauet haben. Der Kaiser Antoninus gab im Jahr 152 einen Befehl, daß man die Christen mit Liebe behandeln und diejenigen bestrafen solle, welche sie mit falschen Angaben beschuldigen würden. Von dem Kaiser Philippus Arabs wird erzählt, daß er selbst das Christenthum angenommen habe, ob man dieses gleich nicht mit völliger Gewißheit behaupten kann; unter dem Kaiser Aurelian sollen ihnen schöne Kirchen erbaut worden seyn, doch alle diese Begünstigungen waren nichts gegen das, was Kaiser Konstantin der Große that, der auch deßwegen den Beinamen der Große erhalten hat. Dieser Kaiser gab nicht nur in den Jahren 312 und 313 den Christen in mehrern Befehlen an sein Volk die Erlaubniß, daß sie ihre christliche Religion frei und ungehindert ausüben dürften, sondern befreite auch die Geistlichen von Abgaben, erlaubte, daß,

wenn

wenn Jemand den Kirchen ein Erbtheil vermachen wollte, sie es annehmen konnten, befahl, daß der Sonntag so gefeiert werden sollte, wie wir ihn jezo noch feiern, ja er gab ihnen endlich den größten Beweiß seiner Liebe dadurch, daß er selbst ein Christ wurde, und das Christenthum zu der herrschenden Hauptreligion im ganzen römischen Reiche machte. Mit dieser großen, für das Christenthum so wichtigen Begebenheit, ist nun das erste Hauptstück in der ersten Periode, nemlich die allgemeine Geschichte des Christenthums von Christo bis zu Kaiser Konstantin dem Großen, zu Ende, und wir kommen an die besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehre und des Gottesdienstes.

## Zweites Hauptstück.

# Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes.

### Von Christi bis auf Kaiser Konstantin den Großen.

### §. 36.

Nachdem ich euch bisher im allgemeinen erzählt habe, wie es unserm Erlöser, seinen Aposteln und überhaupt den ersten Christen bis dahin gegangen ist, wo die christliche Religion unter der Regierung Kaiser Konstantin des Großen zur herrschenden Hauptreligion im römischen Reiche erhoben wurde, so muß ich euch auch jezo mit manchen besondern Begebenheiten, welche unsere Religion in eben dem Zeitraum betroffen haben, bekannt machen.

Christus, unser Herr, stiftete in seinen Lebzeiten auf Erden eigentlich keine besondere Religionsparthei, und hatte auch die Absicht dazu gar nicht, wie ihr daraus sehen könnt, daß er fleißig den Tempel zu Jerusalem besuchte, daß er die jüdischen Feste mit feierte, und überhaupt, wie jeder andere, den göttlichen Geboten treue Jude lebte, nur mit der Ausnahme, daß er viel und stark gegen die Heuchelei der Pharisäer und Sadducäer predigte, sich als den wahren Meßias bekannt machte, und seine neuen göttlichen Lehren vortrug. Nachdem Jesus zu seinem Vater im Himmel aufgefahren war, so thaten dieses nemliche auch seine Jünger und andern Anhänger fort, sie besuchten den jüdischen Tempel, lebten

ganz

ganz als Juden, und der einzige Unterschied zwischen ihnen und den andern Juden war der: daß sie Jesum für den längst erwarteten Meßias hielten, und auf eine Verbesserung des jüdischen Gottesdienstes und ganzen Lebensart, wie sie den Zeiten angemessen wäre, drangen, dagegen die strengen Juden Jesum verwarfen, und von einer Veränderung und Verbesserung ihrer Gesetze nichts wissen wollten. Mit Recht kann man aus diesem Grunde die ersten Christen noch als eine Sekte des Judenthums betrachten, bis Petrus und Paulus auch den Heiden das Christenthum predigten, und sie in die Zahl der Christen aufnahmen. Als dieses geschah, als überdem der Tempel zu Jerusalem zerstört worden war, da fieng man an, ganz einzusehen, daß die jüdische Religion zu der christlichen gar nicht nothwendig sey, und die Christen trennten sich auf die Art von den Juden, wie ich euch bereits in dem Vorigen erzählt habe. Wo die Apostel nur irgend Anhänger der Lehren Jesu fanden, da war es nun wohl sehr natürlich, daß diese auch so fest wie möglich mit einander zusammen hielten, weil eine Absicht sie mit einander verband. Jede solche Gesellschaft von den Bekennern Jesu nannte man eine Gemeinde, von denen die größten und merkwürdigsten in den Oertern Jerusalem, Rom, Cäsarea, Antiochien, Ephesus, Thessalonich, Corinth, Alexandrien, Carthago und Lyon waren. Denkt euch aber ja nicht, meine Lieben! daß diese Gemeinden in Ansehung des Gottesdienstes, oder in ihren Gebräuchen schon so eingerichtet waren, wie ihr jezo unsere christliche Gemeinden seht; — auch dürft ihr nicht glauben, daß sie schon Geistliche, oder solche Kirchen hatten, wie wir haben. Nein! alles dieses war nicht so, sondern nur nach und nach, ganz mit der Zeit, ward alles so eingerichtet, wie es jezo ist. — In den ersten Zeiten des Christenthums kamen die Christen am Sonnabend und Sonntag zusammen, um Gott und Jesum Christum

gemeinschaftlich zu verehren, und sich der Wohlthaten des Erlösers zu erinnern; sie hielten Mahlzeiten mit einander, die sie Liebesmahle nannten, bei welchen sie am Schluß derselben das heilige Abendmahl genossen, und von den verständigsten, ältesten und frömmsten Männern in den Lehren Jesu unterrichtet wurden. Diese Lehrer der ersten Christen nannte man Aeltesten oder auch Bischöffe, welches fast einerlei bedeutete. Sie hatten nicht nur die Gelder der Gemeinde zu verwalten, die zur Unterstüzung der Armen zusammengelegt wurden, und in den Lehren Jesu Unterricht zu geben, sondern sie entschieden auch kleine Streitigkeiten, hatten aber vor den andern Christen keine Vorzüge, auch keine besondere Kleidung, wie jezo unsere Geistlichen haben. Als nach und nach die Gemeinden größer wurden, so daß ein Mann die Geschäfte nicht allein bestreiten konnte, so sezte man den Aeltesten oder Bischöffen noch Gehülfen an die Seite, welche man Diakoni nannte, doch sowohl diese, als auch die Aeltesten mußten verheirathet seyn. So hatte anfänglich jede Gemeinde ihre Aeltesten und Diakoni für sich, ohne daß ein Aeltester von einer Gemeinde dem Aeltesten von einer andern etwas zu befehlen hatte, ob sie sich gleich mit einander Briefe schrieben und Nachrichten von ihren Gemeinden ertheilten. Da die Christen damals noch keine Kirchen hatten, sondern bloß in großen Stuben zu ihrem Gottesdienst zusammen kamen, so geschah es, daß in großen Städten, so wie die Anzahl der Christen größer wurde, sie nicht alle mehr in einer Stube Raum hatten, daher in mehrern verschiedenen Zimmern zusammen kommen, und auch mehrere Lehrer haben mußten. Diese Lehrer wurden zwar alle auch Aeltesten oder Bischöffe genannt; doch wurde nun ein Aufseher über alle in einer Stadt zerstreuten Gemeinden gesezt, welcher nicht nur über die Ordnung in allen Stücken wachen mußte, sondern auch die Briefe an die Gemeinden in andern Orten zu besorgen hatte, und die

Ge-

Gemeinden zusammen berief, wenn über eine wichtige Sache, welche die Religion betraf, berathschlaget werden sollte. Daß ein solcher Aufseher in einer großen Stadt mehr Einkünfte, und also auch mehr Ansehen hatte, als die Aufseher in kleinen Städten, und eben so die Bischöffe, dieses läßt sich sehr natürlich denken; allein bei alle dem war einer so viel und so gut als der andere, und es fiel keinem ein, dem andern befehlen zu wollen. So blieb es beinahe die ersten hundert Jahre, als aber zu Rom die aus Juden gewordenen Christen sich mit denen aus dem Heidenthum zur christlichen Religion bekehrten Christen zu einer Gemeinde vereinigten, welche Vereinigung der katholische Verein genannt wird, weil, wie ich euch schon gesagt habe, sie damals den Namen katholische oder allgemeine Kirche annahmen, so wurde dieses nach und nach anders. Die Aufseher und Bischöffe der Gemeinden in großen Städten fiengen an den andern, die bei kleinern Gemeinden standen, zu befehlen, diese befohlen wieder andern, und so bildete sich nach und nach eine gewisse Herrschaft unter den Bischöffen und Lehrern selbst, die Niemand mehr an sich zu reißen suchte, als der Bischoff zu Rom, und die Oberherrschaft über die andern aus dem Grunde zu fordern anfieng, daß er behauptete: da Paulus und Petrus die Gemeinde zu Rom gestiftet hätten, die Bischöffe zu Rom also die wahren Nachfolger Petri und Pauli wären, so käme dem jedesmaligen Bischoff zu Rom auch der Vorzug vor allen andern zu, und wie weit es diese römischen Bischöffe getrieben haben, sollt ihr bald hören, und euch darüber wundern.

## §. 37.

Da man in den damaligen Zeiten noch keine festgesezten Regeln hatte, sowohl in Ansehung dessen, was gelehrt, als auch wie der Gottesdienst beschaffen seyn sollte, so mußte man auf andere Mittel denken, um bei einerlei

Lehren und einerlei Art von äusserlicher Verehrung Gottes zu bleiben, indem es sonst sehr leicht hätte kommen können, daß eine Gemeinde es so, und die andere anders mache, eine solche Verschiedenheit aber den Christen leicht zum Vorwurf gereichen konnte. Das natürlichste Mittel, diese Verschiedenheit zu hindern, war: daß sich mehrere Gemeinden, ja endlich ganze Länder miteinander verbanden, so daß, als das Christenthum noch nicht 120 Jahre bestand, sich schon die meisten Bischöffe mit einander vereinigt hatten, um Einigkeit in Lehren und Gebräuchen zu erhalten. Diese Vereinigung aller Gemeinden wurde von Niemand mehr als den Bischöffen zu Rom befördert, weil es ihnen das bequemste Mittel schien, sich über alle andern zu erheben, und die Vornehmsten, ja die Befehlshaber über alle andern zu werden. Es zu diesem Oberhaupt der gesammten katholischen Geistlichkeit zu bringen, gelang dem Bischoff zu Rom nach und nach wirklich; denn alle andern Bischöffe unterwarfen sich seinen Befehlen, und nur allein die griechischen, und die, welche in Kleinasien und Afrika ihren Gemeinden vorstanden, thaten es nicht, ob sie gleich übrigens der Vereinigung beitraten. Um sich dieses hohe Ansehen in allen geistlichen Sachen zu verschaffen, mußten es natürlich die römischen Bischöffe sehr klug anfangen, und durften es keineswegs so grade zu thun, weil sich sonst die andern gewiß widersezt haben würden. Aus diesem Grunde suchten sie es zuerst nur dahin zu bringen, daß jeder Bischoff sich seine Unterlehrer und Gemeinden unterwerfen mußte, und dann giengen sie selbst erst weiter. Da die Gemeinde zu Rom eine der größten und ältesten war, so geschah es oft, daß andere Gemeinden daselbst um Rath fragten, anfänglich ertheilten die Bischöffe auch nur ihren Rath, bald aber giengen sie weiter und forderten, daß man in streitigen und schweren Fällen sich durchaus nach Rom wenden solle; als man auch dieses that, fiengen sie an, nicht mehr bloß Rath zu geben, sondern zu

ent-

entscheiden, ja endlich gar zu befehlen, und nun hatten es die andern Bischöffe schon zu weit kommen lassen, als daß sie sich der Obergewalt des römischen wieder hätten entziehen können. Durch diese und andere Mittel hatte es endlich der Bischoff zu Rom dahin gebracht, daß er der erste in der Christenheit ward, und alle andern ihm folgen mußten; nun aber wurde auch sehr bald von da aus befohlen, was gelehrt, was geglaubt werden, und wie der Gottesdienst eingerichtet seyn sollte, und wehe dem! der dieses nicht so that, wie man es zu Rom wollte, denn ein solcher diesem Bischoff ungehorsamer Christ mußte erwarten, gestraft, oder wohl gar aus aller Gemeinschaft der Christen ausgestossen zu werden. Ihr werdet künftig oft hören, daß Menschen, ja sogar Fürsten, Könige und Kaiser aus der Gemeinschaft der Christen ausgestossen worden sind, welches man den Bann nennt, was dieses in den Bann thun war, das muß ich euch daher hier erklären. Wenn Jemand in den Bann gethan wurde, so gab der Bischoff von Rom den Befehl, daß ein solcher Mensch in keine Kirche kommen, daß er nicht zum heiligen Abendmahl angenommen werden, und kein Mensch ihm Treue und Glauben halten durfte, welches freilich eine sehr harte Strafe war, die aber dem römischen Bischoff die größte Gewalt in die Hände gab. — Durch alle solche, zum Theil sehr unerlaubte Mittel, wurde endlich die katholische Kirche in den römischen Staaten so mächtig, daß sie alles regierte, und in dem weltlichen Staate wieder einen besondern eignen geistlichen Staat ausmachte. Als die römischen Kaiser merkten, daß die katholische Kirche sich so viele Gewalt, Ansehen und Einkünfte anmaßte, wachten sie freilich auf, suchten den Bischöffen ihre Gewalt zu nehmen und sie zu unterdrücken, allein es war schon zu spat, um noch etwas mit gutem Erfolg ausrichten zu können. Unter der Regierung Kaiser Konstantin des Großen kam es endlich dahin, daß der geistliche Stand, so wie es ehedem bei

den

den Juden gewesen war, sich völlig von den andern Christen, die nicht zur Geistlichkeit gehörten, absonderte. Alle, die nun nicht Geistliche waren, wurden Layen genannt, und obgleich die Layen den geistlichen Stand ernähren, überdem noch alle gottesdienstlichen Handlungen besonders bezahlen mußten, so waren sie doch gezwungen, der Geistlichkeit zu gehorchen und sie ausserordentlich zu verehren. Diese Trennung der Geistlichen von den Layen geschah dadurch, daß einem solchen, der Geistlicher werden sollte, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes die Hände auf den Kopf gelegt, über ihn gebethet, und er dadurch feierlich zum geistlichen Stand eingeweiht wurde, welche ganze Einweihung man jezo die Ordination, auch die Priesterweihe nennt, ein Gebrauch, der noch heut üblich ist. Nicht genug aber, daß sich der Priesterstand über die Layen erhob, nein, sondern unter den Geistlichen selbst entstand nach und nach eine gewisse Ordnung. Die vornehmsten nannte man Patriarchen und Metropolitanen, diese waren über alle Geistlichen eines gewissen Bezirks gesezt; nach diesen folgten die Bischöffe in den Städten, diesen die Bischöffe auf dem Lande oder die Landgeistlichen, und diesen wieder die ihnen zur Hülfe an die Seite gesezten Diakoni und übrigen Kirchendiener. Auch die Layen theilte man damals in besondere Klassen ein, von welchen die vornehmste und erste aus den ganz vollkommnen Christen bestand, zu denen vorzüglich die Einsiedler und Mönche gehörten, weil man diese Lebensart für die heiligste hielt. Die zweite Klasse bestand aus den unvollendeten Christen, zu welcher solche Menschen gerechnet wurden, die entweder erst Christen geworden waren, und Proselyten hießen, oder solche, die erst Unterricht in der Religion erhielten, die man Candidaten des Christenthums nannte. Unter der Klasse der vollkommnen Christen unterschied man wiederum die, welche bei Verfolgungen dem Christen-

thum

thum treu geblieben waren, und nannte sie Stantes, so wie man diejenigen Lapsos hieß, die in Verfolgungen davon abgefallen waren, und diejenigen Märtyrer, welche wegen der Lehre Jesu den Tod erduldet hatten. Dachte ein Geistlicher oder Laye über ein oder die andere Lehre anders, als wie die Bischöffe zu glauben befohlen hatten, so hieß man ihn einen Kezer oder Hetrodox, und nicht selten wurde ein solcher verfolgt, gemartert, ja zum Tode gebracht, wenn er sich nicht nach dem Willen der Bischöffe bequemen, seinen eignen Glauben als falsch widerrufen, und die Lehren der Kirche öffentlich bekennen wollte, wer aber so dachte und lehrte, wie es die Bischöffe haben wollten, der hieß ein Orthodoxer oder rechtkatholischer Christ.

Die Bischöffe sollten eigentlich zwar nur die obersten Lehrer der Christen seyn, allein bald verschaften sie sich nicht nur die Gewalt über diese selbst, sondern auch über ihr Vermögen. Sie befohlen, wie der Gottesdienst gehalten werden sollte, hielten Gericht über die andern Geistlichen, ja Kaiser Konstantin gab ihnen sogar das Recht, daß sie Händel und Prozesse entscheiden durften, wenn sie auch nicht die Geistlichen und Kirchensachen betrafen. Anfänglich wählte jede Gemeinde ihren Bischoff sich selbst, doch auch dieses Recht behielten sie nicht lange, sondern die andern Bischöffe besezten in der Folge die Stellen, wo ein oder der andere Bischoff abgegangen war, eben so gut, wie sie alle andern Lehrer einsezten. Unter allen Bischöffen zeichnete sich der zu Rom immer am meisten aus, denn nicht genug, daß er unter der Regierung Kaiser Konstantins Patriarch über alle Bischöffe wurde, die es in demjenigen Theil des römischen Reiches gab, welches gegen Abend zu lag, sondern er trieb es auch dahin, daß er sich unter dem Kaiser Justinian zum Oberhaupt aller Bischöffe im ganzen römischen Reiche machte, und unter Kaiser Karl des

Großen

Großen Regierung sogar ein weltlicher Fürst wurde, wie er es noch heut ist.

## §. 38.

Noch war die christliche Religion nicht lange auf dem Erdboden verbreitet und angenommen worden, als sich auch schon Leute fanden, welche die guten und sanften Lehren Jesu immer noch besser und vollkommner machen wollten, und sie dahero übertrieben, ja sehr sonderbare Dinge vornahmen, die Jesus Christus gewiß weder irgend wo selbst befohlen, noch Anlaß dazu gegeben hat. Die Sache gieng so zu: schon unter den Juden, als die jüdische Religion noch ganz blühend war, hatte es Leute gegeben, die, um bessere Menschen scheinen zu wollen, wie andere, sich von der Welt abzogen, ein einsames Leben führten, und alle Geseze viel strenger hielten, ja sie sogar übertrieben, indem sie meinten: es geschehe Gott ein Gefallen damit, wenn sie ihren Leib recht strenge gewöhnten, ihn züchtigten, wenn sie fasteten, und sich von mancherley Speisen enthielten, obgleich unserm guten Gott in der That kein Gefallen damit geschehen kann, wenn seine Geschöpfe sich muthwillig selbst quälen. Als Menschen mit solchen übertriebenen Gesinnungen das Christenthum annahmen, so glaubten sie auch die Lehren Jesu weit besser halten zu müssen, und um vollkommner als andere zu seyn, sich von der Welt abzusondern, Gelübde, etwas zu thun oder zu lassen, anzugeloben, und dadurch einen höhern Grad von christlicher Vollkommenheit zu erlangen. So gab es zum Beispiel Jungfrauen, die Gott zu Ehren angelobten, nie zu heirathen, es gab Geistliche, die sich deswegen für besser und würdiger hielten, daß sie ebenfalls nicht in den Ehestand traten, und noch andere, die ein besseres Christenthum darinn suchten, daß sie in wüste einsame Gegenden giengen und sogenannte Einsiedler wurden, unter welchen ein gewisser Paul von Theben der erste war.

Viele

Viele dieser Menschen trieben es in ihrer Einfalt so weit, daß sie Gott zu ehren glaubten, wenn sie nur so viel äßen, daß sie sich das Leben erhielten, unter welchen besonders ein gewisser Macarius sich ausgezeichnet hat, der alle Woche nur einmal gegessen, und wenn er schlafen wollen, sich bloß stehend an eine Wand angelehnt haben soll. Es gab viele solche Leute in wüsten Gegenden zerstreut, bis ein Mann, mit Namen Pachomius, der eigentlich ein abgedankter Soldat war, viele solche Einsiedler überredete, zusammen in gemeinschaftlichen Häusern zu leben, wo sie geistliche Betrachtungen anstellen, bethen, fasten, zugleich aber auch arbeiten sollten, welche Anstalt gewissermassen das erste Kloster genannt werden kann. Nach und nach, da ein solcher Lebenswandel sehr gefiel, begaben sich viele Menschen zu dieser Lebensart, so daß, als Pachomius im Jahr 348 starb, schon einige tausend solcher Mönche an verschiedenen Orten zusammen lebten, die sich besonders auf drei Tugenden befleißigten, nemlich auf Gehorsam, auf Armuth und auf ein eheloses Leben oder Keuschheit. Nicht allein Mannspersonen fanden an diesem Klosterleben ein Gefallen, sondern auch bald wurde es von Frauenzimmern so sehr geliebt, daß Pachomius selbst noch ein Frauenzimmer oder sogenanntes Nonnenkloster zu Tabenna erbaute und einrichtete, ja überhaupt wuchs die Anzahl der Klöster und Einsiedler sehr schnell zu einer sehr großen Menge an, weil man diese Lebensart nicht nur äusserst bequem fand, sondern sie auch von den Bischöffen und Geistlichen ausserordentlich gelobt und vorgezogen wurde.

Noch mehr als solche Klostermönche wurden diejenigen Menschen verehrt, welche zur Vertheidigung der christlichen Religion ihr Vermögen, ihre Freiheit oder gar ihr Leben verlohren hatten. Solche Menschen, die lieber alles hingaben, die sich lieber auf das grausamste mar-

martern oder tödten liessen, als daß sie von ihrer Religion abgefallen wären, verdienten freilich ein sehr großes Lob ihrer Standhaftigkeit wegen, allein die Bischöffe waren nicht zufrieden, diese Märtyrer, wie man sie nannte, bloß zu loben, sondern es wurde auch der Tag des Todes von einem jeden aufgeschrieben, ja der Todestag eines gewissen Polycarpus, der um das Jahr 168 als Märtyrer gestorben war, zuerst öffentlich gefeyert, wodurch viele Menschen bewogen wurden, sich selbst Gefahren aufzusuchen, um nur den Ruhm zu haben, künftig einmal als Märtyrer für das Christenthum verehrt zu werden. So sehr man auf der einen Seite solche Menschen verehrte, so sehr verachtete man auf der andern diejenigen, welche in Verfolgungen die christliche Religion verläugnet hatten, oder abgefallen waren. Man hatte darinnen freilich Recht, denn es ist eine große Schande, wenn Jemand seine Religion verläugnet, ja es ist sogar Sünde, und noch größer wird das Unrecht, wenn ein Mensch aus Furcht, oder durch äusserlichen Vortheil bewogen, seine Religion verläßt, die er doch vor Gott stets zu bekennen geschworen hat, allein auch hierin giengen sie damals wieder zu weit, indem solchen Menschen nicht erlaubt wurde, das heilige Abendmahl zu genießen, man sie oft aller Rechte eines Christen beraubte, und sie sehr lange und schwere Buße thun mußten, ehe man sie wieder in alle Rechte eines Christen einsezte, welches bei einigen Gemeinden gar nicht einmal geschah.

## §. 39.

Da mit den Jahren die Anzahl der Christengemeinden immer mehr und mehr wuchs, und also auch mehr Bischöffe und andere Geistlichen nöthig geworden waren, so mußte man wieder auf neue Mittel denken, um die Einigkeit in Lehren und Gebräuchen zu erhalten, weil die alten Mittel dazu nicht mehr hinlänglich zu seyn schienen,

nen, obgleich die Bischöffe zu Rom es sich sehr angelegen seyn ließen, in ihren Briefen an andere Gemeinden, die gewöhnlich Befehle oder Entscheidungen enthielten, und die man in der Folge die Decretalien nannte, jene Einigkeit zu bewirken. Ein solches neues Mittel, zu diesem Endzweck zu gelangen, war die Zusammenkunft der Bischöffe an ein oder dem andern dazu bestimmten schicklichen Ort, um sich über wichtige Angelegenheiten der Religion zu besprechen, und festzusezen, wie es künftig allgemein gehalten werden, was man glauben, und wie der äußerliche Gottesdienst beschaffen seyn sollte. Diese Zusammenkunft der Bischöffe nannte man: eine Kirchenversammlung, oder ein Concilium, auch eine Synode. Sie waren von zweierlei Art, nemlich die ordentlichen, die jährlich zweimal von dem Oberbischoff eines jeden besondern Landes oder Provinz gehalten wurden, und die ausserordentlichen Concilien, die man nur bei sehr wichtigen Vorfällen und Streitigkeiten in Religionsangelegenheiten hielt, von welchen das Concilium, welches zu Hierapolis im Jahr 170 gehalten wurde, das erste war. Wenn alle Bischöffe des ganzen römischen Reichs zu einem Concilium von dem Kaiser eingeladen wurden, so nannte man es ein allgemeines oder ökumenisches Concilium, und was auf einem solchen von den Bischöffen berathschlagt, und von den mehrsten zu thun, zu bessern und zu glauben bestimmt wurde, das mußte aufgeschrieben werden, und galt in der Folge als ein Kirchengesez, dem jede Christengemeinde, so wie jeder einzelne Christ, Gehorsam zu leisten verbunden war, es mochte auch betreffen, was es nur irgend wolle. Ein solches auf einem Concilio gegebenes Gesez hieß ein Canon.

## §. 20.

Viele der ersten Lehrer des Christenthums ausser den Aposteln, schrieben sehr bald Bücher, in welchen sie die Lehren

Lehren Jesu nicht nur vortrugen, sondern auch ihre eignen Meinungen, wie die Lehren verstanden werden sollten, dazu sezten. Da nun kein Mensch in der ganzen Welt mit einem ganz gleiche Gesinnungen hat, so kam es auch, daß von diesen Männern einer so, und der andere anders über die christlichen Lehren dachte und schrieb. Je später ein solcher Mann lebte, desto weniger achtete man auf seine Meinungen, je älter er aber war, desto mehr standen seine Lehren und Erklärungen in Ansehen, ja, war er gar noch ein Schüler von den Aposteln selbst, so ehrte man seine Meinungen ausserordentlich, und hielt sie fast den Lehren der Apostel gleich. Man nennt diese Männer Kirchenväter, gleichsam als wären sie die Hauptstüzen aller christlichen Lehren, wie zum Beispiel Augustinus, Origines, Athenagoras, Irenäus und andere mehr, diesen Namen bekommen haben.

Ehe im Jahre 325 die allgemeine Kirchenversammlung oder das Concilium zu Nicäa gehalten wurde, sahe man noch nicht so gar sehr darauf, daß alle Christen durchaus einerlei glauben sollten, wenigstens standen dem keine Strafen bevor, der anders dachte; nach dieser Kirchenversammlung aber wurde es anders, weil auf ihr bestimmt wurde, was die Christen zu glauben und zu thun hätten, ja die Bischöffe es dahin brachten, daß es als ein Kirchengesez geglaubt werden mußte: Niemand könne seelig werden, der nicht zur katholischen Kirche, ihrem Glauben und Gottesdienst gehöre. Dieses Konzilium war besonders für die Geistlichkeit von großem Vortheil, indem festgesezt wurde: daß alle Bischöffe als Statthalter Gottes verehrt werden müßten, und daß Gott die Königreiche dem Priesterthum unterworfen habe, woraus sehr natürlich folgte, daß die Kaiser und Könige unter den Priestern stünden, welches in der Folge der römische Bischoff auch recht sehr benuzt hat, wie ihr weiter unten lesen werdet. Nachdem auf diesem Concilio alles

so

so zu Gunsten der Bischöffe festgesezt worden war, gieng eigentlich die Verfolgung anders denkender Christen, die man mit dem allgemeinen Namen: Kezer belegte, recht an, und wessen Meinungen nicht ganz genau mit denen der gesammten Bischöffe übereinstimmten, der that sehr wohl, wenn er sie gar nicht öffentlich bekannt machte. Es hat viele sogenannte Kezer oder Irrgläubige gegeben, allein ob es gleich wahr ist, daß manche so einfältige Sachen geglaubt und gelehrt haben, daß man sich wundern muß, wie Menschen auf solche unvernünftige Dinge nur verfallen können, so dürft ihr doch nicht denken, daß alle, die man damals mit dem Namen: Kezer, belegte, so schlechtdenkende Leute waren, wie sie gewöhnlich geschildert werden, oder daß an ihren Lehren gar nichts wahres gewesen seyn sollte, nein, meine Lieben! vielmehr könnt ihr euch vorstellen, daß die Wahrheit sehr oft auf der Seite der sogenannten Kezer war, daß sie oft bessere Menschen waren, als diejenigen, von welchen sie verkezert wurden, und daß man oft ihre Lehren nur zum Deckmantel nahm, um diejenigen mit einigem Schein des Rechts verfolgen zu können, die man gern anderer Ursachen wegen auf die Seite gebracht hätte. Unter allen sogenannten Kezern, deren es in dieser Periode viele gegeben hat, ist besonders ein gewisser Arius merkwürdig, der ein gelehrter Mann und Lehrer zu Alexandrien war. Wegen ihm und seinen Lehren, die besonders zu Anfange seinem vorgesezten Bischoff Alexander nicht gefallen wollten, wurde auf Befehl des Kaisers das Concilium zu Nicäa gehalten, wo er zwar als Kezer verdammt, aber doch nicht verhindert werden konnte, daß seine Lehren nicht vielen Beifall finden, und seine Anhänger so anwachsen sollten, daß man sie gar nicht mehr auszurotten im Stande war, ja daß sie sich immer unter dem Namen: Arianer erhalten und zu vielen nachfolgenden Streitigkeiten Anlaß gegeben haben.

## §. 41.

Daß der Gottesdienst der Christen von Anfang an auch nicht so beschaffen gewesen ist, wie ihr ihn jezo von uns in den Kirchen halten seht, werdet ihr euch wohl vorstellen können, nachdem ihr aus allen diesen Erzählungen gesehen habet, wie alles nur nach und nach gegangen ist, und wenn ihr es euch in Rücksicht des Gottesdienstes auch so denkt, so habt ihr ganz Recht. In den ersten Zeiten kamen die Christen in ihren Häusern, oder auch in dem jüdischen Tempel und in jüdischen Schulen zusammen, ja aus Furcht giengen sie sogar bei der Nacht in Hölen, um dort ihren Gottesdienst ungestört halten zu können. Dieser ihr Gottesdienst bestand aus Gebeten und Gesängen, die Lehrer beteten ihnen vor, erklärten ihnen die heiligen Bücher, und dann feierten sie das heilige Abendmahl; heilige Handlungen aber hatten sie auch damals schon nicht mehr, als wie wir nach Jesu Christi Einsezung haben sollen, nemlich die heilige Taufe und das heilige Abendmahl. Anfänglich wurde jeder, der ein Christ werden wollte, nachdem er den gehörigen Unterricht erhalten hatte, an einen Fluß geführt, und daselbst, indem die Taufformel: "Ich „taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes „und des heiligen Geistes„ über ihn ausgesprochen wurde, unter das Wasser schnell untergetaucht. Im vierten Jahrhundert aber erbaute man neben die Kirchen besondere Häuser, in welchen die Taufhandlung vorgenommen wurde, und begoß die Täuflinge bloß mit Wasser. Eben so taufte man anfänglich jeden Christen bald, doch im zweiten Jahrhundert nahm man besonders die Nacht vor Ostern dazu, und da in der Folge nicht alle in einer Nacht getauft werden konnten, weil zu viele Menschen das Christenthum annahmen, so taufte man in den nächsten funfzig Tagen, von Ostern bis Pfingsten. Diejenigen jungen Christen, welche am Osterfest getauft wurden, trugen bis zu dem Sonntage, welcher acht Tage nach Ostern

ein-

einfällt, und Quasimodogeniti genannt wird, ein weisses Hemde über ihre Kleider, wenn sie in die Versammlung der Christen kamen, um damit anzudeuten, daß sie gleichsam wie neugebohren wären. Der Bischoff Cyprianus von Carthago ließ zuerst im dritten Jahrhundert auch die Kinder taufen, und um eben die Zeit wurde es auch allgemein, daß diejenigen, welche getauft werden sollten, nicht mehr unter das Wasser untergetaucht, sondern bloß damit besprengt wurden, welches eigentlich auch ganz einerlei, ja noch besser ist, weil es in kalten Ländern sowohl Kindern als kränklichen Personen schaden würde, wenn man sie unter das kalte Wasser eintauchte.

Das heilige Abendmahl, als die zweite heilige Handlung der Christen, welches Jesus zum Andenken seiner Aufopferung für die Menschen am Kreuze eingesezt hat, feierten die ersten Christen nach den gewöhnlichen Liebesmahlen. Diese Liebesmahle waren Mahlzeiten, welche die reichern Christen bezahlten, um die Armen damit zu unterstüzen. Sie wurden zuerst täglich Abends bei angezündeten Lichtern gehalten, indem, wenn die Mahlzeit vorbei war, der Lehrer Brod und Wein nahm, darüber bethete, und es jedem Christen zum Genuß gab. In den ersten Zeiten nahm jeder Christ Brod und Wein selbst in die Hand, und genoß es; im dritten Jahrhundert aber wurde die Einrichtung getroffen, daß die Lehrer sowohl das Brod als den Wein an die Christen austheilen mußten, wie bei den Lutheranern und Catholicken noch jezo geschieht, um alle Unordnungen und Misbräuche zu verhüten. Man nahm gewöhnlich rothen Wein und gesäuertes Brod dazu, weil beides so bei den Mahlzeiten gebraucht wurde, und gesäuertes Brod gewöhnlicher war als ungesäuertes, späterhin aber kam es auf, daß man in der lateinischen Kirche ungesäuertes Brod zum Abendmahl gebrauchte, weil, wie die Bischöffe sagten, Chri-

stus auch bei der Einsezung noch ungesäuertes Brod gehabt habe, und dieses ist allerdings wahr, denn das heilige Abendmahl wurde vor dem Osterfest eingesezt, zu dieser Zeit aber assen die Juden ungesäuertes Brod. Da die ersten Christen sehr viele Arme unter sich hatten, die eine tägliche Unterstüzung durch die Liebesmahle bedurften, so wurde auch das Abendmahl täglich gehalten, allein mit der Zeit wurde dieses immer seltner, und nur am Sonnabend und Sonntag gefeyert.

§. 42.

Zu allererst kamen die Christen täglich zum Gebeth zusammen, feyerten aber bloß Sonnabends den Sabbath, wie es die Juden hatten, und den Sonntag zum Andenken der Auferstehung Jesu, der, wie ihr bereits wißt, an einem Sonntag auferstanden war, doch schon im zweiten Jahrhundert hörte die Feier des Sabbaths nach und nach auf, und es blieb bloß der Sonntag übrig, welches im Jahr 321 Kaiser Konstantin noch fester bestimmte. Der Freitag wurde zwar nicht ordentlich gefeiert, aber doch aus der Ursache sehr in Ehren gehalten, weil es der Todestag Christi war, ja Kaiser Konstantin befahl sogar, daß man an diesem Tage nicht arbeiten sollte, welches auch einige Zeit geschah, aber nicht lange gehalten wurde. Die ersten Fasttage wurden von denen aus dem Judenthum zum Christenthum übergetretenen Juden schon zeitig Mittwochs und Freitags gehalten, obgleich Christus an keinem Ort befohlen hat, daß seine Anhänger fasten sollen.

An jährlichen Festen feyerten die ersten Christen das Osterfest zum Andenken an die Auferstehung Jesu, weil durch diese Auferstehung Christus seine ganze Religion und Meßiaswürde bestättigt hat. Sie assen so wie die Juden an diesem Feste das Osterlamm, und fasteten den Sonnabend vor Ostern; der Charfreitag aber war ihnen be-

son-

sonders heilig, weil er der Tag des Leidens und Sterbens Jesu am Kreuze war. Das zweite Fest, welches sie feierten, war das Pfingstfest, und zwar am funfzigsten Tage nach Ostern zum Andenken an die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel, doch wurde dieses Fest erst im zweiten Jahrhundert ordentlich eingesezt. Das Weinachtsfest wurde zuerst in der griechischen Kirche den 6ten Januar zum Andenken an die Geburt und Taufe Jesu gefeiert, aber nicht gleich von den ersten Christen, sondern es kommt erst später, und zwar zuerst in dem Jahre 190 vor. Der Bischoff Julius zu Rom sezte dasselbe, so wie wir es noch jezo feiern, nemlich den 25sten December.

Oft werdet ihr auch von Festen der Heiligen sprechen hören, ich muß euch daher sagen, daß dieses theils die Gedächtnistage der Märtyrer sind, die des Christenthums wegen ihr Leben verlohren haben, theils aber auch Gedächtnißtage solcher Männer, die von den Bischöffen wegen eines vorzüglich frommen Lebenswandels oder wegen anderer Thaten zu Heiligen erhoben worden sind; doch diese lezte Art von Heiligen und ihren Festen kamen erst in spätern Zeiten auf. Zuerst wurde der Sterbetag eines Märtyrers bloß in der Gemeinde gefeiert, zu welcher er selbst gehört hatte, die Verwandten und Freunde des Verstorbenen brachten den Geistlichen Geschenke für die Armen, und erinnerten sich seiner Tugenden, allein schon im vierten Jahrhundert fieng man an, das Andenken eines solchen Mannes in mehrern Gemeinden feierlich zu begehen, und man hielt Reden zu ihrem Lobe, woraus in der Folge zu erst ihre große Verehrung, und noch später die Anruffung, ja sogar die Anbetung derselben entstanden ist. Um eben diese Zeiten haben auch die Wallfahrten ihren Anfang genommen, und zwar durch die Mutter Kaiser Konstantins, mit Namen Helena. Diese Frau fand auf dem Berge Calvarien ein Kreuz, welches für dasjenige erklärt wurde, an welchem Jesus gelitten habe und gestor-

ben sey, der Ort wurde um so heiliger gehalten, und man wallfahrte dahin, wie noch heut zu Tage sehr viele Wallfahrten an besonders heilige Oerter vorgenommen werden, um dadurch eine besondere Frömmigkeit zu beweisen.

Wenn die erste christliche Kirche erbauet worden ist, kann man nicht ganz genau sagen, doch sollen die Christen schon im dritten Jahrhundert ordentliche Bethhäuser oder Kirchen gehabt haben, die unter dem Kaiser Konstantin sogar schön gebaut gewesen seyn sollen, welches sich auch denken läßt. Bei Gelegenheit, daß ich hier Kirchen und Bethhäuser erwähnt habe, muß ich euch auch mit dem Unterschied bekannt machen, den man noch jezo zwischen einer Kirche und einem Bethhause macht. Eine Kirche ist gewöhnlich ein Gebäude mit einem Thurm und Glocken versehen, weil die Glocken in vielen Ländern das Kennzeichen sind, ob einer Religionsparthei der öffentliche Gottesdienst erlaubt sey oder nicht; einem Bethhause aber fehlen diese beiden Stücke, besonders in katholischen Ländern.

Hiermit habe ich euch denn, meine Lieben! die Begebenheiten, die seit Christo unserm Herrn und dem Entstehen seiner Religion, bis auf Kaiser Konstantin dem Grossen, vorgefallen sind, wo die Lehre Jesu herrschende Religion wurde, kürzlich der Hauptsache nach erzählt, und die erste Periode, die dreihundert und einige zwanzig Jahre in sich begreift, zu Ende gebracht. Welche Schicksale das Christenthum in den spätern Jahren gehabt hat, davon soll euch die zweite Periode belehren.

---

Zweite

# Zweite Periode.

## Erstes Hauptstück.

## Allgemeine Geschichte der christlichen Religion, von Kaiser Konstantin dem Großen an, bis auf die Zeit, wo sich die Griechen von den Lateinern trennten.

Ein Zeitraum, der bis in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts geht.

### §. 43.

Nachdem Kaiser Konstantin der Große das Concilium zu Nicäa gehalten hatte, auf welchem der Kezer Arius und seine Anhänger verdammt worden waren, bemühte er sich sehr, die christliche Religion recht auszubreiten, und sie so fest zu gründen, daß sie keine menschliche Macht wieder auszurotten im Stande seyn könnte. Vorzüglich gab er sich Mühe, das Heidenthum in seinen Staaten zu vertilgen, wozu er zuerst, wie recht und billig war, nur gelinde Mittel gebrauchte, als diese nichts halfen, ließ er die heidnischen Tempel zuschließen, und drang mit Macht auf die Ausrottung der Götzen. Auch die Juden bedrückte er, verschonte sogar diejenigen aus seiner Familie nicht, die noch dem Heidenthum anhiengen, und ließ den Christen schöne Kirchen erbauen, wovon die Kirche zu Jerusalem, welche die Auferstehungskirche genannt wird, ein redendes Beispiel ist, ja er gieng in seinem Eifer

so weit, daß er in seiner Residenz, welches so viel als Wohnort bedeutet, und die damals Konstantinopel war, durchaus lauter Christen zu Einwohnern haben wollte. Kurz vor seinem Tode, der im Jahr 337 erfolgte, ließ er sich von einem Anhänger der arianischen Parthei, mit Namen Eusebius aus Nicomedien, taufen, denn er selbst war zulezt dieser Parthei gewogen, und nach seinem Tode in der sogenannten Apostelkirche zu Konstantinopel begraben.

Nach dem Tode dieses, das Christenthum so liebenden Kaisers, regierten seine drei Söhne, nemlich Constantin, Constans und Constantius, das römische Reich, die alle drei mit rühmlichem Eifer die christliche Religion zu beschüzen und auszubreiten suchten, so wie es ihr Vater gethan hatte. Nach dem Tode seiner beiden Brüder bekam Constantius allein die Regierung über das ganze römische Reich, und ob er gleich die Anhänger des Arius mehr begünstigte, als die strenge katholische Parthei, deren Oberhaupt gleichsam der Bischoff Athanasius zu Alexandrien war, die sich stets zu sehr erhob, und zu viele Eingriffe in seine kaiserliche Macht zu versuchen anfieng, so konnte er es doch nicht verhindern, daß nicht sowohl die Arianer, als auch die andern sogenannten Kezerpartheien, von den sich allein rechtgläubig denkenden Katholicken verfolgt, gemißhandelt, ja gemordet wurden, welches mit den sanften Gesinnungen unsers Erlösers und seinen Lehren gewiß nicht übereinstimmte, der seine Feinde stets nur mit Liebe zu gewinnen und mit Gründen von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen suchte, ja der seinen Jüngern und allen seinen Nachfolgern die große Lehre gab: Liebet eure Feinde, segnet die, welche euch fluchen! und der noch am Kreuz seinen Vater im Himmel bat, ihnen zu vergeben.

## §. 44.

Bisher war es den Christen im römischen Reiche unter dem Kaiser Konstantin und seinen Söhnen immer sehr gut gegangen, und dagegen der Götzendienst der Heiden unterdrückt worden, um so sonderbarer mußte es ihnen vorkommen, als im Jahr 356 Kaiser Julian auf den Thron kam, der im Christenthum einen schlechten Unterricht erhalten hatte, und sich daher nicht so viel daraus machte als seine Vorgänger. Julian sah ein, daß sich die heidnischen Priester mehr unter die kaiserliche Macht demüthigten, als die christlichen Bischöffe, die sich nur immer höher erheben wollten, er stellte daher überall die heidnischen Tempel und Opfer wieder her, belohnte die Götzenverehrer vor andern, und begünstigte seines eignen Vortheils wegen das Heidenthum überhaupt, ob er gleich erlaubte, daß alle ächtkatholischen Bischöffe, die wegen den Streitigkeiten mit den Arianern vertrieben worden waren, wieder in ihr Vaterland zurück kommen durften, ausgenommen den Bischoff Athanasius. Fast zu gleicher Zeit wurden die Christen in dem Lande Persien von dem König Sapor, und von dem König der Gothen, mit Namen Athanarich, verfolgt, allein auch diese Verfolgung geschah nicht so wohl der Lehren Jesu, als vielmehr der stets streitsüchtigen Bischöffe wegen, vor denen man sich schon furchte und nicht gern etwas zu thun hatte.

Dem Kaiser Julian folgte Jovinian in der Regierung nach, der die Christen begünstigte, die Heidentempel wieder zuschließen und die Opfer verbiethen ließ, allein zum Unglück lebte er nicht lange, sondern starb schon im Jahre 364, worauf Valentinian Kaiser wurde, der seinen Bruder Valens zum Mitregenten annahm. Diese beiden giengen nicht nur mit dem Christenthum, sondern auch mit allen andern Religionen sehr bedächtig um, um es mit keiner Parthei zu verderben, jedoch hoben sie die

Erlaub-

Erlaubniß, daß die Geistlichen für die Kirchen Vermächtnisse annehmen dürften, welche ihnen Kaiser Konstantin gegeben hatte, wieder auf, welches die Bischöffe freilich sehr übel nahmen. Nach Kaiser Valentinians Tode im Jahr 375, wurde sein achtjähriger Sohn Gratian zum Kaiser ausgerufen, welcher den Theodosius zu seinem Mitregenten annahm. Beide verboten nicht nur allen Götzendienst bei den härtesten Strafen, sondern wütheten auch auf die grausamste Art gegen alle die Christen, die ihnen von den Bischöffen als Irrgläubige, also als Kezer angegeben wurden, und dieses gieng so weit, daß Kaiser Theodosius sieben tausend solche angegebene Kezer zu Thessalonich ermorden ließ, daß er die Heidentempel mit Gewalt zerstörte, und im Jahr 385 alle Heiden, die in denen gegen Morgen gelegenen Staaten des römischen Reichs wohnten, ausrottete, durch welches grausame Mittel der Zweck, das Christenthum zu befördern, zwar erreicht wurde, Gott aber eben so wenig angenehm seyn konnte, als es zu den Lehren Jesu paßte und recht war. Ueberdem gab er noch den Befehl, daß alle seine christlichen Unterthanen glauben sollten, was der Bischoff Damascus zu Rom, und der Bischoff Petrus zu Alexandrien für wahr halten und zu glauben befehlen würden. Die Kaiser hatten bisher immer den Titel: Oberster Bischoff, geführt, allein auch diesen legte Kaiser Gratian aus Demuth gegen die christlichen Bischöffe ab, woraus ihr sehen könnt, wie weit diese es schon gebracht hatten. Zu eben der Zeit, als Gratian und Theodosius regierten, warf sich in dem Lande Spanien, welches damals auch zum römischen Reiche gehörte, ein Gegenkaiser mit Namen Maximus auf, der in Ansehung der Christen aber eben so wie jene beiden Kaiser dachte, ja seinen Eifer bis zu dem Grade sehen ließ, daß er im Jahr 384, das erste ordentliche Gericht über die Kezer halten und einen gewissen Priscillian nebst noch andern hinrichten ließ, um die Lehren der recht-

gläu-

gläubigen katholischen Bischöffe nicht verfälschen zu lassen. Ueberhaupt wurde in diesem vierten Jahrhundert das Christenthum sehr ausgebreitet und in andern Ländern bekannt gemacht. So verkündigte der Bischoff Frumentius die Lehren Jesu in Abessinien, welchen Athanasius zu Alexandrien zum Bischoff geweiht hatte; daher noch heut zu Tage der König von Abessinien seinen obersten Geistlichen zu Kairo die geistliche Würde geben läßt, weil der ehemalige Wohnsiz des Patriarchen von Alexandrien nach Kairo verlegt worden ist. So verbreitete der Bischoff Gregorius das Christenthum in dem Lande Armenien, der Bischoff Ulphilas unter dem Volke der Gothen, denen zu Liebe er auch das neue Testament der Bibel, so wie viele Bücher aus dem alten Testament in ihre Muttersprache übersezte, und so wurde es noch durch viele andere, die im römischen Reiche als Kezer verjagt worden waren, in andere Länder gebracht und daselbst gegründet, ob es sich gleich in manchen nicht bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

## §. 45.

Als Theodosius im Jahr 395 starb, verließ er zwei Söhne, von denen einer Honorius und der andere Arcadius hieß, die nun das römische Reich unter sich in zwei Theile theilten, so daß Arcadius die Länder bekam, welche gegen Morgen lagen, und das morgenländische Kaiserthum genannt wurden, dessen Hauptstadt Konstantinopel blieb; Honorius aber die Länder gegen Abend zu seinem Theil erhielt, welche das abendländische Kaiserthum ausmachten, dessen Hauptstadt Rom war. Beide Brüder waren nicht so kluge und thätige Männer, als regierende Herren wohl immer seyn sollten, daher sie ihren Räthen die Regierungsarbeiten überliessen, sich wenig darum bekümmerten und nicht daran kehrten, daß ihre kaiserliche Macht geschwächt wur-

de, die Macht der Bischöffe aber immer mehr wuchs. Sie waren beide große Freunde der rechtgläubig katholischen Lehre, weswegen sie die Kezer so gut als die Heiden verfolgten, doch mußte unter der Regierung dieser schwachen Herren der Bischoff zu Rom sehen, wie daselbst die Gözentempel geöfnet und Rom geplündert wurde. Als nemlich der Kaiser den König der Gothen, mit Namen Alarich, beleidigt hatte, bekam er mit diesem einen Krieg, in welchem im Jahr 410 Alarich die Stadt Rom eroberte, drei Tage ausplünderte, und ob er gleich selbst ein Christ, und der Parthei des Arius zugethan war, dennoch die heidnischen Tempel öfnen und öffentliche Opfer bringen ließ, welches der Bischoff nicht hindern konnte, weil das gemeine Volk das Unglück von Rom für eine Strafe ihrer heidnischen Gözen hielt, die es nicht mehr verehren durfte, und man es auf diese Art zu besänftigen bemüht seyn mußte. Ueberhaupt verlohren die ächtkatholischen Bischöffe in dieser Zeit sehr vieles, denn allenthalben, wo man hinsah, wuchs die Parthei der Arianer. So zum Beispiel eroberte der Nachfolger des Königs Alarich, mit Namen Adolf, einen Theil von dem jezigen Frankreich und Spanien; ein ebenfalls arianisches Volk, nemlich die Burgunder, eroberten dasjenige Stück von Frankreich, welches noch heut Burgund heißt, und plünderten einen Theil von Italien; ein deutsches Volk, die Vandalen genannt, und auch den Lehren des Arius zugethan, eroberten vom Jahre 419 bis 440 einen Theil von Afrika und die jezigen Königreiche Sicilien und Sardinien; Italien wurde dem Kaiser im Jahr 476 von dem Heruler, Namens Odoacer entrissen, dem es der König der Ostgothen, Dietrich, wieder abnahm, und so verlohren die katholischen Bischöffe von Rom sehr vieles, was sie sonst unter ihrer geistlichen Aufsicht gehabt hatten, ohne eine weitere Ersezung ihres Schadens dafür zu bekommen, als daß sich im Jahre 469 die Einwohner in den Ländern,

dern, die an dem Fluß, der Oberrhein genannt, liegen, sich mit ihrem Könige Ludwig, von dem katholischen Bischoff Remigius zu Rheims taufen ließen, daher der König von Frankreich auch immer der erste Sohn der Kirche und der allerchristlichste König genannt wurde.

## §. 46.

Da der Oberbischoff zu Rom, welcher, als diese Würde ein gewisser Siricius im Jahr 384 bekleidete, der seinen Titel schon in den Titel: Pabst verändert hatte, durch die Ausbreitung der Arianer so viel verlohr, so schickte der nunmehro lebende Pabst Cölestin Leute, welche man Mißionarien nannte, nach England und Irrland, um dort den Heiden das Christenthum zu predigen. Diese Unternehmung gelang sehr gut, weil die Mißionarien zufrieden waren, wenn sich die Heiden nur taufen ließen, und die christlichen Gebräuche zu halten versprachen. Man machte ihnen das Christenthum dadurch angenehm, daß man in die heidnischen Tempel die Bildnisse von christlichen Heiligen sezte, ihren heidnischen Festen christliche Namen gab, und überhaupt die Kirchen so prächtig als möglich auspuzte, damit sie recht in die Augen fielen und das Volk reizten.

Die katholischen Bischöffe, und besonders die römischen Päbste, waren aber nicht zufrieden, bloß die Heiden zu bekehren, sondern sie ließen die Lehren ihrer rechtgläubigen Kirche auch unter den Arianern ausbreiten, wobei der katholische König der Franken recht viel beitrug, daß einige arianische Fürsten zu ihnen übertraten. Durch die Bemühungen Pabst Gregor des ersten, der im Jahr 596 den Abt Augustin mit vierzig andern Mönchen aus dem Benediktiner Orden nach England schickte, wurde auch ein Volk, welches man die Angelsachsen nannte, zum Christenthum bekehrt. Ue-

berhaupt machte Augustin seine Sachen so gut, daß, als er sich zum Bischoff hatte weihen lassen, er am Weinachtsfeste des Jahrs 597 über zehn tausend Menschen taufen und die Erzbisthümer Canterbury und York stiften konnte. So glücklich, wie es hier gieng, so vieles mußten auf der andern Seite die katholischen Bischöffe und die ächtkatholischen Christen überhaupt von den Arianern, Juden und Persern in andern Ländern leiden. So zwang König Dunan in Arabien, der ein Jude war, im Jahr 522 seine christlichen Unterthanen, daß sie sich beschneiden lassen mußten, König Kosroes von Persien suchte die ächtkatholischen Christen in seinen ganzen Staaten ausrotten, ja König Dietrich zwang sie, nicht nur den Juden nachzustehen, sondern auch ihre zerstörten Synagogen oder Schulen wieder aufzubauen.

## §. 47.

Im siebenten Jahrhundert litt das Christenthum durch die Ausbreitung der Muhammedanischen Religion einen sehr großen Abbruch, indem nicht nur das ganze griechische Reich geschwächt, sondern auch der katholische Kirchenstaat sehr eingeschränkt wurde. Muhammed, der Stifter dieser Religion, die seinen Namen führt, von dem ich euch bereits das nöthige erzählt habe, starb in dem Jahr 632; seine Anhänger waren meist wilde Krieger, die in ihrem Eifer für Muhammeds Religion alles wagten, was ihnen möglich war, und ihr Prophet ihnen befohlen hatte, es war daher kein Wunder, daß sie in kurzer Zeit Persien, Aegypten, Kleinasien, Afrika, Spanien und mehrere Reiche mit Gewalt eroberten, ihre Religion in allen diesen Ländern ausbreiteten, und die Christen, die meist bloß mehr dem Namen nach Christen waren, ohne die Lehren Jesu genau zu kennen, und die Seeligkeiten derselben lebhaft zu fühlen, zu dieser Religion übertraten. Was indessen die katholische

Kirche

Kirche in den Morgenländern verlohr, das suchte sie in den Abendländern mit allem Eifer wieder zu gewinnen, und es gelang ihr auch, daß König Sabaret, der die Ostsachsen beherrschte, und König Eduin von Northumberland mit ihren Unterthanen katholisch wurden, ja daß die christlichen Lehren selbst in der europäischen Tartarey mit gutem Erfolg ausgebreitet wurden.

## §. 48.

Obgleich unter dem König Theodovich das Christenthum schon nach Thüringen, und unter dem Herzog Theodo auch nach Bayern gekommen war, so war es doch bis zu diesen Zeiten in Deutschland nur immer noch wenig bekannt geworden, daher es im achten Jahrhundert, und zwar im Jahr 716, ein sehr schlauer und listiger Mönch, mit Namen Winfried, der aus Kriton, einem Ort in England, gebürtig war, und in der Folge Bonifazius genannt wurde, unternahm, nach Deutschland zu gehen, und auch dort das Christenthum zu predigen, welches er zuerst in Friesland zu thun anfieng. Drei Jahre darauf gieng er nach Rom zum Pabste, der ihm den Auftrag gab, überall zu predigen, ihn zum Bekehrer der deutschen Völker bestättigte, und zugleich viele Heiligthümer, als Knochen von Heiligen und andere Sachen mehr, mit gab, um damit Wunder zu thun. Solche Heiligthümer sind übrig gebliebene Sachen von heiligen Männern, Märtyrern und dergleichen, welche man im allgemeinen mit dem Namen: Reliquien belegt. Sie sind schon weit früher im Gebrauch gewesen, als ich sie euch hier nenne, allein je später es hin kam, desto mehr wurde darauf gehalten, und sehr viel von ihnen gefabelt. So sollen solche Reliquien die Kraft haben, Krankheiten mancherlei Art zu heilen, sie sollen Wunder bewirken können, und sind noch heut von den Katholicken sehr verehrt. Allein bedenkt

selbst,

selbst, ist dieses nicht ganz ohnmöglich? Wie kann ein alter Knochen Krankheiten heilen, und wie ein Stück Holz von dem Kreuze Jesu Wunderkuren verrichten können? Ueberdem giebt es von manchem Heiligen so viele Reliquien, daß sie zwei und dreimal so viel ausmachen, als sonst Knochen zu einem Menschen gehören, und wenn man alle die Stücke von dem Kreuz Jesu zusammen sezen wollte, die in den vielen katholischen Kirchen aufbewahrt werden, so müßten mehr als hundert solche Kreuze heraus kommen. Indessen ist der Glaube an diese Sachen noch heut in der katholischen Kirche für die Geistlichen sehr einträglich, weil viele Menschen an die Oerter, wo Reliquien aufbewahrt werden, wallfahrten, und diese Ursache mochte es auch wohl damals schon haben, wenn sie von den Priestern als wunderthätig angepriesen wurden.

Als Bonifazius von Rom nach Deutschland zurück kam, gieng er nach Thüringen, Hessen und Sachsen, deren Einwohner er zum Christenthum bekehrte, wofür ihn Pabst Gregor der zweite zum Bischoff von Deutschland machte. Pabst Gregor der dritte ernannte ihn im Jahr 738 zum Erzbischoff, worauf er nach Baiern gieng, und festsezte, was für Länder und Kirchen unter die Aufsicht eines jeden Bischoffs gehören sollten. Für das Land Franken legte er zu Würzburg und Eichstädt Bisthümer an, für die Länder Thüringen und Hessen zu Erfurt; im Jahr 744 stiftete er das Kloster zu Fulda, und im Jahr 745 wählte er das Bisthum Mainz für sich, und die Stadt Mainz zu seinem Wohnorte, welches der Pabst nicht nur zu einem Erzbisthum erhob, sondern ihm noch überdem den Titel: Primas von Deutschland, beilegte, und ihn zu seinem beständigen Legaten oder Abgesandten daselbst ernannte. Bonifacius hatte das Vertrauen der weltlichen Fürsten so sehr, daß er machen konnte, was

er

er wollte, und die Päbste schäzten ihn nicht weniger, da er alle Kirchen, Bisthümer und Klöster, welche er in den neubekehrten Ländern stiftete, der päbstlichen Macht unterwarf. Als er eben im Jahr 755 eine große Firmelung vornehmen wollte, wurde er bei Docum erschlagen, sein Schüler Gregor aber sezte die Bekehrung der Deutschen fort.

Sachsen wurde in eben diesem Jahrhundert durch die Bemühungen Kaiser Karl des Großen vom Jahr 772 bis zum Jahr 804 nicht nur völlig zur christlichen Religion bekehrt, sondern auch dem fränkischen Reiche unterworfen, und die Bisthümer Osnabrück, Münden, Verden, Bremen, Hildesheim, Münster, Halberstadt und Paderborn gestiftet, die noch heut bestehen. Eben so wurden unter seiner Regierung im Jahr 799 die Avaren, ein Volk in dem Lande Panonien, zur Annahme des Christenthums gezwungen, und den Bischöffen zu Salzburg und Passau unterworfen.

## §. 49.

Im neunten Jahrhundert wurde unter der Regierung des Kaiser Ludwigs, welcher den Beinamen der Fromme hatte, durch den Mönch und nachmaligen Erzbischoff zu Hamburg, mit Namen Anscharius, das Christenthum in den Ländern Dänemark, Schweden, Norwegen, Grönland und Island ausgebreitet, und das Erzbisthum Hamburg gestiftet, welches aber im Jahr 845 nach Bremen verlegt wurde. Zu eben der Zeit wurde die christliche Religion durch einen gewissen Methodius und Cyrillus auch in Böhmen und Mähren gepredigt, und das Bisthum Prag eingerichtet. Die Russen und diejenigen Völker, welche Bulgaren und Gazaren genennt werden, ließen sich von griechischen Mißionarien das Christenthum pre-

digen und unterwarfen sich der geistlichen Macht der morgenländischen oder griechischen Kirche zu Constantinopel, so sehr auch der Pabst zu Rom sich bemühte, diese Völker an seine katholische Kirche zu bringen. Dieser Umstand gab aus Neid die erste Veranlassung, daß Pabst Nikolaus zu Rom sich mit dem Patriarchen Photius zu Constantinopel verfeindet. Der Pabst verdammte im Jahr 863 den Patriarchen, und dieser im Jahr 867 auf einer Synode zu Constantinopel wieder den Pabst.

## §. 50.

Im zehnten Jahrhundert besiegte Kaiser Otto der Große das Volk, die Wenden genannt, ließ sie zum Christenthum bekehren, und stiftete im Jahr 946 das Bisthum Havelberg, und im Jahr 949 das Bisthum Brandenburg, welche beide Bisthümer er, nebst allen neuen sächsischen Stiftern, dem Erzbisthum Magdeburg unterwarf. Obgleich in dem vorigen Jahrhundert durch den Erzbischoff Anscharius in Dänemark und Norwegen die christliche Religion schon ausgebreitet worden war, und er diese Reiche seinem Erzbisthum unterworfen hatte, so war das Christenthum daselbst doch noch nicht allgemein verbreitet, weswegen Kaiser Otto, nachdem er den dänischen König Harald besiegt hatte, ihn auch im Jahr 948 zwang, das Christenthum selbst anzunehmen, in seinen Staaten allgemein einzuführen, und die Bisthümer Schleswig, Aarchus und Ripen zu errichten. Norwegen wurde zum Theil durch Mißionarien, die aus England dahin kamen, zum Theil durch den dänischen Stadthalter, Namens Haco, zum Christenthum gebracht. Auch Pohlen nahm in diesem Jahrhundert, und zwar im Jahr 965, die christliche Religion an, wozu die Veranlassung gewöhnlich so erzählt wird, daß der Herzog Misiko von Pohlen die Tochter des Königs Boleslaus von Böhmen habe heirathen wollen, diese Prinzessin aber ihn deswegen ausgeschlagen habe, weil er

noch

noch ein Heide wäre, wodurch der Herzog bewogen worden sey, nicht nur selbst das Christenthum anzunehmen, sondern auch sein ganzes Reich zur Annahme desselben zu bewegen. Gewiß ist, daß um das Jahr 970 Kaiser Otto der dritte Mißionarien zur Ausbreitung der christlichen Religion dahin abgeschickt, und die Bisthümer Krakau, Gnesen und Breslau gestiftet hat. Breslau, als Hauptstadt, gehörte damals, wie ganz Schlesien, noch zu Pohlen. In Preussen predigte um diese Zeit der Bischoff Adalbert aus Prag das Christenthum, wurde aber im Jahr 996 erschlagen. Die Ungarn wurden zum Theil von griechischen, zum Theil von römischen oder lateinischen Mißionarien bekehrt. Lateinische Mißionarien werden sie genannt, weil in den katholischen Kirchen, die unter dem römischen Pabst standen, der Gottesdienst in lateinischer Sprache gehalten wurde, man daher die katholischen Christen auch gerade hin nur Lateiner oder lateinische Christen nannte, und noch so heißt; griechische Mißionarien aber heissen die, welche die morgenländische Kirche, die unter der Aufsicht des Patriarchen zu Constantinopel stand, zur Bekehrung der Heiden ausschickte, indem in dieser Kirche der Gottesdienst in der griechischen, das ist in ihrer Muttersprache gehalten wurde, wie noch geschieht. Sie werden oft bloß Griechen genannt.

Bei den Russen, die schon im vorigen Jahrhundert das Christenthum angenommen, aber wieder vergessen hatten, ließ sich im Jahr 955 ihre Fürstin, mit Namen Olga, zu Constantinopel taufen, wo sie den Namen Helena annahm. Ihr Enkel Waldimir folgte ihr im Jahr 988 nach, nahm den Namen Basilius an, heirathete eine griechische Prinzessin, und zwang seine Unterthanen, daß sie Christen werden mußten. So blieb fast kein Land übrig, welches nicht entweder von der abendländischen Kirche zu Rom, oder von der morgenländischen

zu Constantinopel mit dem Christenthum bekannt gemacht worden wäre, indessen blieb auch gewiß fast kein Mittel mehr übrig, welches man in dieser Periode nicht versucht hätte, die Menschen zur Annahme desselben zu bewegen. Der Pabst zu Rom, dem, wie ihr gesehen habet, an der Ausbreitung des Christenthums ungemein viel lag, war bei alle dem aber immer neidisch, wenn ein Volk zum Christenthum übertrat und sich nicht zu seiner Kirche bekannte, sondern sich dem Patriarchen zu Constantinopel unterwarf und an die griechische Kirche anschloß. Dieser Neid hatte stets zu Zänkereien Anlaß gegeben, wie ich euch ein Beispiel im 49sten §. erzählt habe, und die Feindschaft zwischen beiden Oberhäuptern der Kirche dauerte beständig fort, bis sie im eilften Jahrhundert ganz ausbrach, als noch dieses dazu kam, daß sie über verschiedene Lehren und Gebräuche nicht einig werden konnten, weil es einer so, der andere anders, beide aber Recht haben und keiner nachgeben wollte. Beide Partheien machten sich bittere Vorwürfe, Pabst Leo der Neunte hob die Kirchengemeinschaft auf, und that im Jahr 1054 den Patriarchen zu Constantinopel in den Bann, welches dieser erwiederte, und es trennten sich die beiden Kirchen völlig von einander, so daß sie in gar keiner Gemeinschaft mehr mit einander standen.

Zweites Hauptstück.

# Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes.

## Von Kaiser Konstantin dem Großen, bis auf die Zeit, wo sich die Griechen von den Lateinern trennten.

### §. 51.

Ihr habt im Allgemeinen gelesen, wie das Christenthum bis in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts in so vielen Reichen ausgebreitet, und wie die Macht der Päbste und Bischöffe, zum Schaden der Welt, immer größer geworden ist — in diesem zweiten Hauptstück will ich euch nun, so viel ihr davon zu wissen nöthig habt, noch näher damit bekannt machen. Nachdem Kaiser Konstantin die katholische Parthei der Christen zur herrschenden Religion im römischen Reiche erhoben hatte, gaben seine Nachfolger sowohl gegen die Heiden und Juden, als auch gegen diejenigen Christen, welche andere Meinungen hatten, als die katholischen Bischöffe zu glauben anbefohlen, sehr harte Gesetze, und beriefen Concilien zusammen, um alle nicht rechtgläubig katholischen Christen zu verdrängen, doch immer mußten sie sehen, daß ihre Absichten nicht gelangen, weil es ohnmöglich ist, Glauben erzwingen zu wollen. Alles dieses gab stets zu neuen Zänkereien Veranlassung, wodurch nicht nur der christlichen Religion, sondern auch den Ländern selbst mehr ge-

schadet, als genuzt wurde, und die Gewalt des römischen Pabstes täglich wuchs. Daß, so lange als das Christenthum noch nicht herrschende Religion im römischen Reiche war, die Bischöffe einige Gewalt über ihre Kirchkinder hatten, war gut und zur Aufrechthaltung der Religion auch nothwendig, aber als durch Kaiser Konstantin alle dem Christenthum gemachten Hindernisse wegfielen, da wäre es besser gewesen, wenn man gleich den Bischöffen nicht mehr Gewalt gelassen hätte, als jezo die protestantischen Geistlichen haben, weil dann manches Uebel in der Welt gar nicht entstanden wäre, oder wenigstens nicht so weit um sich gegriffen hätte. Doch anstatt daß man ihre Macht hätte einschränken sollen, geschah dieses nicht nur in keinem Fall, sondern die Kaiser erkannten die Bischöffe noch überdem für Männer, welchen das Recht zustünde, in Kirchen- und Glaubenssachen zu entscheiden, die Bischöffe aber waren viel zu klug, als daß sie nicht jede Gelegenheit mit beiden Händen hätten ergreifen sollen, die dazu diente, ihnen mehr Ansehen, Gewalt und Einkünfte zu verschaffen. Daß die Bischöffe in den Hauptstädten des römischen Reichs, zu Rom, Alexandrien, Antiochien, Carthago, Ephesus und Jerusalem, ein vorzügliches Ansehen hatten, habe ich euch schon gesagt; — daß sie auf dem Concilio zu Nicäa die Aufsicht über die andern Bischöffe in gewissen Gegenden bekamen, wißt ihr ebenfalls schon. Eben diese Rechte bekam auch der Bischoff zu Konstantinopel, als der römische Kaiser seinen Wohnort daselbst nahm, ja im Jahr 381 gab er ihm sogar den nächsten Rang nach dem Bischoff von Rom. Unter dem Kaiser Justinian erhielt er den Titel eines Patriarchen, sein Ansehen wuchs immer fort, ja unter Kaiser Leo wurde die Kirche zu Konstantinopel im Jahr 472 zur Mutter der Christenheit erhoben, wogegen sich freilich der Oberbischoff zu Alexandrien und der zu Rom sehr stark auflehnten, ohne jedoch die Sache weiter hindern zu können. Troz allen

diesen

diesen ertheilten Vorzügen wurde indessen der Patriarch zu Konstantinopel nie das, wozu es der Bischoff zu Rom brachte, weil dieser es sowohl zu einem Glaubensartikel als zu einem Gesez des Staats zu machen wußte, daß seine Kirche allein den wahren Glauben und die rechten Kirchengebräuche habe, niemand also ein rechtgläubiger Christ seyn und seelig werden könne, der nicht zu seiner Kirche gehöre, und ihn als Oberhaupt derselben erkennen wolle, welche Rechte ihm denn auch die Kaiser gern zugestanden.

Diese zu schnell zugegebenen Rechte, welche sich die römischen Bischöffe sehr sorgfältig zu erhalten und zu vermehren wußten, hatten, wie natürlich, die wichtigsten Folgen für ihr Ansehen, so daß Pabst Bonifaz der Vierte es schon im Jahr 607 wagen konnte, dem angelsächsischen König Ethelbert mit dem Banne zu drohen; daß Pabst Zacharias im Jahr 751 sich erdreistete, den König Childerich in Frankreich des Reiches zu entsezen, und dessen Minister Pipin zum Könige zu machen; daß sie überhaupt Könige und Kaiser in den Bann thaten, und dieser Bann auch Bedeutung hatte; daß sie Kaiser und Könige krönten, und nicht eher für rechtmäßig erkannten, als bis sie sich dieser Krönung unterworfen hätten; daß sie sich zu Richtern zwischen Königen und Ländern aufwarfen, und sich selbst zu Bischöffen über alle andern Bischöffe erhoben — eine Macht, die Christus gewiß den Lehrern seiner Religion nie ertheilt hat. In den neubekehrten Ländern erhielt der Pabst das größte Ansehen dadurch, daß er erstens die Mönche, welche er zu seinen Mißionarien gebraucht hatte, auch zu Bischöffen über die neuen Christen machte, und sie sich ganz zur Unterwürfigkeit verpflichtete, ob sie ihm gleich, da all ihr Wohl und Wehe von ihm abhieng, schon immer ganz ergeben waren; zweitens daß er den Aberglauben unterstüzte, weswegen auch keine Reliquie

galt, die er nicht für ächt erkannte; drittens, daß er schriftliche Beweise von Rechten und Schenkungen geltend zu machen suchte, die schon verstorbene Fürsten dem römischen Stuhl ertheilt haben sollten, wie zum Beispiel, daß Kaiser Konstantin den Päbsten ganz Italien geschenkt, und Kaiser Karl, mit dem Beinamen der Kahle, das Recht zugestanden habe, die Kaiser in ihrer Würde erst bestättigen zu müssen, ehe sie ganz mit Recht Kaiser seyn könnten. Was die Päbste durch diese Mittel nicht ausrichten konnten, das bewürkten sie viertens durch den Bann und durch das Interdict. Anfänglich bestand der Bann, wie ich euch schon erklärt habe, bloß darinn, daß ein Mensch in keine Kirche mehr kommen und an den heiligen Handlungen der Religion keinen Antheil nehmen durfte, in den folgenden Zeiten aber begriff er mehr in sich, nemlich ein verbannter Mensch wurde dadurch auch von der ewigen Seeligkeit ausgeschlossen, und war die Person, welche der Bann traf, ein Fürst, so wurden dadurch auch alle seine Unterthanen von ihrem Eid und Pflicht gegen ihn entbunden, und durften ihm nicht mehr Gehorsam leisten, wenn sie nicht selbst an den Folgen des Bannes Antheil haben wollten. Ihr seht hieraus, welche furchtbare Bedeutung der Bann hatte, und welches kräftige Mittel er in den Händen der Päbste war, die ganze christliche Welt zum Gehorsam unter seine Macht zu zwingen. Das Interdict war ein fast eben solches Zuchtmittel, Länder und Fürsten dahin zu nöthigen, wohin man sie haben wollte, und bestand darin, daß der Pabst den öffentlichen Gottesdienst in einem Lande zu halten verbot, um dadurch entweder den Herrn des Landes, oder die Unterthanen zu strafen, und sie zu seinen Absichten zu bewegen. Die Kirchen wurden bei einem solchen Interdict verschlossen, die Heiligthümer zugedeckt, alles, woran der einfältige Mann hieng, ihm entrissen, und es war daher kein Wunder, wenn Herr und Unterthan, sobald diese Strafe verhängt wurde, aus

from-

frommen Eifer für die Religion, sehr bald nachgaben, und sich in den Willen der Päbste fügten.

In den frühern Zeiten hiengen die Päbste noch von den Kaisern ab, die Wahl derselben mußte sogar von ihnen bestättigt werden, so wie die Ansezung der Bischöffe in andern Ländern von dem jedesmaligen Landesherrn abhieng, dem für die Bestättigung eine gewisse Geldsumme bezahlt werden mußte, doch schon Kaiser Konstantin, mit dem Beinamen: der Bärtige, befreite im Jahr 678 den Pabst davon, und nicht lange darauf zogen die Päbste dieses Recht für sich ein, so sehr die Fürsten sich dagegen sezten, welches in der Folge eine große Veranlassung zu öftern Streitigkeiten zwischen den Päbsten und Fürsten wurde.

Auch für eine besondere, den geistlichen Stand auszeichnende Kleidung sorgten die Bischöffe. Die Abzeichen eines Bischoffes waren zuerst: ein Ring, der ihren Adel andeuten sollte, und ein krummer Stab, zum Zeichen, daß sie das Hirtenamt über die Christen führten, in der Folge kam dazu noch eine hohe Bischoffsmüze und eine lange Kleidung. Die Oberbischöffe trugen das sogenannte Pallium, das in einem wollenen Umgehänge um den Hals besteht, und das verlohrne Schaaf bedeuten soll, welches der Oberbischoff, als Statthalter Christi, auf seinen Schultern trägt. Anfänglich nahm dieses Pallium jeder neue Erzbischoff selbst von dem Altar seiner Kirche, und trug es als ein kaiserliches Ehrenzeichen, nachher aber ertheilte es der Pabst, und wenn es einer nicht erhielt, so war es ein Zeichen, daß er in keiner Kirchengemeinschaft mit ihm stand. Die Titel der Bischöffe lauteten sehr hoch. Man nannte sie: geliebte Freunde Gottes, und die Patriarchen gar: Heiligkeit und Seeligkeit. Der Bischoff Siricius zu Rom nahm, wie bereits bemerkt worden ist, im Jahr 384

384 den Titel: Pabst, an, und Gregor der Große nannte sich im Jahr 590: Knecht der Knechte Gottes, welches, wie er sagte, aus lauter Demuth geschähe.

Schon zu Anfange des fünften Jahrhunderts hielt es schwer, gute Geistlichen zu bekommen, und dennoch brauchte man sehr viele, um die Menge der geistlichen Stellen besezen zu können, daher man bei der Wahl derselben nicht sehr aussuchen durfte, und viele schlechte Leute Stellen bekamen, denen man besonders Geiz, Dummheit, und noch andere Laster Schuld giebt. Schon in dem Jahre 300 suchte man es auf dem Concilio zu Elvira dahin zu bringen, daß die Geistlichen nicht heirathen sollten, damit sie, welches wohl der geheime Grund von dieser Sache immer war, nicht mit den Layen in zu viele Verwandschaften kämen, ihrer Frauen und Kinder wegen sich nicht von Layen abhängig machten, und den Bischöffen desto ergebner wären, ja damit auch die Kirchen mehr Reichthümer aufzuhäufen Gelegenheit fanden, doch kam dieser Vorschlag auf diesem Concilio noch nicht zu Stande, und auch auf dem Concilio zu Nicäa, wo diese Sache wieder vorkam, konnte dieser Plan nicht durchgesezt werden, ja sogar den harten Befehl, welchen im Jahr 390 das Concilium zu Carthago wegen dem ehelosen Stande der Geistlichen gab, achteten diese nicht, bis Pabst Gregor der Siebente im eilften Jahrhundert die Sache durchsezte, daß kein katholischer Geistlicher mehr heirathen durfte, so sehr auch alle dagegen murrten. In der griechischen Kirche ist dieses Gesez zwar nie ganz angenommen worden, doch dürfen die Geistlichen keine Wittwen, und wenn die erste Frau stirbt, keine zweite mehr heirathen, die Bischöffe aber werden stets aus einem Mönchsorden genommen, und sind daher unverheirathet.

Die

Die Tonsur, welche darin besteht, daß einem wirklich geweihten katholischen Geistlichen auf dem Wirbel am Kopf die Haare an einem Fleck abgeschoren werden, brachten zuerst die Mönche auf, um sich dadurch von andern Menschen zu unterscheiden, die Geistlichen aber fanden es so schön, daß sie die Tonsur im sechsten Jahrhundert selbst annahmen, und zum Zeichen eines geweihten Priesters machten, welches sie noch heut ist.

## §. 52.

Die Mönche überschwemmten in diesem Zeitraum fast alle Länder, wo nur Christen zu finden waren, und wurden auch gern aufgenommen, weil sie sehr heilig zu seyn schienen. Schon im vierten Jahrhundert breiteten sie sich in Palästina und Syrien durch den Mönch Eustatius aus, und der verjagte Bischoff Athanasius brachte sie nach Frankreich, wo, als er starb, schon zwei tausend seiner Leiche nachfolgten. Anfänglich bestanden sie bloß aus gemeinen Christen, im fünften Jahrhundert aber fiengen sie an zu studieren und die Bibel zu lesen, wodurch sie sich fähig machten, geistliche Stellen zu erhalten, um zur Bekehrung der Heiden und Irrgläubigen gebraucht werden zu können, ein Geschäft, welches sie auch in der Folge mit großem Nuzen für den römischen Pabst gethan haben. Um sie für die Welt nüzlicher zu machen, weil sie ihr sonst mehr zur Last als zum Besten waren, unternahm es im vierten Jahrhundert der Bischoff Basilius aus Cäsarea, im sechsten ein gewisser Combal aus Irrland, und ein gewisser Benedikt aus Nursia in Italien, sie in Ordnung zu bringen. Diese Männer schrieben Regeln auf, nach welchen die Mönche leben sollten, damit sie nicht mehr unthätig allenthalben herumlaufen, sondern von der Welt abgesondert ihr Leben zubrächten. Die Regeln, welche Basilius gegeben hat, haben die zur griechischen

chischen Kirche gehörigen Mönche angenommen, die Regeln Benedicts fanden in der lateinischen Kirche Beifall, Comhals Regeln aber haben nicht lange bestanden, weil dieser Mann die Ausbreitung der Gewalt des römischen Pabstes in England nicht begünstigte, die Päbste ihm also auch nicht gewogen waren. Benedict stiftete das Kloster auf dem Berge Kassino, nebst zwölf andern Klöstern, und starb im Jahr 543 als Abt, von dem Pabst Gregor so geehrt, daß dieser ihm sogar Wunder zuschreibt, die er verrichtet haben soll. Er fordert von seinen Mönchen besonders drei Pflichten, nemlich zuerst Arbeit, die in Studieren, in Unterricht und Gebeth bestehen soll; zweitens Keuschheit, oder Enthaltung vom Ehestande, und drittens Gehorsam gegen die Obern des Ordens und den Pabst. Nach diesen Regeln wurden nicht nur viele ganz neue Klöster gestiftet, sondern auch viele alte abgeändert, so daß funfzig Jahre nach Benedicts Tode in den Ländern Spanien, Italien und Frankreich wenig Klöster übrig waren, die nicht nach diesen Regeln gelebt hätten. Ein gewisser Augustinus brachte den Benedictiner Mönchsorden nach England, und Bonifazius nach Deutschland.

Die Klöster erhielten von andächtigen Leuten viele Geschenke, wodurch sie reich wurden, mit dem Reichthum aber wurden sie auch lüderlich, und vergassen entweder ihre Ordensregeln, oder übten sie doch nur sehr nachläßig aus, so daß dieses im Jahr 927 einen gewissen Odo bewog, die alte Strenge unter ihnen wieder einzuführen, und nicht nur strenge auf Benedicts gegebene Ordensregeln zu halten, sondern diese noch mit eignen zu vermehren. Die Benedictiner giengen anfänglich alle schwarz gekleidet, ein Italiener, mit Namen Romoald, aber wollte im Traum gesehen haben, daß die Mönche in weißen Kleidern in den Himmel stiegen, man dahero nothwendig weiß gekleidet gehen müsse, um seelig werden

zu

zu können, und führte aus diesem Grunde, dessen Lächerlichkeit ihr selbst einsehet, weiße Kleider bei seinen Anhängern ein.

Diese genaue Einschränkung der Mönche in ihre Klöster hatte sehr vieles Gute, und ausserdem daß es die wichtige Folge hatte, sie dadurch mit dem geistlichen Stande auf das genauste zu verbinden, indem sie nun ihre eignen Klosterkirchen und Geistlichen haben mußten, nöthigte sie auch theils die lange Weile, theils die strengere Aufsicht, sich auf Künste und Wissenschaften zu legen, und in der That haben wir ihnen manche gute und nüzliche Erfindung zu danken. Zuerst standen die Klöster unter der Oberaufsicht derjenigen Bischöffe, in deren Kirchsprengel sie lagen, Pabst Gregor der Siebente aber befreite sie von dieser Obergewalt, und traf die Einrichtung, daß sie eigne Oberhäupter aus ihrem Orden bekamen, welche Ordensgenerale genannt werden.

Da man glaubte, daß die Lebensart der Mönche vorzüglich heilig und Gott besonders angenehm sey, so ließen die Bischöffe Eusebius und Augustinus die Geistlichen an ihren Haupt- oder Domkirchen auch zusammen essen, wohnen und singen, welches in der damaligen Zeit so sehr gefiel, daß diese Einrichtung häufig nachgemacht wurde, und in der Folge die Domherrn und Chorherrn daraus entstanden, die ihr noch heut an vielen Oertern antreffen könnt.

Märtyrer, die des Christenthums wegen gemartert und getödtet worden sind, gab es in diesem Zeitraum weniger, als in dem vorigen, desto mehr aber Heilige. Jeder Oberbischoff hatte zu dieser Zeit das Recht, Männer heilig zu sprechen, man verehrte nicht allein die Tugenden dieser Verstorbenen, sondern auch ihre Knochen und Bilder, und es wurden in diesem Zeitraum sogar Männer zu Heiligen erhoben, deren Lebenswandel nicht

immer

immer ganz der beste gewesen war, wenn sie nur merkwürdige und auszeichnende Thaten verrichtet hatten.

Schon im fünften Jahrhundert gebot der Bischoff Petrus Fullo zu Antiochien, daß man Maria, die Mutter Jesu, verehren sollte, allein dieser Befehl wurde ihm sehr übel genommen, und erst auf die Empfehlung des Hieronymus, eines Mönchs, der vieles Gewicht hatte, wurde die Verehrung der Mutter Maria in der ganzen lateinischen Kirche angenommen.

Da das Heiligsprechen so ausserordentlich häufig wurde, so gab im Jahr 794 die Kirchenversammlung zu Frankfurt am Mayn das Gesez: nicht so viele Heilige zu machen, und nicht allzuviel zu verehren, sondern nur die anzurufen, welche es durch ihr Leiden oder musterhaftes Leben verdienten, doch die Päbste kehrten sich an diese Verordnung nicht, vielmehr machten sie nicht allein in ihrem Kirchensprengel, sondern auch in der ganzen abendländischen Christenheit so viel Heilige, als nur verlangt und bezahlt wurden. Das erste Beispiel, daß der Pabst in dem Kirchensprengel eines andern Erzbischoffs einen Mann zum Heiligen erhoben hat, gab Pabst Johann der Funfzehnte im Jahr 993, der den Bischoff Ulrich von Augsburg heilig erklärte. Die eigentlichen Feierlichkeiten, die bei der Erklärung eines Verstorbenen zu einem Heiligen vorgenommen werden, hat erst Pabst Alexander der Dritte im zwölften Jahrhundert aufgebracht. Sie bestehen darin, daß eine Untersuchung über die Reinigkeit des Lebens, der Lehren und der Wunder, die ein solcher Mann gethan haben soll, angestellt wird, wobei ein dazu bestimmter Gegner das Böse, was der neue Heilige gethan hat, angeben, und den guten Handlungen widersprechen, jedoch stets als Lügner abtreten muß. Wenn dieses geschehen ist, wird der Heilige erst seelig gesprochen, dann zum Fürsprecher bei Gott

und

und zum Heiligen erklärt, und in die Liste der übrigen eingetragen. Nach und nach haben die Päbste das Recht, Heilige zu machen, für sich eingezogen, und keiner, den ein anderer Bischoff zu dieser Würde erhob, galt mehr.

Concilien, von denen ihr bereits wißt, was sie sind, und weswegen sie gehalten wurden, gab es in dieser Periode ausserordentlich viel, und oft wegen den größten Kleinigkeiten. Auf ihnen wurden sowohl die Glaubenssachen, als auch die Kirchenzucht mehr nach den Gesinnungen der Bischöffe eingerichtet, und die Streitigkeiten derselben untereinander, so wie die mit den weltlichen Fürsten, untersucht und entschieden, und besonders aber auch gegen die sogenannten Kezer gestritten, die gewöhnlich von den Bischöffen verdammt wurden, wenn sie ihre Lehren nicht als Unwahrheiten und Irrthümer erklären, sie wiederrufen wollten, und sich zu bessern versprachen. Die merkwürdigsten waren: das zu Konstantinopel im Jahr 381, gegen den Bischoff Macedonius und seine Anhänger; das zu Ephesus im Jahr 431 gegen den Bischoff Nestorius zu Konstantinopel und seine Lehren; das zu Konstantinopel im Jahr 754, wegen Abschaffung der Bilder; das zu Frankfurt am Mayn im Jahr 794, wegen eben dieser Ursache, und das zu Gentylli im Jahr 767, wegen des Ausgehens des heiligen Geistes vom Vater und Sohne. Die meisten Concilien haben mehr geschadet als genüzt, denn die Gemüther wurden nur immer mehr gegen einander aufgebracht, und was auch wirklich zum Besten der gesammten Christenheit hätte gewendet werden können, das verhinderte der Eigensinn und die Erbitterung der Bischöffe, ohne zu rechnen, daß die weiten Reisen derselben an den bestimmten Ort der Zusammenkunft viel Geld kosteten, welches besser hätte angewendet werden können.

Sehr

Sehr viele der Bemerkung werthe Männer haben in diesem Zeitraum sowohl in der lateinischen, als in der griechischen Kirche gelebt, von welchen ich euch doch wenigstens einige nennen will, ehe ich euch aber von denen etwas sage, die in dieser Periode gelebt haben, muß ich noch einige aus der vorigen Periode nachholen, die ebenfalls hier einen Plaz verdienen. Zu diesen gehört Athenagoras, gebürtig aus Athen, Lehrer der Weltweisheit und des Christenthums zu Alexandrien, der im zweiten Jahrhundert lebte, und eine Vertheidigung des Christenthums, nebst einer Schrift über die Auferstehung geschrieben hat; ferner Irenäus aus Kleinasien, Bischoff zu Lyon; Tertullianus, Lehrer der Christen zu Carthago, ein Mann von großer Frömmigkeit; Cyprianus, Bischoff zu Carthago, der im Jahr 258 enthauptet wurde, und Origines, Lehrer zu Alexandrien. Dieser leztgenannte Mann, der im Jahr 253 zu Tyrus starb, ist ohnstreitig unter allen Kirchenvätern der gelehrteste gewesen, welches seine vielen hinterlassenen Schriften beweisen, aber alles konnte ihn doch nicht schüzen, daß er nicht sowohl von Christen als Unchristen vieles hätte leiden müssen. Aus der jezigen Periode mache ich euch zuerst auf den Bischoff Eusebius zu Cäsarea aufmerksam. Er war ein großer Günstling Kaiser Konstantin des Großen, ein gelehrter Mann, der mehrere Bücher geschrieben hat, sich besonders des Arius annahm, und im Jahre 337 starb. Mit ihm zu gleicher Zeit lebte der Bischoff Athanasius zu Alexandrien, der sich vorzüglich durch seine große Feindschaft gegen alle Kezer, und besonders gegen die Arianer, bekannt gemacht hat. Fünfmal wurde er von seinen Würden ab- und eben so oft wieder eingesezt, jedoch hat er nicht den Ruhm, ein guter Mensch gewesen zu seyn, so merkwürdig er sich sonst auch gemacht hat. Ihr werdet von einem Glaubensbekenntnisse, oder was einerlei ist, von einem Symbolum hören, welches auch in dem

Cate-

Catechismus gedruckt dasteht, und das Athenasianische Symbolum betittelt ist, dieses soll eben der Athenasius für die rechtglaubigen Christen gegen die Arianer, die vieles, was darinn enthalten ist, nicht glauben, geschrieben haben, allein wahrscheinlicher ist es, daß nicht er, sondern ein gewisser Vigilius, der im sechsten Jahrhundert als Bischoff zu Tapsus lebte, und vieles unter dem Namen des Athanasius geschrieben hat, der Verfasser davon ist. Johannes Chrysostomus aus Antiochien, Patriarch zu Constantinopel, der im Jahr 407 starb, war der größte Kanzelredner oder Prediger in der alten Zeit, so wie Epiphanius, Bischoff zu Salamis, als größter Feind des Origines, merkwürdig ist. Aurelius Augustinus, gebürtig aus Tagaste, wurde durch eine Predigt des Bischoffs Ambrosius bewogen, ein Christ zu werden, und brachte es so weit, daß er Bischoff zu Hippo wurde, und als solcher im Jahr 430 starb. Ob er gleich weder die hebräische noch die griechische Sprache so gut verstanden haben soll, um aus der Bibel in Glaubenslehren entscheiden zu können, so stand er doch in der ganzen lateinischen Kirche in dem größten Ansehen, und hat viele Bücher hinterlassen, die er zum Besten der Religion geschrieben hat, auch ist er der Stifter eines Ordens, dessen Mönche die Augustinermönche genannt werden, der noch jezo besteht. So wie es indessen auch noch ausser denen hier genannten Männern viele gab, welche die als recht erkannten Lehren des Christenthums zu behaupten und zu vertheidigen bemüht waren, so gab es auch viele, die ihre eignen Meinungen als Religionslehren Jesu unter das Volk zu bringen suchten, jedoch stets von der katholischen Parthei verfolgt und unterdrückt wurden. Ausser den berühmten Kezern und ihren Anhängern aus der vorigen Periode, nemlich einem Cerinthus, Marcion, Basilides, Karpokrates, Novatianus, Manes, Praxeas, Paulus von

Samosata, Arius, Melitus und andern mehr, will ich euch aus dieser Periode blos den Bischoff Macedonius zu Konstantinopel, dessen Anhänger Macedonianer genannt werden, die Novatianer, Anhänger des Novatianus, die Manichäer, Nachfolger des Manes, beide aus voriger Periode, den Photinus, Bischoff zu Sirmium, den Nestorius, Patriarchen zu Konstantinopel, nebst seinen Anhängern, den sogenannten Nestorianern, den Eutyches, Bischoff zu Konstantinopel, dessen Nachfolger Eutychianer heißen, die Monophysiten, die Monotheleten, den Pelagius und seine Anhänger, die Pelagianer, die Adoptianer aus dem Jahre 792, und die Paulicianer nennen, ob es gleich noch sehr viele andere gegeben hat. Ihr könnt euch indessen als eine allgemeine Anmerkung merken, daß viele dieser Kezer bloß aus Neid, Rache oder andern Nebenabsichten verkezert wurden, wie ich euch schon gesagt habe; daß sehr oft die Wahrheit auf ihrer Seite war, und in der Folge als rechtgläubig angenommen wurde, ja daß überhaupt manche Lehren zu einer Zeit Kezereien waren, die zu einer andern Zeit rechtgläubig hießen, und es von jeher sehr viel darauf ankam, welcher Mann eine Lehre behauptete.

## §. 53.

Der Gottesdienst der Christen erlitt in dieser Periode manche Veränderung, und wurde nicht so gelassen, wie er vom Anfange gewesen war, denn da sich immer mehr Aberglauben unter die Lehren einschlich, so entstanden auch viele Gebräuche und Feste, von denen die ersten Christen nichts gewußt haben. Auf die Unkosten guter Kaiser, Könige und Fürsten, oft auch anderer reichen Leute, wurden die Kirchen auf das prächtigste erbauet und ausgeschmückt, so daß man Hauptkirchen, Bethhäuser und Kapellen hatte, von denen eine immer die andere übertraf. War

der

der Geistliche, der an einer Kirche angesezt war, zugleich Oberpfarrer und Vorgesezter eines ganzen Bezirks, so wurde die Kirche, an der er selbst stand, eine Pfarr- oder Parochialkirche genannt, und war er ein Bischoff, so hieß sie Cathedral- oder Domkirche. In jeder Kirche hatte man drei Abtheilungen, die erste wurde Vorkirche genannt, wo die Fremden und die Christen sich aufhalten mußten, die noch nicht zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt waren. Die zweite Abtheilung hieß das Schiff oder Heilige, wo die gemeinen Christen sich aufhielten, die dritte nannte man das Chor, welches allein für die Geistlichen bestimmt war, in den Cathedralkirchen aber gab es noch einen besondern Thron für den Bischoff. Sehr viele Kirchen erbaute man an den Orten, wo Heilige begraben lagen, oder gelitten hatten, und nannte sie nach den Namen der Märtyrer und Heiligen. Die Bilder Christi, der Apostel und der Heiligen hieng man in den Kirchen auf, und verehrte sie mit göttlicher Ehrfurcht, worüber zwar viele Streitigkeiten entstanden und Concilien gehalten worden sind, welche die Bilderverehrung untersagten, die aber alle nichts fruchteten. Diese Bilderverehrung ist übrigens auf folgende Art entstanden. Die Mönche mahlten die Bilder, mußten sich zum Theil mit davon ernähren, und brachten daher den Leuten eine große Achtung dafür bei, um mehr Abgang zu haben. Da überdem damals, wie leider noch jezo bei vielen Menschen der Fall ist, die Leute nicht lesen konnten, so waren die Bilder ein Mittel, dem Volke einige Kenntnisse beizubringen, und daraus entstand nach und nach eine abgöttische Verehrung. Der Kaiser Leo Isauricus wollte zwar diesem Aberglauben steuren, und befahl im Jahr 726, daß alle Bilder in den Kirchen höher gehängt werden mußten, ja daß man sie nicht anbethen solle, allein die Mönche, das Volk, ja selbst der Patriarch Germanus, widersezten sich diesem Befehl. Kaiser Constantinus Copronimus ließ mit Gewalt

die Bilder aus den Kirchen schaffen, und im Jahr 754 auf dem Concilio zu Konstantinopel ihre Verehrung verbieten, doch selbst der Pabst Stephanus zu Rom verdammte diesen klugen Befehl, und auf dem Concilio zu Nicäa im Jahr 787 wurden sie wieder eingeführt, und überdem noch geboten, daß man Lichter vor ihnen brennen, räuchern und die Knie beugen solle. Auf diese Art sind die Bilder bis auf den heutigen Tag verehrt worden, ohne darauf zu achten, daß noch im Jahr 794 auf dem Concilio zu Frankfurt am Mayn festgesezt wurde, sie zwar als eine Zierde in den Kirchen zu lassen, aber nicht mehr zu verehren.

Das heilige Abendmahl, welches Christus doch für alle Christen einerlei gestiftet hatte, erlitt die Veränderung, daß es den Geistlichen in dem Chor, den Layen aber vor demselben gereicht wurde, und schon seit dem achten Jahrhundert zeigt man dem Volke zur Erinnerung an den Kreuzes Tod Jesu das Brod oder sogenannte Hostie in einem zu diesem Gebrauch gemachten Gefäße, welches die Monstranze genannt wird, vor.

Die Taufe blieb, wie sie euch in der vorigen Periode beschrieben ist, doch wurde erlaubt, daß es im Nothfall auch den Layen zu taufen erlaubt seyn solle, welches durch den Aberglauben, daß ungetaufte Kinder nicht selig werden könnten, veranlaßt wurde. Den Namen des Täuflings, so wie der Pathen, schrieb man in Bücher auf; seit dem sechsten Jahrhundert aber wurde schon behauptet, daß durch die Taufe die Pathen mit dem Täufling in eine geistliche Verwandschaft kämen.

Auf dem Concilio zu Konstantinopel im Jahr 553 war bereits als Kezerei verboten worden, daß Niemand lehren solle: es gäbe ein Reinigungs- oder Fegefeuer nach dem Tode für die Seelen der Menschen,

wenn

wenn sie stürben, wo sie erst gereinigt werden müßten, ehe sie in den Himmel kommen konnten; doch schon als Gregor der Große im Jahr 590 Pabst wurde, hob dieser das Verbot nicht nur auf, sondern verordnete auch, daß man für die Seelen der Verstorbenen im Fegefeuer selbst bethen, und die Geistlichen bethen lassen solle. Diese Verordnung war für die Geistlichkeit sehr einträglich, denn sie erhielten Geschenke und Vermächtnisse, um die Seele eines Verstorbenen nur recht bald aus diesem Fegefeuer durch ihre Gebethe zu erlösen, daher diese Lehre auch keinen Widerstand fand. Aus dieser Verordnung und den Gebethen sind in der Folge die Seelmessen entstanden, die noch bis jezo gehalten werden, und einen großen Theil von dem Gehalt der katholischen Geistlichkeit ausmachen. In den Klöstern findet man solche Messen schon im neunten Jahrhundert, bei den Weltgeistlichen jedoch später.

Grobe Verbrechen wurden von dem Bischoff mit dem Kirchenbanne bestraft, kleinere aber, die dem Priester gebeichtet werden mußten, hatten ihre bestimmten Strafen.

Schon Pabst Leo empfahl im Jahre 459, daß man seine begangenen Sünden dem Priester in der Stille bekannt machen oder beichten solle, und im neunten Jahrhundert wurde diese stille Bekanntmachung der Verbrechen an den Priester, die man Ohrenbeichte nennt, weil man dabei dem Priester leise in das Ohr spricht, in der lateinischen Kirche allgemein. Wollte oder konnte Jemand die auf eine begangene Sünde festgesezte Strafe nicht ausstehn, so wurde sie ihm zwar erlassen, jedoch mußte er eine andere Buße dafür thun, woraus in der Folge der Ablaß der Sünden entstanden ist, den man für Geld verkaufte, und der, wie ihr hören werdet, Veranlassung zu der Reformation gegeben hat.

Bei den Versammlungen der Christen in den Kirchen wurden die biblischen Bücher, auch die Geschichten der Märtyrer und Heiligen, vorgelesen und erklärt, die Psalmen und andere Lieder abgesungen, auch öffentliche Gebete von den Priestern gesprochen. Im sechsten Jahrhundert nahm die öffentliche Anrufung der Heiligen in den Kirchen ihren Anfang. Im achten Jahrhundert kam der Gebrauch auf, Kirchen und Glocken feierlich einzuweihen. Im Jahr 506 wurde festgesezt, daß das Fest des heiligen Johannis den 24sten Juni, das Fest Mariä Reinigung den 2ten Februar gefeyert werden sollte, im Jahr 662 aber befohlen, das Fest der Verkündigung Mariä acht Tage vor Weihnachten zu halten. Das Fest Allerheiligen stiftete im Jahr 607 Pabst Bonifacius, und im Jahr 998 der Abt Odiko das Fest Allerseelen, auch kam der Rosenkranz schon am Ende dieser Periode auf, von dem ich euch in dem folgenden mehr sagen werde.

So stand es mit der Religion Jesu und den Christen, so mit den Gebräuchen und Festen, als der Vorfall kam, daß sich im Jahr 1054 die griechische Kirche von der lateinischen trennte, womit sich die zweite Periode schlüßt.

---

# Dritte Periode.

## Erstes Hauptstück.

## Allgemeine Geschichte der christlichen Religion, von der Trennung der Griechen und Lateiner bis auf die Reformation durch Luther.

Ein Zeitraum, der von der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts bis in das erste Viertel des sechzehnten Jahrhunderts geht.

### §. 54.

Schon unter der Regierung Kaiser Konstantin des Großen hatte man die Meinung, daß diejenigen Oerter, wo Jesus Christus gelebt, gelitten habe und gestorben sey, von den Christen besonders hochgeehrt werden müßten, daher auch schon Helena, die Mutter des Kaisers, Jerusalem und die heiligen Oerter besuchte, wo sie, wie ich euch schon erzählt habe, das Kreuz Jesu gefunden zu haben glaubte. Diese Gedanken von der besondern Heiligkeit der Lebens- und Leidensörter Jesu, so wie die Gewohnheit, dahin zu wallfahrten, hatten sich nicht nur gar nicht verlohren, sondern waren noch stärker geworden, so daß zu der Zeit, als Kaiser Karl der Große regierte, aus Deutschland viele andächtige Christen nach dem Lande Palestina wallfahrteten, um jene heiligen Oerter zu besuchen, welches unter der Regierung Kaiser Heinrich des Vierten sogar die Bischöffe von Mainz, Bam-

Bamberg, Regenspurg und Utrecht mit siebentausend andern Pilgern thaten. Von diesen Pilgern kamen wenige wieder zurück in ihr Vaterland. Die meisten kamen darinn um, diejenigen aber, welche zurückkehrten, konnten nicht genug erzählen, wie schlecht es ihnen dort gegangen wäre, und wie übel sie von dem Volke der Saracenen, die das Land Palestina und also auch Jerusalem, bewohnten, gemißhandelt worden wären. Diese Erzählungen wirkten so stark auf die andächtigen Christen, und besonders auf die Mönche, daß in ihnen der Wunsch entstand: Diese heiligen Oerter nicht von den Saracenen, sondern von Christen bewohnt zu sehen, ja daß sie sich vornahmen, diesen Feinden der Christenheit, jene Länder mit Macht zu entreißen, um ganz ungehindert dahin wallfahrten zu können. Dieser Wunsch, und der Eifer für die gute Sache, veranlaßte, daß die Christen nicht allein in sehr großer Menge, sondern auch mit Waffen versehen, dahin wallfahrteten, welches man die Kreuzzüge nennt. Den Namen Kreuzzüge haben diese bewafneten Wallfahrten aus der Ursache erhalten, weil jeder, der mit nach Palestina zog, auf seinen Rock ein weißes Kreuz annähen ließ, daher auch alle, die mit zogen, Kreuzfahrer genannt wurden. Einen ganz besondern Eifer, die Feinde der Christen aus diesem heiligen Lande zu vertreiben, zeigte ein Einsiedler, Namens Petrus, aus der Stadt Amiens gebürtig, der sich von dem Patriarchen Simion zu Jerusalem Briefe an den Pabst und die christlichen Fürsten geben ließ, um diese zur Hülfe gegen die Ungläubigen zu bewegen. Ueberdem erzählte er den Leuten, daß ihm Christus im Traum erschienen sey, und zum Kriege gegen diese Völker ermuntert habe. Pabst Urban der Zweite trug die Sache im Jahr 1095 auf dem Concilio zu Placenza und Clermont mit so vielem Eifer vor, daß sowohl die Edelleute oder Ritter, wie man sie damals nannte, als auch die andern christlichen Unterthanen, diese Sache sehr schön

und

und löblich fanden. Die Bauern bekamen einen starken Antrieb dadurch, daß ihnen versprochen wurde, so lange der Krieg daure, keine Abgaben geben zu dürfen, die Ritter aber hatten die Hoffnung, viele Beute zu machen, und daher gefiel auch ihnen der Vorschlag, Palestina zu erobern. Die Unternehmung kam zu Stande, und im Jahr 1096 zogen gegen eilfmal hunderttausend Menschen als Kreuzfahrer in zwei besondern Haufen aus, um nach Jerusalem zu ziehen. Schon ehe sie aus unserm Welttheil Europa kamen, erlitten sie indessen sehr vieles Ungemach, denn gegen viermal hunderttausend Menschen kamen schon hier um das Leben. Sie hatten nicht überlegt, daß eine so große Menge von Menschen auch viele Lebensmittel zu ihrem Unterhalt gebrauchte; hatten keine Vorräthe auf den Strassen, wo sie zogen, angelegt; begehrten als Eiferer für die heiligen Oerter allenthalben umsonst ernährt zu werden, und übten noch überdem, wo sie hinkamen, allerlei Unordnungen aus, so daß die Einwohner in den Ländern, wo sie durchzogen, aufgebracht wurden, und sie todschlugen, vergifteten, oder auf andere Arten, wie es ihnen nur möglich war, sie von der Welt zu bringen suchten. Von den siebenmal hunderttausend Mann, die noch in dem zweiten Welttheil Asien ankamen, giengen wiederum eine fast eben so große Menge darauf, und nur mit den übriggebliebenen Kreuzfahrern war ein gewisser Gottfried von Bouillon so glücklich, im Jahre 1099 Jerusalem und noch andere Oerter zu erobern, über welche eben derselbe zum König gemacht wurde. Doch fast so schnell, wie das heilige Land erobert worden war, eben so geschwind gieng es auch wieder verlohren. Die Saracenen eroberten einen Ort nach dem andern, und die Christen behielten sehr bald nichts mehr als Jerusalem allein übrig, durch welches Unglück sich der heilige Bernhard, der zu der Zeit Abt zu Clairveaux war, aus heiligem Eifer bewogen fühlte, zu einem neuen Kreuzzuge anzurathen, und in seinen Predigten

ten ihn als nothwendig darzustellen, welches ihm auch so gut gelang, daß er mit Hülfe des Pabstes Eugenius, Kaiser Konrad den Dritten und König Ludwig den Sechsten von Frankreich dazu beredete. Mit zweimal hundert und funfzigtausend Mann zogen diese beiden Fürsten im Jahre 1147 aus Frankreich und Deutschland, und ließen ihre Wuth zuerst an den Juden aus, von denen man damals noch den dummen Aberglauben hatte, daß sie die Kinder der Christen schlachteten, allein dieser Kreuzzug fiel noch sehr viel unglücklicher aus, als der erste, weil die griechischen Völkerschaften den Christen, die ihren Unterhalt von ihnen mit Gewalt erpreßten, nicht wohl wollten, und sie daher an die Türken verriethen, die auf die Art immer die besten Pläze ihnen weg nahmen, wozu noch dieses kam, daß der Kaiser mit dem König von Frankreich uneins wurde, die Armee verließ, als Pilger nach Jerusalem reißte, und im Jahr 1149 wieder nach Deutschland zurück gieng. Der König Ludwig von Frankreich blieb zwar noch eine Zeitlang bei dem Heere, kehrte aber auch bald mit einem kleinen Haufen von Leuten in sein Land zurück, so daß beide nicht nur in einem Kriege, zu dem sie sich so gerüstet hatten, und in dem so viele Menschen umgekommen waren, nichts ausgerichtet hatten, sondern der noch die Folge nach sich zog, daß auch Jerusalem im Jahr 1187 von den Saracenen wieder eingenommen wurde.

Der dritte Kreuzzug kam unter Pabst Clemens dem Dritten zu Stande. Kaiser Friedrich, mit dem Beinamen der Rothbart, zog im Jahr 1189, und König Richard von England, nebst dem König Philipp von Frankreich, mit großen Armeen im Jahr 1190 nach dem heiligen Lande, allein auch dieser Zug half weiter nichts, als daß die Christen einige kleine Eroberungen machten, und von den Saracenen die Erlaubniß erhielten, nach Jerusalem wallfahrten zu dürfen. Es wäre

zu

zu weitläuftig, euch alle die Kreuzzüge zu erzählen, die theils von deutschen Kaisern, theils von Franzosen und andern Völkern noch unternommen worden sind, besonders da alle wenig fruchteten. Jedoch will ich euch noch so viel sagen, daß im Jahr 1192 die Christen auch noch das lezte, was sie in Palestina besassen, nemlich die Festung Ptolomais verlohren. Seit dieser Zeit werden sie bloß in Palestina geduldet, und gegen eine bestimmte Abgabe, die sie geben müssen, ist es ihnen erlaubt, die heiligen Oerter zu besuchen. Die griechischen Christen haben zu Jerusalem eine Kirche, und die Katholiken ein Franziskaner Mönchskloster, in welchem die Pilger aufgenommen werden.

So viele Menschen durch die Kreuzzüge auch umgekommen sind, und die Reiche an Einwohnern verlohren haben, so vielen Nuzen haben sie auf der andern Seite gestiftet, indem sehr viele, vorhero unbekannte Kenntnisse und Wissenschaften durch die zurückkommenden Kreuzfahrer in unsern Ländern bekannt worden sind. Die Gelehrsamkeit, der Handel, die Künste, die feine Lebensart haben soviel dadurch gewonnen, daß diese Vortheile allein schon den Schaden weit überträfen, wenn man auch gar nicht erwähnen wollte, daß sie sehr viel beigetragen haben, die Ruhe und Ordnung in den Ländern, und vorzüglich in Deutschland, herzustellen, indem viele Ritter dort starben, die vorher in beständigen Kriegen mit einander lebten, und ganze Länder mit Unruhe erfüllten. Für unsere Bequemlichkeit haben wir den Kreuzzügen auch unsere Kamine und Oefen zu danken, die in Deutschland vorher nicht bekannt waren.

Mehrere Orden, die manches Gute in der Welt zu Stande gebracht haben, sind durch diese Züge nach Palestina veranlaßt worden, von denen ich euch einiges sagen muß, weil ihr vielleicht einmal davon sprechen hören könntet. Der erste dieser Orden ist der sogenannte Johanni-

hanniterorden, der auch Maltheserorden heißt, und auf nachfolgende Art entstanden ist. Ein edeldenkender Mann, mit Namen Gerhard, stiftete im Jahr 1099 zu Jerusalem ein Hospital, in welchem die kranken Pilger gepflegt werden sollten, und weihte dieses Krankenhaus dem heiligen Johannis, daher es den Namen: Johannishospital erhielt. Der Vorsteher desselben, Raymund de Podio, versprach dem Könige von Jerusalem, ihm mit seinen Hospitalgehülfen im Kriege gegen die Ungläubigen beizustehen, welches dem Pabst Paschalis dem Dritten so wohl gefiel, daß er die zu dieser Hülfe verbundenen Ritter nicht nur lobte, sondern ihre Verbindung auch als einen Ritterorden bestättigte, und ihnen erlaubte, zum Abzeichen, einen schwarzen Mantel zu tragen, auf welchem ein achteckigtes weißes Kreuz angenäht ist. Als Palestina für die Christen ganz verlohren gegangen war, so zogen die Ritter im Jahr 1291 nach Cypern, von da im Jahr 1312 nach Rhodus, daher sie auch Rhodiserritter heißen, und von da aber im Jahr 1529 auf die Insel Maltha, welche ihnen Kaiser Karl der Fünfte schenkte. Der Oberste von diesen Rittern wird der Großmeister, auch Heermeister genannt, und wohnt auf der Insel Maltha. Die Ritter sind in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutschland zerstreut, die ältesten genießen gewisse Einkünfte, die gewöhnlich in dem Ertrag von Landgütern bestehen, welche sie ihre Lebzeit hindurch zwar zu benutzen haben, die aber mit ihrem Tode wieder an andere Ritter fallen. Die katholischen Johanniter- oder Maltheserritter müssen unverheirathet seyn, die protestantischen aber, deren es jezo auch giebt, können Frauen haben. Ein solches protestantisches Heermeisterthum ist Sonnenburg, in der Mark Brandenburg, dessen jeziger Heermeister der Prinz Ferdinand von Preussen, ein Bruder des verstorbenen Königs Friedrich des Zweiten ist. Alle Ritter müssen Edelleute seyn und beweisen

weisen können, daß schon acht ihrer väterlichen und acht ihrer mütterlichen Voreltern adelich gewesen sind.

Ein zweiter Orden, der durch die Kreuzzüge veranlaßt wurde, ist der Tempelherrenorden, der auf die Art entstanden ist, daß einige arme Franzosen sich verbanden, die Strassen in Palestina von den vielen Räubern zu befreien, und den Tempel zu Jerusalem zu beschüzen. König Balduin von Jerusalem schenkte ihnen wegen diesen ihren guten Absichten ein Haus nahe an dem Tempel zu ihrer Wohnung, daher sie den Namen Tempelherrn bekamen. Die Stifter dieses Ritterordens waren Hugo de Paganis und Gottfried von Sanct Omer im Jahr 1119, ihre Ordensregeln aber erhielten sie von dem heiligen Bernhard. In der Folge wurde dieser Orden sehr reich, doch weder die Päbste noch die Kaiser und Fürsten konnten ihn leiden, und wirklich giebt man den Ordensrittern viele abscheuliche Verbrechen Schuld, daher auch König Philipp von Frankreich und der Pabst äusserst hart mit ihnen verfuhren, ja Pabst Clemens der Fünfte diesen ganzen Orden im Jahr 1311 auf dem Concilio zu Vienne völlig aufhob, sich mit den weltlichen Fürsten in ihre Güter theilte, und die Ritter, wo und wie man sie habhaft werden konnte, auszurotten suchte.

Der dritte Orden, der damals entstand, wird der deutsche Orden genannt. Es traten einige Männer aus Lübeck und Bremen zusammen, die den Bund unter sich machten, die kranken Pilger in Palestina zu pflegen. König Heinrich von Jerusalem nahm sich dieser Verbindung an, und stiftete daraus im Jahr 1191 einen Orden für die deutschen Edelleute, welchen Pabst Cölestin bestättigte und ihnen einen weissen Mantel mit einem darauf gehefteten schwarzen Kreuz zum Abzeichen gab. Anfänglich waren diese Ritter sehr arm,

allein

allein sie eroberten nach einem drei und funfzigjährigen Kriege im Jahr 1230 das noch heidnische Preussen und Churland, machten es christlich und wurden dadurch reich; doch schon im funfzehnten Jahrhundert entzog sich die größere Hälfte von Preussen der Herrschaft des deutschen Ordens, und gab sich unter den Schuz von Pohlen. Auch das den Rittern übrig gebliebene Stück von Preussen sollten sie nun von Pohlen zu Lehn nehmen, sie suchten sich aber von diesem Joch zu befreien, und wurden in einen Krieg mit diesem Reiche verwickelt, dessen Ausgang dieser war, daß der Orden seine Besitzung im Jahr 1525 gänzlich verlor, und der damalige Hochmeister des Ordens, der berühmte Markgraf Albrecht von Brandenburg, diesen Theil von Preussen als ein weltliches und erbliches Herzogthum bekam. Ob indessen der Orden gleich Preussen, das nunmehr dem König von Preussen gehört, und Churland, welches an das russisch-kaiserliche Haus gefallen ist, verloren hatte, so erhielt er sich dennoch bis jezo, hat auch noch ein Oberhaupt, der Hoch- und Deutschmeister genannt wird, und dessen Siz Mergentheim in Franken ist. Jezo besizt diese Würde der Churfürst zu Kölln, Maximilian Franz, ein Prinz aus dem östreichischen Hause.

## §. 55.

Ihr sehet aus dem, was ihr in dem vorhergehenden §. gelesen habt, wie sehr sich die Christen Mühe gaben, in Palestina die Saracenischen Völker zu vertreiben und die heiligen Oerter zu Wohnplätzen der Christen zu machen; ihr könnt euch daher auch denken, daß sie sich eben solche Mühe gegeben haben werden, das Christenthum in allen Ländern festzugründen. Aus dieser Ursache wurden die Bischöffe Bruno, Bonifacius und andere mehr schon im eilften Jahrhundert nach Preussen geschickt, um dort die Heiden zu bekehren, und was

die

die Kunst dieser Männer nicht vermochte, das sezte Macht und Gewalt durch, denn als im dreizehnten Jahrhundert die Heiden einige Ländereien verwüsteten, zog ihnen sogleich der Herzog Konrad von Masovien entgegen, fieng einen Krieg mit ihnen an, und machte nur unter der Bedingung einen Frieden mit ihnen, daß sie Christen würden. Sie thaten dieses halb und halb, und der Herzog stiftete einen Orden, den man den Orden der Ritter Christi nannte, um durch diesen die neuen Christen recht im Zaum zu halten, allein die heidnischen Preussen schlugen entweder die Ritter tod, oder sperrten sie ein. Der Pabst ließ nun einen Kreuzzug gegen sie predigen, der auch zu Stande kam, die christliche Armee aber mußte Preussen wieder verlassen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, worauf der Herzog Konrad die deutschen Ordensritter zu Hülfe rief, die, wie ich euch gesagt habe, Preussen zum Christenthum brachten.

Pommern wurde in den Jahren 1124 bis 1128 durch den Bischoff Otto von Bamberg und die Soldaten des Herzogs Boleslaw von Polen bekehrt. In Liefland breiteten theils einige Kaufleute, theils ein Geistlicher, Namens Mainhard, im Jahre 1166 die christlichen Lehren aus. Finnland wurde durch den König Ehrich im Jahr 1157 und Litthauen im Jahr 1386 durch dessen Herzog Jagello bekehrt, denn dieser Herzog wurde selbst ein Christ, und nahm in der Taufe den Namen Vladislaus an, um die polnische Prinzessin Hedewige heirathen und einst König von Polen werden zu können. Die Einwohner in dem Herzogthum Meckelnburg und in der Mark, welche man die Slaven nannte, glaubten, daß die christliche Religion nur deswegen ausgebreitet würde, um sie recht unterdrücken zu können, sie zerstörten deswegen alle christlichen Kirchen, und verjagten die Geistlichen, daher im dreizehnten Jahrhundert der heilige Bernhard einen Kreuzzug gegen sie unter-

ternahm, der auch so gut ausgieng, daß sie nicht allein das Christenthum wieder annehmen mußten, sondern Herzog Heinrich auch die drei Bisthümer, Lübeck, Ratzeburg und Schwerin stiften konnte. Da überdem Markgraf Albrecht, mit dem Beinamen der Bär, die Mark Brandenburg eroberte, und im Jahr 1144 die Mittelmark erbte, so wurde das Christenthum in diesen Ländern stets aufrecht erhalten.

Sogar bei den Chinesern und Tartaren, zwei Völkern, die in Asien wohnen, ließen es die Christen nicht unversucht, ihre Religion auszubreiten. Schon im siebenten Jahrhundert kamen Christen in diese Gegenden, aber seit dem Jahre 1644 werden sie daselbst nur noch geduldet.

Ferdinand, der fünfte König von Spanien, und seine Gemahlin Isabella zwangen ihre jüdischen und muhamedanischen Unterthanen vom Jahre 1492 an, entweder Christen zu werden, oder aus dem Lande zu gehen, wodurch gegen achtmal hunderttausend Menschen bewogen wurden, das Land zu verlassen. Eben dieser König, unter dessen Regierung der berühmte Christoph Columbus in den Jahren 1492 bis 1506 den vierten Welttheil Amerika entdeckte, bemühte sich, auch in diesem das Christenthum zu verbreiten, und ließ die Einwohner, die er als seine Unterthanen ansah, auf das grausamste behandeln, ohne jedoch viel guten Erfolg davon zu sehen.

Im funfzehnten Jahrhundert litt das Christenthum dadurch eine große Veränderung, daß der türkische Kaiser Muhamed der Zweite im Jahr 1453 Konstantinopel eroberte und dem griechischen Kaiserthum ein Ende machte. Zu eben der Zeit, als dieses geschah, regierte daselbst Konstantius, mit dem Beinamen Paläologus, der sowohl das Zutrauen der Geistlichkeit, als auch das des

Volkes

Volkes verloren hatte, weil er aus Noth eine Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen gesucht hatte. Er hatte nur noch 1200 Soldaten in Konstantinopel, konnte dem türkischen Sultan also nur sehr wenig Widerstand thun, der daher auch alles leicht eroberte, und ob er gleich den Christen ihre Rechte ließ, es doch eine sehr natürliche Folge wurde, daß der Patriarch zu Konstantinopel sehr vieles von seinem Ansehen verlieren mußte, welches der Pabst zu seiner großen Freude bemerkte, und für eine gerechte Strafe Gottes ausgab. Wichtig war diese Begebenheit für die Päbste und die ganze Christenheit, noch weit wichtiger aber diejenige, welche sich im sechzehnten Jahrhundert, und zwar im Jahr 1517 anfieng, nemlich die Verbesserung oder Reformation der Kirche durch den Augustinermönch, Namens Martin Luther, womit die vierte Periode ihren Anfang nimmt.

## Zweites Hauptstück.

# Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes.

## Von der Trennung der Griechen und Lateiner bis auf die Reformation durch Luthern.

### §. 56.

Als sich die griechische Kirche von der lateinischen trennte, so traten die Patriarchen zu Antiochien und Alexandrien, mit allen den Bischöffen und Geistlichen, die unter ihnen standen, zu der Parthei des Patriarchen zu Konstantinopel über, allein sie kamen auch alle mit unter die Oberherrschaft der Türken, als Muhamed der Zweite die Länder des morgenländischen Kaisers eroberte. Da die Türken, wie ihr bereits wißt, die Religion des Muhameds haben, so war es sehr natürlich, daß diese auch ihre Religion und Priester der christlichen und den Bischöffen vorzogen, und die christlichen Geistlichen samt ihren Bischöffen und Patriarchen nicht mehr viel zu sagen hatten, ja sich um nichts mehr bekümmern durften, als was unmittelbar ihre Religion angieng, oder ihnen etwan von ihren türkischen Oberherrn zu thun aufgetragen wurde, die doch noch immer bis heut so gut gewesen sind, dem christlichen Patriarchen zu Konstantinopel viel Ehre zu erweisen. So augenscheinlich das Ansehen der griechischen Kirche durch diese Begebenheit fiel, so

sehr

sehr wuchs auf der andern Seite das Ansehen der lateinischen Kirche und die Macht der Päbste in diesem Zeitraum, denn ob sich diese gleich von jeher mehr Rechte herausgenommen hatten, als ihnen zukamen, so hiengen sie, bis zum Anfange dieser Periode, troz allem ihrem Ansehen, doch noch zu sehr von den römischen Kaisern ab.

Die Päbste fühlten diese Abhängigkeit von der kaiserlichen Macht zu ihrem größten Misvergnügen sehr gut, und sahen ein, daß dieser Fehler zum Theil in der Art, wie sie erwählt wurden, lag, weil sie noch von dem Volke gewählt und von dem Kaiser bestättigt werden mußten, der Kaiser aber gewiß keinen Pabst bestättigt haben würde, von dem er voraussah, daß er noch nach mehr Macht streben würde. Hildebrand, ein Geistlicher, der wegen seinen Fähigkeiten sich Hoffnung machte, dereinst vielleicht die päbstliche Würde erlangen zu können, sah dieses alles auch sehr wohl ein, und war darauf bedacht, noch ehe er selbst Pabst wurde, es dahin zu bringen, dem Volke die Wahl und dem Kaiser die Macht der Bestättigung eines Pabstes aus den Händen zu spielen. Daß die Bischöffe zur Ausführung dieses Vorhabens willig die Hände reichten, und der Pabst jedes Mittel ergrief, die Sache durchzusezen, läßt sich von selbst denken, und wirklich gelang es im Jahr 1059 auf einem Concilio zu Rom, diesen Wunsch zu befriedigen, indem es zum Gesez gemacht wurde, daß künftig kein Pabst mehr von dem Volke, sondern von den Kardinälen gewählt werden, auch die Bestättigung des Kaisers nicht mehr Statt finden sollte. Da das Wort Kardinal hier zum erstenmal vorkommt, so muß ich euch erklären, in was seine Würde besteht. Das Wort Kardinal ist ein bloßer Titel, den der Pabst aus besondern Gnaden einem Bischoff oder andern vornehmen Geistlichen ertheilt, doch ist festgesezt, daß deren zwei und siebenzig seyn müssen, weil es so viel Jünger Jesu gegeben habe, und daß sie den er-

sten Rang unter den Geistlichen nach dem Pabst haben sollen. Aus der Zahl dieser Kardinäle bestimmte das Concilium, den Pabst künftig zu erwählen, und vom Jahr 1179 bis jezo ist dieses noch ununterbrochen geschehen. Hildebrand wurde im Jahr 1073 wirklich Pabst, nahm den Namen: Gregor der Siebente an, und so wie er durch seine Bemühungen die Pabstwahl auf dem Concilio schon frei gemacht hatte, so erklärte er als Pabst noch einmal, was ebenfalls damals schon festgesezt worden war, nemlich, daß alle Geistlichen und Mönche nicht mehr unter der Gewalt der weltlichen Fürsten stehen, sondern allein dem Pabste unterworfen seyn sollten, der selbst nur allein von Gott abhienge. Bisher hatten die Geistlichen, wenn sie zu der Würde eines Bischoffs gelangten, den Ring und den Stab, die Zeichen ihrer Würde, immer von ihren weltlichen Oberherrn erhalten, welches man die Investitur nannte, Gregor aber entzog auch dieses Recht den Fürsten, behauptete, daß es unrecht sey, von einem Laien ein geistliches Amt und Würde anzunehmen, ihm es als Pabst aber allein zukäme, diese zu ertheilen; ja, daß allen Fürsten überhaupt nicht mehr Macht zustünde, als wie er ihnen als Stadthalter Christi geben wolle. Ueber diese Rechte, und besonders die Investitur der Bischöffe mit Stab und Ring, ist viel Streit entstanden, vorzüglich mit Kaiser Heinrich dem Vierten, der den Päbsten dieses Recht durchaus nicht zugestehen, ja den damals lebenden Pabst nicht einmal in seiner Würde anerkennen wollte, weil er ihn nicht darinn bestättigt hätte. Doch die Gewalt der Päbste war schon zu hoch gestiegen, und größer als die der Kaiser geworden. Gregor that den Kaiser in den Bann, machte den Fürsten Rudolph von Schwaben zum Kaiser, befahl den Fürsten, diesem anzuhängen, und den Kaiser Heinrich zu verlassen, und Aberglauben, verbunden mit der Furcht vor dem Pabst, machten, daß Heinrich nichts dagegen ausrichten konnte. Das einzige, was

dem

dem unglücklichen Kaiser übrig blieb, versuchte er, nemlich er reißte nach Italien, und bot dem Pabste Versöhnung an, der aber nichts davon hören wollte, wenn er sich nicht vor ihm demüthigte und Buße thäte. Dem Kaiser blieb nichts weiter übrig, als gehorsam zu seyn, Gregor aber trieb es so weit, daß der Kaiser den 26sten December des Jahres 1077, in einem wollenen Hemde und bloßen Füßen, drei Tage in dem Schloßhofe einer italienischen Fürstin, Mathilde, zu Canossa, wo er sich zu der Zeit grade aufhielt, unter Schnee und Eis, als ein Büssender stehen, und Gott und dem Pabste um Vergebung bitten mußte, ehe ihn der Pabst vom Banne lossprach. Beständig lebten die Päbste mit den weltlichen Fürsten im Streit, wobei sie aber fast immer gewannen, weil die Welt sich zu sehr vor ihrer Macht furchte, und hierdurch erreichten sie endlich das, wornach sie so lange gestrebt hatten, nemlich Herren der ganzen Christenheit zu werden. So blieb es lange Zeit, bis endlich in der Person König Philipps von Frankreich ein Mann auf den Thron kam, der Muth genug hatte, der Welt zu zeigen, daß der Pabst auch nichts anders als ein Mensch und sein Bann von keiner Bedeutung sey. Er ließ den Pabst Bonifacius den Achten zu Anagni im Jahr 1303 gefangen nehmen, sezte ihn ab, ließ Clemens den Fünften zum Pabst erwählen, und erlaubte diesem nicht einmal, in Rom zu wohnen, sondern er mußte sich in die Stadt Avignon begeben, wo die Päbste auch bis auf Gregor den Neunten im Jahr 1376, also zwei und siebenzig Jahre wohnen mußten. Seitdem König Philipp diesen für die damaligen Zeiten kühnen Schritt gewagt hatte, gieng es den Päbsten oft nicht nach ihrem Wunsch und Willen, es wurden sogar Päbste abgesezt und andere erwählt, so daß es bisweilen zwei zugleich gab, die um den päbstlichen Stuhl stritten, und sich alles nur erdenkliche Herzeleid anthaten, bis es einem gelang, den andern aus dem Wege zu schaffen, aber bei alle dem,

konnte man sie dennoch nie ganz demüthigen, denn was sie auf einer Seite verloren, das suchten sie auf der andern wieder durch mancherley Mittel zu gewinnen. Ein solches Mittel zum Beispiel war, daß sie sich die Macht herausnahmen, den Menschen die Sünden zu erlassen, wenn Verbrecher eine Strafe, die ihnen von der Kirche aufgelegt worden war, nicht ertragen konnten oder wollten, und sich für diese Erlassung entweder Geld bezahlen ließen, oder ihnen gewisse Gebethe zu bethen auferlegten. Auf diese Art konnte jeder Bischoff die Sünden erlassen. Gregor der Siebente gieng aber auch in diesem Stück weiter, und lehrte, daß wenn Jemand das Ave Maria bethete, sobald er die Abendglocke läuten höre, er auf ein Jahr und funfzehn Tage Erlassung der Sünden habe; ferner: wenn Jemand für einen Verstorbenen von dem Priester eine Messe lesen ließe und bezahle, die Seele aus dem Fegefeuer erlöst würde; und so gab es noch viele Lehren, die von den Päbsten und Bischöffen blos ihres Vortheils wegen aufgebracht wurden. Das Ave Maria, welches ich so eben erwähnt habe, besteht in dem Gruß des Engels an die Maria, als er ihr die frohe Nachricht verkündigte, daß sie es sey, die Jesum, den Erlöser des Menschengeschlechts, zur Welt bringen solle, welcher Gruß damals in ein Gebet verwandelt wurde, und noch heut das Ave Maria genannt wird, weil er in der lateinischen Sprache sich mit dem Wort: Ave, das heißt: sey gegrüßet, anfängt.

Den vollkommnen Ablaß der Sünden führte Pabst Gregor der Siebente im Jahr 1084 ein, und Pabst Clemens der Sechste dehnte den Begriff dieses Ablasses im Jahr 1349 so weit aus, daß er behauptete: ein Pabst könne unaufhörlichen Ablaß geben, wann und wie oft er wolle. Er ließ bekannt machen, daß diejenigen, die nach Rom gewalfahrtet kämen, Ablaß auf alle Sünden erhalten sollten, die sie in hundert Jahren gethan hätten, ja

end-

endlich wurden sogar Leute herum geschickt, die den Ablaß der Sünden öffentlich für Geld verkaufen mußten, ohne zu bedenken, daß Gott allein es ist, der die Sünden vergeben kann, und der Geistliche sie nur im Namen Gottes anzukündigen im Stande ist. Daß diese Dinge zusammengenommen den Päbsten viel Geld einbringen mußten, läßt sich leicht denken, denn welcher Mensch ist nicht gern von Sünden frei, und bezahlt lieber Geld, als daß er ein böses Gewissen habe, und mit Gelde war ja damals alles abzukaufen, denn jede gethane Sünde hatte ihren bestimmten Preiß, den man bezahlte, und dann war man frei von Sünden. Ein eben so ergiebiges Mittel, sich Geld und Anhang zu verschaffen, war dieses, daß sie sich nach und nach das Recht anmaßten, alle geistliche Bisthümer und Stellen besezen zu dürfen, mit wem sie wollten, wodurch sie sich Geld und Freunde verschafften, daß sie noch nicht erledigte Stellen gegen Bezahlung im Voraus einem andern versprachen, für die Bestättigung in einem Amte gewisse Abgaben nahmen, daß die Erzbischöffe ihnen das Pallium theuer bezahlen und doch haben mußten, und daß sie von allen nur möglichen Lasten, die sie den Christen auflegten, auch wieder lossprechen und ihnen Freiheiten ertheilen konnten, sobald sie nur bezahlt wurden. So sprachen sie für Geld von den vielen festgesezten Fasten loß, erlaubten an Tagen, wo es verboten war, Fleisch zu essen, und erhoben Männer zu Heiligen, und so gab es noch hundert andere Dinge, die ihnen nicht nur Reichthum verschafften, sondern auch das Ansehen und die Freunde ersezten, welche Kaiser und Könige ihnen zu entreißen bemüht waren.

Seit dem Jahre 1370 trägt der Pabst eine dreifache Krone, anstatt daß alle Kaiser und Könige nur eine einfache tragen, um damit anzuzeigen, wie groß seine Macht auf Erden sey. Die Verehrung, die man ihm erzeigte, war beinahe der göttlichen gleich, ja es wurde

bei den Katholiken zu einer Glaubenslehre, daß der Pabst nie irren und in keiner Sache fehlen könne, ohne zu bedenken, daß er so ein Mensch, wie ein anderer, und mit eben den Schwächen und Gebrechen begabt sey, wie sie dem ganzen menschlichen Geschlecht anhängen, ja ohne sich zu erinnern, daß es Päbste gegeben hat, die recht schlechte Menschen waren, welches man schon damals erkannt haben muß, weil man sie ihrer päbstlichen Würde entsezte.

## §. 57.

Die Mönche, die in der vorigen Periode schon anfiengen, sich so wichtig zu machen, wurden in diesem Zeitraum nicht nur noch wichtiger, sondern vermehrten sich auch auf eine unglaubliche Art, weil sie von den Päbsten sehr begnadigt wurden, die an ihnen eine wahre Stüze hatten. Es entstanden nicht nur eine Menge neuer Mönchsorden, sondern die alten theilten sich auch in verschiedene Abtheilungen, und machten neue Orden aus, wie dieses bei den Benedictinern der Fall war, die ihr schon aus dem vorigen Zeitraum kennt. Ein Benedictiner Mönch, Namens Robert, nahm sich vor, die Mönche dieses Ordens heiliger zu machen, und zu einer strengern Zucht zu gewöhnen, vielen aber gefiel diese Einrichtung nicht, daher er sich von den Misvergnügten absonderte, und sich im Jahr 1098 mit seinen Anhängern in dem Kloster Citaux kleine Kammern, die man Zellen nennt, anlegte, und mit ihnen auf dem Fuß der Einsiedler lebte. Pabst Paschalis der Zweite erhob diese von den Benedictinern abgesonderte Anhänger Roberts im Jahr 1100 zu einem neuen Orden, welcher der Cistercienserorden genannt wird, dessen Mönche in weissen Kleidern gehen, und dessen Klöster gewöhnlich sehr reich sind. Aus diesem Orden ist im vorigen Jahrhundert wieder ein neuer Orden entstanden, welcher der Orden de la Trappe heißt, den ein verunglückter Officier

ficier in Frankreich stiftete. Die Mönche dieses Ordens, die ebenfalls weiß gekleidet gehen, dürfen nicht mit einander sprechen, nichts anders als Obst und Fische essen, müssen sich ihren Unterhalt selbst verdienen, den Kranken wird keine Arztnei gegeben, und wenn man sieht, daß sie sterben wollen, so werden sie auf Asche gelegt, und alle Klosterbrüder müssen bei ihrem Tode gegenwärtig seyn.

Ein anderer Mönchsorden, der in den ersten Zeiten, als er entstand, sich auch zu dem Benedictinerorden hielt, ist der Orden des heiligen Antonius, dessen Mönche die Antoniusbrüder genannt werden. Im Jahr 1095 gab es in Frankreich eine schwere hizige Krankheit, die man das Antoniusfeuer hieß, von der sich die Kranken durch die Reliquien des heiligen Antonius, die in einer Kapelle zu Vienne lagen, zu befreien glaubten, und deswegen um die Kapelle auf dem Felde herum lagerten. Ein Edelmann, Namens Gaston, erbarmte sich dieser armen Kranken, und baute ihnen nicht nur ein Haus zu ihrem Aufenthalt, sondern pflegte die Kranken auch mit einigen seiner Gehülfen. Pabst Bonifacius, dem diese gute Handlung gefiel, erhob die Verbindung dieser Männer zu einem neuen Orden, dessen Mönchen er den Befehl gab, sich nach den gegebenen Regeln des heiligen Augustins zu richten, wodurch sie sich von den Benedictinern trennten.

Den Fontebraldenserorden stiftete im Jahr 1106 Robert von Arbrissel. Dieser Mann war Lehrer der Religion zu Paris, wurde aber ein Einsiedler, und da sich Männer und Weiber zu ihm fanden, so erbaute er ein Kloster, in welchem Mönche und Nonnen ihren Gottesdienst zusammen verrichten sollten. Sie dürfen kein Fleisch essen, nicht sprechen, und müssen überhaupt nach sehr strengen Regeln leben.

Der Prämonstratenserorden entstand, als Norbert aus Cleve im Jahr 1118 den Augustinermönchen auf Erlaubniß des Pabstes Gelasius Busse predigte und sie frömmer machen wollte. Den Mönchen gefiel dieses so wenig, daß Norbert es für besser fand, sie zu verlassen, seinen Vorsaz aufzugeben, und lieber einen neuen Orden zu stiften, der mit den Regeln des Augustinerordens in den meisten Stücken übereinkommt. Die Mönche tragen sich weiß, und nennen ihren Orden: den heiligen schneeweissen Prämonstratenserorden, leben jedoch strenger als die alten Augustiner.

Die Canonici regulares leben nach den Regeln, welche ihnen im Jahr 1000 der Bischoff Ivo gegeben hat, canonisch, das heißt soviel, als ohne eignes Vermögen, wohnen und essen zusammen, und halten ihren Gottesdienst gemeinschaftlich. Regulares heißen sie, weil sie wie die alten Canonici nach einerlei Regel, nemlich nach der des heiligen Augustins, leben, da im Gegentheil die Domherrn, die an den Cathedralkirchen stehen, davon befreit sind.

Den Vallumbrosanerorden stiftete im Jahr 1100 ein gewisser Johann Qualbert aus Florenz, weil er sich einbildete, daß sich alle Kreuze in den Kirchen vor ihm geneigt hätten. Die Mönche dürfen kein Fleisch essen, nicht sprechen und gehen schwarz gekleidet.

Der Carthäuserorden wurde im Jahr 1086 von einem Geistlichen Namens Bruno gestiftet. Die Mönche gehen weißlich gelb gekleidet, essen kein Fleisch, die ganze Woche hindurch nur Grünzeug, Sonntags aber Fische und Käse. Sie dürfen unter einander nichts sprechen, als die lateinischen Worte: memento mori, die in unsrer deutschen Sprache so viel heißen, als: Gedenke an den Tod. In diesem Orden giebt es sowohl Mönche als auch Nonnen.

Den

Den Trinitarierorden stiftete Johann von Maltha und Felix von Valois im Jahr 1160. Die Mönche dieses Ordens haben die Pflicht auf sich, die gefangenen Christen loßzukaufen, weswegen sie auch herumgehen, um Geld dazu zu sammeln. Pabst Innocentius der Dritte hat diesem Orden seine Regeln und Kleidertracht selbst bestimmt. Sie gehen weiß gekleidet mit schwarzen Riemen, haben einen Mantel, der die Farbe des Feuers hat, und auf der Brust ein blaues Kreuz. Anfänglich trugen sie noch schwarze Kappen, wie die Dominicanermönche, da es diese aber nicht leiden wollten, so tragen sie jezo braune Kappen.

Die Servitenmönche gehen ganz schwarz gekleidet, und wurden im Jahre 1233 zum Gedächtniß der Jungfrau Maria, um ihren Wittwenstand zu betrauren, gestiftet. Die Klöster dieses Ordens sind insgemein sehr reich. Mittwoch und Freitag müssen sie sich geisseln. Die Nonnen dieses Ordens sind auf der Stirn mit einem blauen Stern, und auf der linken Brust mit einem rothen Kreuz bezeichnet.

Den Eremitenorden des heiligen Hieronimus, der ebenfalls aus Mönchen und Nonnen besteht, stiftete Gerhard Grot zu Utrecht, und Pabst Gregor der Neunte bestättigte ihn im Jahr 1371. Die Mitglieder dieses Ordens haben besonders die Pflicht auf sich, die Jugend zu unterrichten.

Den Bernhardinerorden stiftete im zwölften Jahrhundert der heilige Bernhard. Erst wollte er nur den Cistercienserorden, dessen Abt er war, verbessern, allein als dieses nicht recht gehn wollte, und Pabst Eugenius der Dritte sein großer Freund und Zögling war, so wurde daraus ein neuer Orden, der noch heut besteht. Sie haben besonders die Pflicht, den Geist auszubil-

zubilden, und Betrachtungen anzustellen, daher sie selten aus ihren Klöstern kommen, und meist nur sich selbst nüzen. Ihre Kleidung ist weiß, mit vielen Falten und einer langen weissen, unten spizigen Kappe versehen.

Die Bettelmönche sind fast alle im dreizehnten Jahrhundert entstanden, und haben von den Päbsten sehr große Vorrechte erhalten, um ihre Macht in der Welt auszubreiten. Da diese Mönche nichts dabei verlohren, wenn sie es stets mit den Päbsten gegen die weltlichen Fürsten hielten, sondern vielmehr gewannen, so waren sie in jenen Zeiten gleichsam eine geistliche Armee der Päbste, die ihr Ansehen öffentlich und heimlich vermehrten. Die ersten dieser Bettelmönche sind:

Die Dominicaner. Der Stifter dieses Ordens ist der heilige Dominicus aus Calaorra in Spanien gebürtig. Er reiste mit seinem Bischoff umher, um die Ketzer auszurotten, und erwarb sich so viel Anhänger, daß er diesen Orden zur Ausrottung der Kezer stiftete, der auch im Jahr 1216 von dem Pabst Innocentius dem Dritten bestättigt wurde, und sich so vermehrte, daß als Dominicus im Jahr 1221 starb, der Orden schon zweihundert Klöster hatte. Dieser Orden hat von den Päbsten sehr viele Rechte erhalten. Die Mönche tragen sich weiß, mit schwarzen Kappen. Das Marienbild, welches ihr in den Kirchen der Dominicaner sehet, hat immer einen Rosenkranz in der Hand, — ein Vorrecht, welches sie allein haben, indem Dominicus eigentlich der Stifter des Rosenkranzes ist, ob er gleich schon um das Jahr 1000 vorkommt. Bei den Katholiken ist der Rosenkranz so gewöhnlich, daß jeder katholische Christ einen haben muß. Er besteht aus einer Menge von kleinen und großen Perlen, oder runden Kügelchen, die aus allerlei verschiedenen Dingen, aus Holz, Glas, Stein oder andern Sachen bestehen können, und auf eine Schnure

ange-

angereihet sind, wo jedes kleine Kügelchen ein Ave Maria, das große aber das Vaterunser und den Glauben zu bedeuten haben. So viel Kügelchen ein Katholik aus einer Hand in die andere abzählt, so viel hat er Gebethe gebethet, bei jedem Gebeth aber darf er nur eines abstreifen, so daß wenn er mit allen fertig ist, er genau weiß, wie viel und welche Gebethe er hergesagt hat. Da ein Gebeth aus der Sprache des Herzens mit Gott bestehen soll, und es nicht darauf ankommt, wie viel Gebethe ein Mensch bethet und wie lang sie sind, sondern einzig und allein, mit welchem Herzen man bethet, so darf ich euch wohl nicht erst sagen, was von dem Rosenkranz zu halten ist, mit dem man Gott gleichsam die Gebethe zuzählt. — Der Dominicanerorden hat auch Nonnenklöster, die von einer gewissen Catharina aus dem Ort Siena eingerichtet worden sind.

Der Karmeliterorden ist der zweite unter den Orden der Bettelmönche. Die Mitglieder desselben geben vor, schon von dem Propheten Elias gestiftet worden zu seyn, daher sie auch einen weissen Rock mit braunen Streifen tragen, allein dieses ist Unwahrheit, da man es gewiß weiß, daß ihn im Jahr 1160 ein gewisser Berthold stiftete, der mit zehn Anhängern von sich auf den Berg Karmel gieng, und sich dort eine Hütte und Kirche erbaute. Die Regeln, nach welchen die Mönche dieses Ordens leben sollen, hat der Patriarch Albert von Jerusalem vorgeschrieben, Pabst Innocentius der Vierte aber denselben im Jahr 1247 bestättigt. Da die Geseze dieses Ordens äusserst hart waren, so machte sie Pabst Eugenius der Vierte im Jahr 1433 gelinder, allein nicht alle Klöster nahmen diese gemilderten Regeln an, sondern viele blieben bey den alten, daher sich dieser Orden in zwei Partheien theilt, von denen diejenigen, die nach den alten strengen Regeln leben, Observanten heißen, diejenigen aber, welche die neuen gemilderten

ange-

angenommen haben, Reformaten genannt werden. Unter sich selbst haben sie noch eine besondere Verbindung, welche die Brüderschaft des heiligen Scapuliers heißt. Die Jungfrau Maria nemlich soll einem Karmelitermönch, Namens Stock, das Scapulier selbst vom Himmel gebracht, und als ein Zeichen dieses Ordens gegeben haben, welches, so wie vieles andere, eine Fabel ist. Das Scapulier besteht aus zwei viereckigten Fleckchen, die an zwei Bändchen zusammen hängen und so getragen werden, daß ein Fleckchen auf die bloße Brust, das andere aber auf dem Rücken zu liegen kommt. Es wird, nachdem es vorher von dem Priester geweiht worden, noch jezo von den meisten Katholicken getragen, und soll, wie die einfältigen glauben, gegen mancherlei Uebel schüzen.

Der dritte Orden der Bettelmönche ist der der Augustiner-Eremiten. Sie stammen noch aus der vorigen Periode von dem heiligen Augustinus her, allein Pabst Alexander der Vierte verbesserte im Jahr 1256 die Geseze derselben, und gab ihnen ihre jezige Bestimmung. Ihre Kleidung ist weiß mit schwarzen Klappen.

Der Franziskanerorden ist der vierte hierher gehörige, den im Jahre 1215 Franziscus von Assisi gestiftet hat. Dieser Franz war zu erst Kaufmann, eine Krankheit aber, die ihn in seinem 25sten Jahre überfiel, und in der er viele Erscheinungen hatte, die er für göttlich hielt, bewogen ihn, Mönch zu werden, und einen neuen Orden zu stiften. Er ließ seinen Bart wachsen, schenkte Alles, was er hatte, weg, und fieng an, Busse und Bekehrung zu predigen, fand auch bald so viele Anhänger, daß er im Jahre 1215 den Pabst Honorius den Dritten bat, seine Gesellschaft als einen geistlichen Orden zu bestättigen. Der Pabst erfüllte diese Bitte, und der Orden wuchs so sehr, daß er im Jahre 1219

schon

schon gegen zwölftausend Mönche hatte. Nach dem Tode ihres Stifters entstand unter seinen Anhängern ein Streit über die Regeln des Ordens, der so weit gieng, daß sich im Jahr 1297 Pabst Cölestin der Fünfte genöthigt sahe, den ganz strengen Anhängern an die Regeln des Franziscus die Erlaubniß zu geben, einen neuen Orden stiften zu können, der den Namen: arme Einsiedler Cölestins, erhielt. Der Franziskanerorden theilte sich überhaupt sehr bald in noch andere Orden. So zum Beispiel fiel es einem Mönch Namens Basilius ein, daß er glaubte, er habe den heiligen Franziskus im Traum gesehen, der aber nicht eine runde Kapuze getragen habe, wie die Franziskaner noch tragen, sondern eine spitzige, und dieses veranlaßte ihn, im Jahr 1520 einen neuen Orden zu stiften, in welchem die Mönche spitzige Kapuzen tragen, und Kapuziner genannt werden. Diese von den Franziskanern abstammenden Orden tragen, so wie sie selbst, braune Röcke, und einen Strick um den Leib, nur daß die Kapuziner spitzige Kappen haben, auch keine Hemde, Hosen und Schuhe tragen dürfen.

Der Minoritenorden trennte sich im funfzehnten Jahrhundert von den Franziskanern, und wurde vom Pabst Sixtus dem Vierten als ein neuer Orden bestättigt, dessen Mönche schwarz gekleidet gehen.

Nach den Ordensregeln des heiligen Franziscus wurden auch Nonnenklöster errichtet, wie zum Beispiel die Klarissennonnen, welche Klara, eine Landsmännin und Schülerin des Franziscus, stiftete, und die Elisabethinernonnen.

Diese Orden, welche ich euch hier genannt habe, sind die vorzüglichsten, die in dieser Periode entstanden sind und noch bestehen, doch dürft ihr nicht glauben, daß es ausser diesen keine mehr gäbe, vielmehr muß ich

euch

euch sagen, daß es an hundert und vierzig verschiedene Mönchsorden und über hundert verschiedene Arten von Nonnen giebt, die ich euch der Weitläuftigkeit wegen nicht erst beschreibe. Im allgemeinen könnt ihr euch über alle Orden merken, daß jeder Orden seinen eignen Obersten hat, welcher der Ordensgeneral heißt, und gewöhnlich zu Rom wohnt, jeder Orden in einem Lande aber wiederum seinen eignen Vorgesezten besizt, welcher der Provinzial genannt wird, von dem die Klostergeistlichen einer Provinz so abhängen, wie alle zusammengenommen von dem Ordensgeneral. Jeder Orden ist gleichsam in zwei Theile getheilt, zu dem ersten und vornehmsten gehören die Geistlichen, die man Patres oder Väter nennt, zu dem zweiten aber diejenigen Mönche, welche nicht Geistliche sind, und die weltlichen Geschäfte in einem Kloster besorgen. Diese leztern heißen Fratres oder Brüder.

## §. 58.

Unter der großen Menge von Geistlichen, die es gab, welche lieber müßig giengen, als sich mit nüzlichen Kenntnissen beschäftigten, gab es indessen doch sowohl unter den Mönchen, als den andern Geistlichen auch Männer, die fleißig die heilige Schrift lasen, und was diese lehrte, höher achteten, als das, was die Päbste und Concilien zu glauben anbefohlen, denn bis in das Jahr 1229 wurde die Bibel noch von allen Christen selbst gelesen, und auch bei dem Gottesdienst öffentlich vorgetragen, allein traurig sah es mit dem Unterricht der Kinder und Alten in den Lehren der Religion aus. Anstatt die Wahrheiten der Religion ihnen vorzutragen und zu erklären, anstatt ihnen die Pflichten eines Christen an das Herz zu legen, schränkte sich der meiste Unterricht bloß darauf ein, daß erzählt wurde, was Jesus und die ersten Christen gelitten hätten, wobei noch oft manche Unwahrheit vorkam, daß man die Zehngebote, den Glauben, das Vaterunser

und

und das Ave Maria auswendig lernen ließ, und wenn es hoch kam, ihnen von der Taufe, der Beichte und dem Abendmahl etwas sagte, ohne sich darum zu bekümmern, ob es die Leute auch verstanden. Dagegen erzählte man ihnen fleißig die Lebens- Leidens- und Wundergeschichten der Heiligen, predigte ihnen von dem Fegefeuer und der Hölle vor, rühmte den Mönchsstand und unterhielt sie von der Macht, Ansehen und Würde des Pabstes, der Bischöffe und gesammten Geistlichkeit, wobey freilich das Volk in seiner Einfalt bestärckt wurde, sie selbst aber sich gar nicht übel befanden, ob es gleich gewiß ist, daß viele Geistliche auch nichts anders lehren konnten, weil sie selbst nicht mehr wußten. Die gelehrten Männer, deren es zu allen Zeiten gegeben hat, stritten sich in diesem Zeitraum meist über Kleinigkeiten, die einer so, der andere anders ausgelegt wissen wollte und wenn sie sich nicht vergleichen konnten, entschied gewöhnlich ein Concilium, welche Meinung als rechtgläubig angenommen werden solle, ohne daß man in der Sache mehr Aufklärung erhielt. So stritten sie sich über das heilige Abendmahl, ob man dabey gesäuertes oder ungesäuertes Brod, rothen oder weissen Wein gebrauchen sollte, und die lateinische Kirche entschied für das ungesäuerte Brod, weil Christus bey der Einsezung auch solches gehabt haben müsse, indem das Abendmahl am Osterfeste eingesezt wäre, wo die Juden kein gesäuertes haben durften, die griechische Kirche aber behielt das gesäuerte Brod bey. Eben so stritt man über die Zahl der Sacramente und in der lateinischen Kirche wurde bestimmt, daß deren Sieben geglaubt werden sollten, die Griechen aber nahmen nur die zwey an, die noch heut von den Lutheranern und Reformirten, als wahre Sacramente angenommen werden. Was ist ein Sacrament? werdet ihr mit Recht fragen, und ich bin schuldig es euch zu erklären. Das Wort Sacrament kommt aus der lateinischen Uebersezung der Bibel her und bedeutet eine heilige geheimnißvolle Sa-

che, welches unsere beyden Sacramente auch wirklich sind, der Begriff aber, den man sich von den Sacramenten machen muß, ist der, daß es von Gott verordnete Gebräuche sind, die wegen den damit verbundenen übernatürlichen Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in die Seele des Menschen zum Guten wirken. Soll ein solcher Gebrauch ein wahres Sacrament seyn, so muß er folgende Kennzeichen haben, nemlich die Handlung muß sich erstens, auf die Religion beziehen, und von allen Christen gethan werden können, zweytens, es muß eine willkührliche Handlung seyn, die ein Christ thun oder lassen kann, und die der Stifter derselben ebenfalls thun oder lassen konnte; drittens, es muß diese Handlung ausdrüklich von Christo eingesezt seyn, und viertens, müssen durch solche Handlungen die Wohlthaten des Christenthums abgebildet werden, deren sich die theilhaftig machen, welche sie beobachten. Daß die beyden Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, welche die Protestanten allein für wahre annehmen, diese Zeichen haben, das ist gewiß, allein im zwölften Jahrhundert zählten die Geistlichen in der catholischen Kirche schon sieben Sacramente, nemlich die Taufe, das Abendmahl, die Beichte, die Ehe, die Firmelung oder Bestättigung der Kinder im Christenthume, die Priesterweihe und die lezte Oehlung. Allein diese fünf lezten Stücke hat Christus nicht selbst eingesezt, und sie können nicht von allen Christen beobachtet werden, ohne daher die andern Kennzeichen erst zu untersuchen, kann man schon sagen, daß sie keine wahren Sacramente seyn können.

Es gieng übrigens in dieser Periode so wie es in den andern gegangen war, das heißt: wenn jemand etwas anders lehrte, als was der Pabst gelehrt haben wollte, so wurde er verkezert, verfolgt, in den Bann gethan und ge-

getödtet. Wahr ist es, daß es Leute gegeben hat, die so einfältige, auch wohl für die Religion nachtheilige Sachen gelehrt haben, daß es recht gut war ihnen das fernere Lehren zu verbieten, nur hätte es ohne Verfolgung geschehen sollen, aber es gab doch auch Männer, deren Lehren sehr gut und vernünftig waren und die sehr gern die Lehren der Religion wieder zu der Reinheit gebracht hätten, wie sie Christus selbst vorgetragen hatte. Doch anstatt daß sich die Päbste darüber freuen, und solche Männer hätten belohnen sollen, suchten sie gerade alle nur möglichen Mittel hervor, diese aus dem Wege zu schaffen, um das Volk in der Dummheit zu erhalten, die ihnen so einträglich war. Unter solche gelehrte und vernünftige Lehrer, die es mit der Religion gewiß gut meinten, gehören zum Beyspiel ein Pfarrer in England mit Namen Wiklif und der bekannte Johann Huß in Böhmen, von denen ich euch einiges erzählen muß. Wiklif war im Jahr 1324 gebohren und wurde, nachdem er manche Schicksale erlitten hatte, Pfarrer zu Lutterworth in England, wo er lehrte: daß da die Christen Unterthanen der Könige und Fürsten wären, die Geistlichen auch unter den Königen und Fürsten stünden, und von diesen eben so gut wie andere Menschen zur Strafe gezogen werden könnten, ja selbst der Pabst wäre nichts als ein Geistlicher und keineswegs das Oberhaupt aller Christen, welches zu glauben und zu thun befehlen könne, was ihm gut dünke. Er lehrte ferner, daß der Gottesdienst jezo schlechter wäre als er seyn sollte, denn die lateinische Sprache, in der er gehalten würde, verstünden nicht alle Menschen, man solle ihn also in der Sprache von dem Lande halten, die in ihm üblich wäre; man solle lieber den Armen geben, als die Kirchen mit prächtigen Bildern behängen; daß wenn der Pabst die Macht wirklich habe, die Sünden zu vergeben und Strafen zu erlassen, er dieses umsonst thun und nicht Geld dafür nehmen solle, und so noch viele Lehren mehr, die gewiß sehr

wahr und vernünftig waren, aber euch zu erzählen hier zu weitläuftig seyn würden. Wie übel der Pabst diese neuen Lehren, die so ganz gegen die seinigen giengen, aufgenommen habe, könnt ihr euch leicht vorstellen! Gern hätte er ihn in seinen Händen gehabt, um ihn als einen recht argen Kezer bestrafen zu können, doch seine Obrigkeit schüzte ihn und alle päbstliche Macht war nicht im Stande ihm etwas anzuhaben, so daß er ruhig im Jahr 1384 sterben konnte. Weit schlechter als diesem gieng es dem armen Johann Huß, der aus Hussinetz in Böhmen gebürtig, Pfarrer zu Prag und Beichtvater der Königin Sophie von Böhmen war. Er hatte die Schriften des Wiklifs gelesen, sie sehr vernünftig gefunden und da er selbst ein kluger Mann war, wohl eingesehen, daß die katholische Kirche nicht mehr so wäre, wie sie seyn sollte, daher er öffentlich Wiklifs Lehren predigte und ob es ihm gleich zeitig verboten wurde, es doch nicht unterließ, besonders da ihm die Königin Sophie beistand. Im Jahr 1409 verklagten ihn seine Feinde bey dem Pabst Alexander dem Fünften, der ihn und alle die seine und Wiklifs Lehren ausbreiten würden, sogleich für Kezer erklärte, ohne daß sich indessen Huß daran kehrte. Als Pabst Johann der Drei und zwanzigste in Böhmen Ablaß predigen ließ, predigte Huß sehr stark gegen diese Sündenerlassung für Geld, wodurch die böhmischen Unterthanen bewogen wurden, keinen Ablaß zu kaufen, der Pabst aber darüber so aufgebracht ward, daß er Böhmen mit dem Interdict belegte und dadurch noch mehr Unruhen veranlaßte, als ohnedem schon in Böhmen waren. Kaiser Sigismund wollte den Unruhen abhelfen, er veranstaltete daher ein Concilium, welches zu Costniz einer Stadt in Schwaben gehalten wurde, wohin Huß mit seinem Freunde Hieronymus im Jahr 1415 den 5ten Juli auch kommen, und viele Beschuldigungen über seine Lehren, von denen viele ganz falsch waren, hören mußte. Beyde Männer vertheidigten sich so standhaft wie Menschen im-

immer thun, die das Recht auf ihrer Seite haben und für die Wahrheit streiten, doch ihre Feinde siegten und Huß wurde den 6ten Juli des Jahres 1415, Hieronymus aber den 16ten Juni im Jahr 1416 lebendig verbrant. Doch waren mit ihrem Tode ihre Lehren nicht mit vertilgt worden, vielmehr machte dieser, ihre Anhänger erst recht treu und sie forderten nun, daß man den Johann Huß mit in die Verzeichnisse der Märtyrer einschreiben und sein Andenken, so wie jedes andern feyern, ihnen selbst aber eigne Kirchen eingeben sollte. Da dieses nicht geschah, wie jeder leicht denken kann, so erwählten sie den tapfern Johann von Trautenau, der allgemein nur Ciska genannt wird, zu ihrem Anführer, bauten sich vier Meilen von Prag, eine Festung, die sie Tabor nannten, und wütheten nun gegen die Katholiken, so lange als Ciska lebte, mit gutem Erfolg. Sie hatten unter sich drei besondere Partheien, nemlich die Horebiten, die Kalixtiner und die Taboriten, die alle zwar in Kleinigkeiten von einander verschieden dachten, aber sobald es gegen die Katholiken gieng, immer nur eine Parthei auszumachen schienen. Von den Taboriten stammen die sogenannten Böhmischen Brüder ab, die noch heut in Böhmen, Schlesien und Mähren viele Gemeinden haben, sich aber jezo zur reformirten Kirche halten.

Ihr werdet euch nun wohl freilich wundern, wie es möglich war, daß man so vernünftige Religionslehrer als Huß und Hieronymus waren, tödten konnte und hre Feinde der Grausamkeit beschuldigen, und daß diese That höchst grausam war, ist gewiß, allein ihr müßt nur bedenken, daß alle diejenigen, welche die Kezer verfolgten, zum Theil keine andere Erkenntnisse hatten, als die sie von Jugend auf erlernt hatten, und daß sie diese ihre Erkenntnisse für allein wahr hielten, zum Theil aber auch ihre Religion zu sehr liebten, um ruhig zugeben zu sollen, daß diese von Irrlehrern verfälscht worden wäre, und

solche Irrlehrer waren in ihren Augen alle die, welche anders lehrten, als der Pabst zu lehren befahl. In diesem Eifer daß niemand etwas anders lehren oder glauben sollte, gieng man so weit, daß im Jahr 1229 auf dem Concilio zu Toulouse den gemeinen Christen oder vielmehr allen Laien die Bibel zu lesen verboten wurde, eine Sache die ganz unerhört ist, und zwar, wie sie selbst sagten, aus der Ursache, weil die Leute die Bibel nicht verstünden und daher irrige Meinungen bekommen könnten, die dem Glauben schadeten. Hatte man bis jezo diejenigen als Kezer verfolgt, die mit ihren Lehren zu viel Aufsehen machten, so gieng man im dreizehnten Jahrhundert noch weiter, indem man eine ordentliche Gerichtsbarkeit einsezte, die auf die Kezer Achtung geben, sie aufzufinden trachten und bestrafen mußte. Dieses Kezergericht nennt man die heilige Inquisition dessen erster Inquisitor oder Richter ein Carmeliter Mönch Namens Petrus war, welcher jedoch schon im Jahr 1208 todtgestochen wurde, weil man nur gar zu bald die Schädlichkeit solcher Gerichte einsah. Alles was indessen gegen diese Kezergerichte auch unternommen wurde, half nicht viel, im Gegentheil wurde auf eben dem Concilio zu Toulouse, auf welchem das Lesen der Bibel verboten worden war, festgesezt, daß in jeder Stadt, in der man Kezer bemerke, ein solches Gericht eingerichtet werden solle, welches aus einem Geistlichen und drei Laien bestehen müsse. Pabst Gregor der Neunte, bestättigte diese Einrichtung und bestimmte vorzüglich die Dominicaner Mönche zu dem Geschäfte die Kezer auszurotten. In Deutschland wurde das Inquisitionsgericht im Jahr 1231 eingeführt und mit Recht nennt man es eine grausame Gerichtsbarkeit, denn wenn jemand als Kezer angegeben wurde, so nahm den Angeklagten sogleich ein Diener der Inquisition gefangen, brachte ihn in ein Gefängniß, wo er lange sizen mußte, ehe man ihn nur einmal vor die Richter kommen ließ und befragte, und gab er nicht

gleich

gleich alles zu, was man ihn beschuldigte, so standen ihm ausser der gewiß zu erwartenden Strafe, noch die größten Martern bevor. Alle Jahre wurde, gleichsam, als geschähe es zur Belustigung des Volkes, ein öffentliches Kezergericht gehalten, bey welchem die zu Kezern verdammten Menschen, in einer förmlichen Prozession zum Todesplaz geführt und auf einem dazu errichteten Haufen Holz, den man einen Scheiterhaufen nennt, verbrannt wurden. Diejenigen, welche nicht getödet wurden, kamen auf die Zeit ihres Lebens in Gefängnisse, oder man nahm ihnen ihr Vermögen und ließ sie laufen, nachdem sie vorher einen Schwur geleistet hatten, niemals von dem etwas zu sagen, was ihnen begegnet war, oder was sie sonst gesehen hatten. Viele tausend Menschen sind durch dieses Inquisitionsgericht theils heimlich um das Leben gekommen und gewiß viele sehr unschuldig, und aus Bosheit und Rache übelgesinnter schlechtdenkender Menschen. Zur Ehre der Menschheit und der bessern Einsichten in der Religion haben diese Gerichte jezo aufgehört und nur im Königreich Spanien und in Parma sind sie noch zu finden.

## §. 59.

Bis auf Pabst Gregor des Siebenten Zeiten hatte fast jede Hauptgemeinde der Christen ihre eigne Art, wie sie den Gottesdienst hielt, dieser Pabst aber suchte es so viel als möglich war, dahin zu bringen, daß alle die Art des Gottesdienstes annehmen mußten, die er zu Rom hatte und nur die griechische Kirche konnte nie zur Annahme der in der lateinischen Kirche gewöhnlichen Gebräuche bewogen werden.

Zu Rom hielt man den Gottesdienst in der lateinischen Sprache, daher wurde in allen katholischen Ländern auch diese Sprache eingeführt, ob man sie gleich in man-

chen nur wenig und in vielen gar nicht verstand, und selbst in unsern Zeiten hört man in den katholischen Kirchen noch sehr vieles lateinisch lesen und absingen, ob unter hundert Menschen gleich kaum einer versteht, was abgelesen und abgesungen wird, welches besonders bey den Messen der Fall ist.

Diejenigen Messen, bey welchen der Geistliche Brod und Wein so heiligt, wie beydes zum Genuß im heiligen Abendmahl geheiligt wird, nur mit dem Unterschied daß der Priester Brod und Wein nicht austheilt, sondern allein genießt, nennt man Privatmessen und sind, wie ich euch bereits in der vorigen Periode bey der Geschichte des Gottesdienstes gesagt habe, im neunten Jahrhundert schon in den Klöstern aufgekommen, im eilften aber allgemein, und zur Erlösung der Verstorbenen aus dem Fegefeuer, gebraucht worden. Sie haben ihren Ursprung darinn, daß die Mönche täglich das heilige Abendmahl unter sich genossen, ohne daß die Laien daran Antheil nehmen durften. Nachdem Pabst Bonifacius der Fünfte die Lehre unter den Christen bekannt gemacht hatte, daß Christus beym Genuß des heiligen Abendmahls sich noch täglich für die Sünden der Menschen opfere, so wurde das heilige Abendmahl auch ein Opfer genannt, und daher schreibt es sich auch mit am meisten her, daß man solche Abendmahlsopfer für die Verstorbenen brachte, um ihre Seelen zu erlösen, indem der Priester bey der Messe das heilige Abendmahl gleichsam im Namen und für die Verstorbenen genoß, Christus sich also auch noch für die Sünden eines Todten aufopfere. Bey den Messen werden die Worte gelesen, welche Christus aussprach als er das heilige Abendmahl einsezte, ferner einige Psalmen, das Vaterunser, und der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, auch werden Gebete für die Ruhe der Verstorbenen gebethet.

Die

Die Ohrenbeichte, die im neunten Jahrhundert in der lateinischen Kirche schon allgemein ward, wurde im Jahr 1215 auf dem Concilio zu Rom völlig anbefohlen und zur Christenpflicht gemacht.

Die allerwichtigste Veränderung, welche in dieser Periode den Gottesdienst betraf, war die, daß im Jahr 1415 auf dem Concilio zu Costniz festgesezt wurde, fernerhin den Laien beym Genuß des heiligen Abendmahls nur das Brod allein und nicht mehr den Wein zu geben. Die Sache gieng auf die Art zu: die Katholiken hatten die Lehre angenommen, daß sich bey dem heiligen Abendmahle, durch die Einsegnung des Brodes und Weines das Brod wirklich in den Leib Christi, und der Wein in das Blut Christi verwandeln. Durch diese Lehre mußte natürlich die größte, ja eine göttliche Ehrfurcht gegen das geheiligte Brod und den Wein entstehen, da es durch die Verwandlung nicht mehr Brod und Wein blieb, sondern wahrer Leib und wahres Blut Christi geworden war, und diese Verehrung gieng damals und geht noch heut so weit, daß man das gesegnete Brod, welches in der Monstranze dem Volke gezeigt wird, für Gott selbst hält. Die Furcht etwas von dem geheiligten Weine zu vergießen und dadurch das Blut Christi zu entheiligen, machte nun, daß man den Laien den Wein entzog und sagte: wo Leib ist, da ist auch Blut, es ist also genug, den Laien bloß das Brod zu geben. Diese Bestimmung fand Beyfall und die Sache wurde eingeführt, so daß noch jezo die Laien in der katholischen Kirche bloß das Brod zum Genuß erhalten, ohne zu bedenken, daß Jesus Christus Brod und Wein zum Genuß im heiligen Abendmahl eingesezt, und allen zu genießen befohlen hat. Damit es indessen doch das Ansehen habe, als wenn bloß aus Besorgniß das Blut Christi zu entheiligen, diese Einrichtung getroffen würde, so machte man die Veranstaltung:

ungeheiligten Wein in das Gefäß, in welchem sich der Wein beym Abendmahl befindet, und der Kelch genannt wird, zu gießen und diesen mit etwas geweihtem Wein zu vermischen, den man den vornehmen Laien geben sollte. Man nennt diesen ungeheiligten mit geheiligtem Wein vermischten Trank, den Spühlkelch, der noch an gewissen Tagen den Laien gegeben wird, die Geistlichen und ganz vornehmen Leute aber, bekommen Brod und Wein so, wie es Christus eingesezt hat, welches nicht nur sehr ungerecht ist, da als Christen kein Unterschied der Person gilt, und einer so gut als der andere an den Wohlthaten der Religion Antheil hat, sondern es auch ganz gegen die ausdrükliche Bestimmung Jesu ist, der mit klaren Worten sagt: trinket alle daraus!

Von den andern neuen Einrichtungen in dem Gottesdienste, die in dieser Periode entweder neu entstanden, oder wenigstens allgemeiner gemacht worden sind, wohin die Ablässe der Sünden, das Ave Maria und der Rosenkranz gehören, habe ich euch das nöthige schon in dem Vorhergehenden erzählt, es ist also überflüßig hier noch mehr davon zu sagen, dagegen muß ich euch mit einigen neu entstandenen Festen bekannt machen, wohin zuerst die im Jahr 1300 eingeführte Jubelfeier gehört, die Pabst Bonifacius der Achte verordnete. Der Pabst hatte sich mit dem König von Frankreich entzweyet, und der König verbot: Geld aus seinen Ländern nach Rom zu schicken, an dem es den Päbsten oft fehlte; Pabst Bonifaz suchte daher ein Mittel auf, sich Geld zu verschaffen und dieses bestand darinnen, daß er erklärte: wer im Jahr 1300 die sogenannte Peterskirche in Rom funfzehnmal besuchen würde, der solle die aller vollkommenste Erlassung der Sünden haben. Diese Erklärung würkte auf die eifrigen Christen so sehr, daß der Pabst die Freude hatte an einem einzigen Tage zweimalhunderttausend Pilger in Rom zu sehen, die natürlich nicht wenig Geld mit brach-

brachten. Da diese Sache so gut ausfiel, so sezte der Pabst fest, daß künftig alle hundert Jahre eine so vollkommene Erlassung der Sünden Statt finden und diese Jubelfeier gehalten werden sollte, allein da die Päbste öfter in die Verlegenheit kamen, Geld zu brauchen, so sezte schon Pabst Clemens der Sechste fest, daß diese Jubelfeier alle funfzig Jahr gehalten würde, Pabst Urban verkürzte die Zeit noch mehr und bestimmte sie alle fünf und dreißig Jahre zu feiern, und Pabst Nicolaus der Fünfte sezte im Jahr 1450 gar alle fünf und zwanzig Jahre eine Jubelfeier an.

Das Fest der Himmelfarth Mariä wurde in Frankreich zwar schon im neunten Jahrhundert gefeiert, im eilften Jahrhundert aber erst in der ganzen lateinischen Kirche allgemein. Das Fest der unbeflekten Empfängniß Mariens wurde im Jahr 1431 auf dem Concilio zu Basel zum allgemeinen Kirchenfest der lateinischen Kirche erhoben. Das Fest der heiligen Dreieinigkeit verordnete im Jahr 1327 Pabst Johann der Zwei und zwanzigste. Das Fronleichnamsfest zur Feier der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi, sezte schon im Jahr 1264 Pabst Urban der Vierte fest und Clemens der Fünfte bestättigte es im Jahr 1311. Das Fest der Verklärung Christi wurde in der griechischen Kirche schon im achten Jahrhundert gefeiert, in der lateinischen Kirche aber erst im eilften angenommen und Pabst Calyxtus der Dritte sezte im Jahr 1457 fest, es allemal den sechsten August zu begehen. In Frankreich soll man vom eilften bis zum dreizehnten Jahrhundert noch zwei Feste gefeiert haben, die, wenn es wahr ist, den Christen gewiß keine Ehre, sondern vielmehr Schande brachten und zwar das sogenannte Narrenfest und das Eselsfest. Das Narrenfest als ein Ueberbleibsel von den heidnischen Festen, die man dem Gözen Bacchus zu Ehren

hielt,

hielt, das Eselsfest aber zum Andenken an die Flucht Christi nach Egypten, doch ist es auch möglich, daß diese Feste von Juden oder Saracenen, aus Rache gegen das Christenthum angegeben worden sind.

Dieses war der Zustand der christlichen Religion und des Gottesdienstes als im Jahre 1517 die Reformation durch Luthern ihren Anfang nahm.

# Vierte Periode.

## Erstes Hauptstück.

## Allgemeine Geschichte der christlichen Religion von der Reformation durch Luthern, bis auf unsere Zeiten.

Ein Zeitraum, der von dem ersten Viertheil des sechzehnten Jahrhunderts, bis auf das Jahr 1797 geht.

### §. 60.

Ihr habt gelesen meine Lieben! wie es in der vorigen Periode schon oft mit dem Ansehen der Päbste ausgesehen hat und wie gern die weltlichen Fürsten die Macht derselben eingeschränkt hätten, ohne jedoch bis dahin ihren Zweck nach Wunsch erreichen zu können. Dieser Wunsch, die päbstliche Macht zu verkleinern und überhaupt die ganze Beschaffenheit der christlichen Kirche und des Gottesdienstes zu verbessern, war so allgemein geworden, daß es nicht nur alle klugen Leute, sondern auch viele Geistliche, von Herzen wünschten, noch ehe Luther sein großes Werk anfieng. Ihr werdet dieses um so mehr glauben, wenn ihr euch zurück erinnert, was in England Wiklif und in Böhmen Johann Huß schon gethan und wie viele Anhänger sie damals gefunden hatten, welche ihre Lehren fortpflanzten, wenn es auch nur in der Stille geschehen konnte. Gewiß ist es, daß man allgemein eine Kirchenver-

verbesserung oder Reformation wünschte, nur daß keiner von den weltlichen Herrn sie mit Gewalt unternehmen wollte, weil sie Unrecht zu thun glaubten, es ohne Einwilligung des Pabstes zu thun, dieser aber gewiß seine Einwilligung in Güte niemals geben würde, welches sie sehr wohl voraussahen. Zu diesem kam, daß man nur gar zu gut wußte, wie Pabst Gregor der Siebente, Pabst Johann der Drei und zwanzigste, Julius der Zweite, besonders Alexander der Sechste gelebt hatten und wie es selbst unter dem damalslebenden Pabst Leo dem Neunten in Rom zugieng; man wußte, daß diese Herren manches gethan hatten, was von jedem andern Menschen schändlich gewesen seyn würde, geschweige denn von den Oberhäuptern der Kirche, die nothwendig mit einem guten Beispiel hätten vorangehen sollen; man war es überdrüßig, daß Bischöffe, Geistliche und Mönche, in einem beständigen Zank mit einander lebten, und kurz, man wünschte sehnlichst, eine Veränderung in Haupt und Gliedern, das heißt, in allen Stücken, welche den Pabst, die gesammte Geistlichkeit, die Lehren und Kirchenzucht betrafen und wartete nur auf eine schikliche Gelegenheit, um mit gutem Grunde damit anfangen zu können. Diese Gelegenheit fand sich, als Pabst Leo der Zehnte im Jahr 1513 Pabst geworden war, der die Pracht liebte und dazu vieles Geld brauchte, welches er nicht immer hatte. Eben so Geld bedürftig war der neue Churfürst von Mainz und Erzbischoff von Brandenburg Namens Albrecht, der dem Pabst die Gebühren für die Bestättigung in seinen Würden bezahlen sollte und nicht konnte. Dieser Mangel an Geld gab Gelegenheit, daß der Pabst um sich selbst und dem Churfürsten zu helfen, im Jahr 1516 einen Ablaß der Sünden für Geld zu predigen gebot, der Churfürst aber die Einnahme dafür, dem Pabst abpachtete, durch den lüderlichen Dominicaner Mönch Namens Tezel in Sachsen, und durch einen gewissen Samson in der Schweiz predigen, das heißt,

den

den Christen die Erlassung der Strafen für ihre Sünden anbieten ließ, wenn sie einen seiner schriftlichen Ablaßbriefe kauften, und daneben einige fromme Gebräuche verrichten würden. Schon lange hatten sich die Fürsten über diese päbstliche Ablaßkrämerey beschwert, weil zu viel Geld aus dem Lande nach Rom gezogen wurde, ohne daß sich die Päbste daran gekehrt hatten, besonders da ihn die Christen noch immer kauften, als nüzlich betrachteten und sie selbst ihre Absicht dadurch erreichten, allein jezo traten in Sachsen der Augustiner Mönch Namens Martin Luther und in der Schweiz der Pfarrer Zwingli auf und eiferten so stark und mit so gutem Erfolg gegen diesen Misbrauch, als noch niemals geschehen war, wie ihr bald weitläuftiger hören werdet.

## §. 61.

Martin Luther war der Sohn eines armen Bergmannes zu Eisleben, einer Stadt in Sachsen. Er war den zehnten November des Jahres 1483 gebohren und mußte als Schüler davon leben, daß er mit andern, vor den Thüren sang und Allmosen erhielt. Als er die niedern Schulen verlassen hatte, gieng er auf die Hoheschule nach Erfurt, um daselbst so viel zu lernen, daß er sich künftig sein Brod verdienen könne, und studierte die Rechtsgelehrsamkeit, das ist die Kunst, Leuten, die Streitigkeiten mit einander haben, aus Gründen zu erweisen, wer Recht oder Unrecht habe. In der lateinischen Sprache nennt man solche Rechtsverständige Leute: Juristen. Luther erlernte diese Wissenschaft wirklich, allein ein Umstand, den ich euch erzählen muß, brachte ihn auf andere Gedanken, und dieser war: daß einer seiner Freunde, mit dem er bey einem Gewitter spazieren gieng, an seiner Seite vom Bliz tod geschlagen wurde. Er hatte ein fühlbares Herz, dachte nach wie leicht auch

ihn

ihn dieses Unglück hätte treffen können und dieses bewog ihn, aus Dankbarkeit gegen Gott für die Erhaltung seines Lebens den Entschluß zu faßen, sich ganz der Religion zu weihen, welchen er auch in der Art ausführte, daß er Mönch wurde und in den Augustiner Orden zu Erfurt trat. In diesem Kloster studierte Luther sehr fleißig und auf den Rath seines Vorgesezten mit Namen Staupitz, besonders die Bibel, in der er nun freilich fand, daß Jesus und seine Apostel vieles ganz anders gelehrt, als die Päbste und Concilien zu glauben geboten hatten, ja er wurde durch seinen anhaltenden Fleiß ein so gelehrter Mann, und dabey ein Freund von aller Wahrheit, daß er sich sehr bald vor andern auszeichnete und von dem Churfürsten Friedrich von Sachsen, der zu Wittenberg eine hohe Schule oder sogenannte Universität angelegt hatte, im Jahr 1508 daselbst zum Professor, das heißt, zum Lehrer in der Religion gemacht wurde, ob er gleich noch immer Mönch blieb. Seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit machte, daß seine Vorgesezten und Obern des Augustiner Ordens im Jahr 1510 gerade ihn zu einer Reise nach Rom erwählten, um dort bey dem Pabst einige Angelegenheiten des Ordens auszumachen, — eine Reise, die für ihn sehr nützlich war, indem er alle die Laster, die am päbstlichen Hofe zu Rom im Schwange giengen, mit eignen Augen sah, und dadurch von der übertriebenen Ehrfurcht gegen den Pabst geheilt wurde. Im Jahr 1512 wurde er Doctor der Gottesgelehrsamkeit, welches ein Titel ist, den diejenigen Lehrer der Religion bekommen, die ausserordentlich gelehrt in Religionssachen sind, und mit diesem Titel zugleich das Recht auf hohen Schulen, die Lehren der Religion öffentlich den jungen Leuten, welche die Gottesgelehrsamkeit lernen wollen, vortragen zu dürfen. Dieser Titel ist die höchste Würde bey den Gottesgelehrten, weil er nur durch wahre Gelehrsamkeit verdient werden kann, wenige aber so viel lernen, daß sie

sich

sich allen den Prüfungen unterwerfen können, die vorhergehen müssen, ehe sie dazu gelangen können. Luther erreichte diese Würde und that dabey den merkwürdigen Schwur: sich in Religionssachen niemals nach andern Menschen zu richten, sondern stets das zu lehren, was er als wahr erkennen würde, welches er auch bis an seinen Tod redlich gehalten hat. Im Jahr 1516 bekam er die Aufsicht über die Augustinerklöster in Sachsen, wodurch er sich die Kenntniß von dem schlechten Zustande der Klöster erwarb und wie wenig die meisten Mönche wußten. Da er zu gleicher Zeit Beichtvater war, so lernte er die Herzen der Menschen genau kennen und einsehen, wie sehr der Ablaß, den die Päbste verkaufen liessen, schade, und die Menschen schlechter und lasterhafter mache. Wenn man dieses alles voraussetzt, so darf man sich gar nicht wundern, daß sogleich als Tezel mit seinem Ablaß an der Gränze von Sachsen nur erschien, Luther auch hart dagegen predigte, um so mehr, da ihm Tezel als ein schlechter Mann bekannt war, den Kaiser Maximilian seiner Verbrechen wegen, schon zu Inspruk einstmals hatte wollen ersäufen lassen. Obgleich der Churfürst Friedrich von Sachsen dem Tezel verboten hatte, nicht in seine Staaten zu kommen, so schlug er doch seine Ablaßbude in Dessau und Halle auf und predigte mit aller Macht, wodurch viele Unterthanen in Sachsen bewogen wurden sich Ablaß zu kaufen und ihren Beichtvätern dann die Ablaßzettel vorzeigten, wenn sie wegen begangenen Sünden Buße thun sollten. Unter andern Dingen, welche die Würde des Pabstes, seine Ablaßbriefe, und ihn selbst, dem Volke empfehlen sollten, predigte Tezel auch dieses, daß der Pabst allein an Christi Statt da sey; daß das rothe Kreuz, welches er auf seiner Brust trüge, oder bey seiner Bude aufstelle, eben so viel Kraft habe, als das Verdienst Christi selbst, und daß sogleich als das Geld für den Ablaß nur in seinem Kasten klinge, die Seele auch sogleich aus dem Fegefeuer springe.

Die Ablaßzettel, welche Tezel gab, waren mit dem Namen des Churfürsten Albrecht und mit seinem Pettschaft untersiegelt, daher schrieb Luther selbst an den Churfürsten Albrecht, bat ihn die Sache abzustellen und predigte täglich schärfer gegen Tezels Ablaßkram, der dem Luther dagegen wieder mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen drohte und ihn endlich in den Bann that. Luther achtete dieses alles nicht, vielmehr ermunterte es ihn noch mehr, für die gute Sache zu streiten und dieses that er, indem er den 31ten October des Jahres 1517 grade am Abend vor Allerheiligen fünf und neunzig aufgeschriebene Säze an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, die gegen den Pabst und den Ablaß der Sünden für Geld gerichtet waren, wobey er forderte, daß diejenigen, welche gegen seine fünf und neunzig Lehren etwas einzuwenden hätten, sich öffentlich mit ihm mündlich darüber streiten und ihn der Unwahrheit überweisen sollten. Da sich kein Mensch zu diesem Streit einfand, so ließ Luther eine Schrift gegen den Ablaß drucken, die in vierzehn Tagen in ganz Deutschland, und in vier Wochen beynahe in dem ganzen christlichen Europa bekannt wurde. Bey allen diesen Vorfällen hielten die Augustinermönche beständig Luthers Parthei, die Dominicanermönche aber verkezerten ihn um so mehr, weil Tezel zu ihrem Orden gehörte und überhaupt wurde von den katholischen Geistlichen vieles gegen Luther geschrieben, der eben so vieles darauf antwortete.

Bisher hatte der Pabst die ganze Sache bloß als einen Streit der Augustiner mit den Dominicanermönchen betrachtet, und sich wenig darum bekümmert, der Churfürst von Sachsen diese Streitigkeit aber für eine seiner neuen hohen Schule zu Wittenberg sehr nüzliche Begebenheit angesehen, durch welche viele junge Leute zum studieren dahin gezogen würden, die sonst nicht hingekommen wären, wenn sich Luther durch diesen Streit nicht

so

so berühmt gemacht hätte. Dem Pabste wurde jedoch die Sache bald wichtig gemacht, und er trug es einigen gelehrten Männern, unter welchen ein gewisser Prierias und Eck die vornehmsten waren, auf: Luthers Lehren zu untersuchen und Bericht darüber abzustatten. Der Wille des Pabstes geschah, worauf er im Jahr 1518 dem Luther befahl in sechzig Tagen zu Rom zu erscheinen und sich zu vertheidigen, da seine Anwesenheit zu Wittenberg aber nöthiger war, so ließ ihn der Churfürst nicht reisen, welches auch recht gut war, weil es ihm zu Rom wohl so, wie dem Huß zu Costnitz gegangen seyn würde, dagegen reißte er in eben dem Jahre den 12ten October nach Augsburg, wo sich der Cardinal Cajetan befand, der ebenfalls ein Dominicaner und also um so mehr ein Feind von Luther war, um sich vor diesem zu vertheidigen und die Wahrheit seiner Lehren zu beweisen. Der Cardinal verlangte von Luthern: daß er seine Lehren widerrufen und sie für Unwahrheiten erklären sollte, dieser aber forderte dagegen: daß ihm die Unwahrheit derselben bewiesen werden sollte, gab nicht im geringsten nach, sondern bat nur, daß man den Pabst besser von dem unterrichten solle, was er lehre und thäte. Noch im November desselben Jahres kam darauf ein päbstlicher Befehl, daß alle, die dem Ablaß widersprechen und ihn nicht für rechtmäßig halten würden, künftig in den Bann gethan werden sollten, allein Luther kehrte sich nun auch an diese Drohung nicht mehr, sondern erklärte standhaft, daß seine Sache nicht anders, als von einem allgemeinen freyen Concilio untersucht und gerichtet werden könne. Ob er zwar von selbst immer standhaft blieb, so wurde er doch von seinem Vorgesezten Staupitz, der Provinzial des Augustinerorden war, noch mehr zur Standhaftigkeit ermuntert, doch entließ ihn dieser in dem nemlichen Jahre noch seines Klostergelübdes, um dem Orden nicht Verdruß zu zuziehen, daher Luther schon im Jahr 1518 aufhörte Mönch zu seyn.

Der Pabst fieng nun wohl an einzusehen, daß Luthers Sache mehr als ernsthaft würde, er konnte ihm nicht viel anhaben, da ihn der Churfürst Friedrich von Sachsen beschützte, den der Pabst sich nicht gerne zum Feinde machen wollte, ja er schickte dem Churfürsten sogar durch einen gewissen Karl von Miltiz eine geweihte goldene Rose zum Geschenke, um ihn ganz für sich zu gewinnen, weil er bey der Kaiserwahl ihn gerne zu seinen Absichten gebraucht hätte. Mit diesem Karl von Miltiz mußte sich Luther unterreden. Luther versprach zu schweigen, wenn seine Feinde auch schwiegen, doch seine Lehren zu widerrufen und sie für Unwahrheiten zu erklären, das wollte er so lange nicht thun, bis man ihn aus der Bibel überzeugen könne, daß er Unrecht habe. Um indessen die Sache mit dem Pabst nicht ganz zu verderben, ließ er sich bewegen, einen demüthigen Brief an ihn zu schreiben, worinnen er versprach, das Volk zur Ehrfurcht gegen den Pabst zu ermahnen, weiter aber konnte man ihn nicht bringen.

Zu eben der Zeit bekam Luther einen sehr sanften liebevollen und gelehrten Mann zu seinem Gehülfen, welches der gute Philipp Melanchton war, der aus Tübingen zu ihm kam, auch bekam seine ganze Sache dadurch mehr Ansehn, daß er im Jahr 1519 vom sieben und zwanzigsten Juni an bis zum sechzehnten Juli, mit dem katholischen Doctor der Gottesgelehrsamkeit Namens Eck zu Leipzig ein öffentliches Gespräch hielt, in welchem man ihm seine Lehren nicht widerlegen konnte, und wobey viele gelehrte Männer mit zugegen waren, die alles mit anhörten. Da Doctor Eck den Luther weder zum Widerruf bewegen, noch ihn von der Unwahrheit seiner Lehren hatte überführen können, so reißte er zum Pabste nach Rom und brachte es bey diesem so weit, daß er im Jahr 1520 den funfzehnten Juni eine Bulle, das heißt einen Befehl, herausgab, in welchem Luthers Lehren zu Irrthümern erklärt, und so gut wie alle seine Bücher, verdammt wur-

wurden, die man auch an vielen Orten verbrannte, dem Luther aber anbefohlen wurde, in sechzig Tagen zu Rom zu erscheinen, und im Fall er nicht käme, von der Zeit an im Bann seyn solle. Luther kehrte sich an dieses alles nicht, reißte auch nicht nach Rom, sondern bestättigte vielmehr die Wahrheit seiner Lehren noch einmal, ja als die päbstlichen Gesandten seine geschriebenen Bücher verbrannten, so nahm auch er den päbstlichen Befehl nebst dem päbstlichen Gesezbuch, gieng mit seinen Freunden in Wittenberg vor das Thor und verbrannte beydes, schrieb auch gleich darauf ein Buch, in welchem er sich zum erstenmal ganz von dem Pabste lossagte. Im Jahr 1521 den vierten Januar wurde Luther zum zweitenmal in den Bann gethan, Churfürst Friedrich aber brachte es bey Kaiser Karl dem fünften dahin, daß dieser versprach Luthers Sache auf dem Reichstag vorzunehmen und untersuchen zu lassen. Ein Reichstag meine Lieben! bestand darinn, wenn der Kaiser, die Churfürsten und alle die dabey etwas zu sagen haben, an einem bestimmten Ort zusammen kommen, sich über das Beste der Länder berathschlagten, Streitigkeiten und andere Vorfälle untersuchten, und dann Entscheidungen gaben, die in dem Reiche gelten mußten. Ein solcher Reichstag wurde nun auch im Jahr 1521 in der Stadt Worms gehalten und dem Luther befohlen daselbst zu erscheinen, um seine Sache zu vertheidigen, welches er auch sehr gerne that, ob es gleich für ihn immer mit Gefahr verbunden war dahin zu reisen, indem er wohl wußte, daß man ihm nach dem Leben trachte. Luther kannte keine Gefahr, er war überzeugt, daß ihm ohne Gottes Willen kein Mensch etwas thun könnte und verfertigte zum Beweise seines Vertrauens auf Gott, das schöne Lied: Eine feste Burg ist unser Gott. Den siebzehnten April erschien er in seinem Mönchsrock standhaft vor dem Kaiser und den versammelten Fürsten, denn er war sich bewußt, daß er seines Gottes Sache trieb, dieser ihn aber nicht verlassen

würde, wenn er Recht habe und jeder, der ihn sah, bewunderte die Herzhaftigkeit, mit der er seine Lehren vertheidigte. Man legte ihm einige der von ihm verfertigten Bücher vor und fragte ihn: ob er diese geschrieben habe, welches er mit: ja beantwortete, da man ihm aber zumuthete, daß er seine Lehren widerrufen und für unwahr erklären sollte, da antwortete er dreist: „so lange ich nicht durch Zeugnisse aus der heiligen „Schrift oder durch klare und helle Gründe „überwiesen werde, daß ich Irrthümer habe, „so kann und will ich nichts widerrufen, weil „es mir nicht erlaubt ist gegen mein Gewissen zu handeln." Als man ihm drohte, daß es ihm schlecht ergehen würde, wenn er sich nicht nach dem Willen des Pabstes fügte, gab er zur Antwort: „Gott „helfe mir, ich kan nicht anders!" und seine ganze Rede beschloß er mit den Worten: „Hier ste„he ich, ich kan nicht anders. Gott helfe mir! „Amen."

Durch diese Standhaftigkeit hatte sich Luther zwar sehr viele Freunde gemacht, allein seine Feinde brachten es doch beym Kaiser dahin, daß er ihn in die Reichsacht erklärte, ob ihm Kaiser Karl gleich Sicherheit auf seiner Reise versprochen hatte, und daß seine Bücher verboten wurden. Die Reichsacht müßt ihr euch merken, besteht darinn, daß jedermann einen Menschen, der in dieselbe erklärt worden ist, tödten kan, wo er ihn findet, ohne deswegen gestraft zu werden. Auch hier sorgte der weise Churfürst Friedrich von Sachsen und machte daß Luthers Feinde die Freude nicht hatten, ihn durch diese Erklärung in die Reichsacht, aus der Welt gebracht zu sehen, indem er ihn durch verkleidete Leute, auf seiner Rückreise gefangen nehmen und auf ein festes Schloß, die Wartburg genannt, bringen ließ, wo er sich völlig in Sicherheit befand, ohne daß jemand wußte, wo

er

er geblieben war. Hier auf diesem Schloß Wartburg war es, wo Luther die Bibel aus der griechischen und der hebräischen Sprache, in die deutsche zu übersezen anfieng, welches in den damaligen Zeiten sehr vielen Nuzen stiftete, weil man noch keine deutsche Bibel hatte, und nun die Leute, welche nicht griechisch, hebräisch und lateinisch konnten, doch selbst zu lesen im Stande waren, was Jesus eigentlich gelehret hatte, und wie die christliche Religion durch Päbste und Concilien verfälscht worden war. Während daß Luther in Wartburg lebte, schaften die Augustinermönche zu Wittenberg die Privatmessen ab, auf den Rath eines Freundes, des Doctor Karlstadt, wurden die Bilder der Heiligen aus den Kirchen genommen, die Ohrenbeichte abgeschafft, und den Laien im Abendmahl der Wein so gut wie den Geistlichen gegeben, doch da dieses alles mit einiger Gewalt, geschah, so wurden die Leute unruhig und als Luther dieses erfuhr, konnte ihn zu Wartburg nichts mehr länger aufhalten, sondern er verließ wider den Willen des Churfürsten, diesen Ort, wo er zehn Monate gewesen war, und kehrte nach Wittenberg zurück, um den Unruhen zu steuren, die leicht noch größer hätten werden können. Bey seiner Zurückkunft nach Wittenberg beruhigte er das Volk durch einige Predigten sehr bald, es dauerte aber nicht lange, so fiengen die Bauern in Sachsen und Schwaben an, unruhig zu werden und endlich gar einen ordentlichen Krieg zu führen, wovon man die Ursache auch auf den Luther schob, ob er gleich gewiß ganz unschuldig daran war, und diese Empörung ganz andere Ursachen hatte. Dieser Bauernaufruhr wurde im Jahr 1525 durch die Bemühungen des Churfürsten von Sachsen, des Herzogs von Braunschweig und des Landgrafen Philipp von Hessen glücklich gedämpft, auch trugen die Markgrafen von Brandenburg in Franken vieles dazu bey, die Ruhe wieder herzustellen. Während der Zeit als dieses alles vorgieng, starb zu Rom Pabst Leo und an seine

Stelle kam im Jahr 1520 Pabst Hadrian der Sechste auf den Thron, der ein guter und ehrlicher Mann war. Er schickte im Jahr 1522 einen Abgesandten Namens Cheregatus, auf den Reichstag nach Nürnberg und drang sehr darauf, daß die Fürsten doch dafür sorgen möchten, Luthers Lehren nicht sogar sehr ausbreiten zu lassen, allein sie antworteten ihm: daß es jezo schon ohnmöglich wäre, diese mit Gewalt auszurotten, vielmehr möchte er dafür sorgen, daß ein allgemeines Concilium zusammen berufen würde, auf welchem man aus der heiligen Schrift bewiese, wer Recht oder Unrecht habe. Ueberdem gaben die deutschen Fürsten dem Gesandten eine Schrift an den Pabst mit, in welcher hundert Beschwerden, die man Gravamina nannte, aufgeschrieben waren, die alles das deutlich enthielten, was den Fürsten an den Päbsten nicht gefiel und Pabst Hadrian verbessern sollte. Pabst Hadrian starb schon im Jahre 1523 und die ganze Sache blieb, wie sie gewesen war, nur daß man den neuen Pabst Clemens den Siebenten von allen Seiten nöthigte ein Concilium halten zu lassen, wozu er so wenig wie seine Vorgänger, Lust hatte.

Im Jahr 1525 starb der Churfürst Friedrich von Sachsen, und mit ihm der größte Freund Luthers, ob sich sein Nachfolger Johann wohl auch sogleich öffentlich für ihn und seine Lehren erklärte. Dieser Fürst veranstaltete, daß in seinem Lande der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten und bey dem Abendmahl sowohl Brod als Wein ausgetheilt werden mußte, welches der Landgraf von Hessen und Markgraf George von Brandenburg in ihren Ländern ebenfalls einführen ließen. Kaiser Karl und die übrigen katholischen Fürsten hätten indessen sehr gern die Freunde Luthers, und seine ganze Lehre unterdrückt, sie verbanden sich zu dieser Absicht auch wirklich mit einander und hielten deswegen im Jahr 1525 einen Reichstag zu Speier, die Freunde Luthers aber

erfuhren es zeitig genug, kamen deswegen zu Torgau einer Stadt in Sachsen zusammen und schlossen im Jahr 1526 den vierten May ein Bündniß, indem sie einander gegenseitig versprachen alle für einen Mann zu stehen und einander mit Rath und That zu helfen, welches man den Torgauer Verein nennt. Dieser Bund und der Vorfall, daß die Türken wieder in das deutsche Reich eingefallen waren, und der Kaiser die Hülfe der Fürsten brauchte, um sie wieder zu vertreiben, machten, daß auf dem Reichstage zu Speier im Jahr 1526 beschlossen wurde: diese Streitigkeiten bis zu einem allgemeinen Concilio ruhen zu lassen, und es bis dahin jedem Fürsten erlaubt seyn solle, so zu regieren, wie er es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten gedenke.

Da indessen die Reformation täglich weiter um sich grief, so wurde der Pabst und seine Anhänger, auch um so aufmerksamer darauf und verursachten, daß im Jahr 1529 wiederum ein Reichstag zu Speier gehalten wurde, auf welchem der Kaiser mit den katholischen Fürsten, das ernstliche Gesez machten: daß fernerhin keine Veränderung in den Lehren und Gebräuchen der Religion mehr vorgenommen werden sollte, womit aber Luther und seine Freunde nicht zufrieden waren, sondern, gegen alle die Geseze, die wegen der Religion auf dem Reichstage gemacht worden waren, dem Kaiser eine Gegenerklärung übergaben und darinn behaupteten: daß sie diese Geseze nicht annehmen könnten. Diese Erklärung wurde eine Protestation genannt, und gab die Veranlassung, daß die Anhänger Luthers im Jahr 1541 von dem Cardinal Contarenus den Namen Protestanten, erhielten, welchen die Lutheraner und Reformirten noch heut führen. Im Jahr 1530 hielt Kaiser Karl wieder einen Reichstag zu Augsburg und machte im voraus bekannt, daß die Sache der Protestanten vorgenommen werden und sie eine Erklärung von ihrem Glauben ge-

ben

ben sollten. Die Fürsten kamen zu Augsburg zusammen, nahmen jedoch den Luther nicht mit, weil er in der Reichsacht war, sondern bloß den Melanchton und der fünf und zwanzigste Juni war der merkwürdige Tag, an welchem das Glaubensbekenntniß der Protestanten, von dem Kanzler des Churfürsten von Sachsen, mit Namen Christian Bayer in der deutschen Sprache vorgelesen und dem Kaiser übergeben wurde. Dieses Glaubensbekenntniß wird die Augsburgische Confession genannt; sie war von fünf Fürsten und zwei Reichsstädten unterschrieben und gefiel selbst mehrern katholischen Fürsten. Der Kaiser befahl zwanzig katholischen Gelehrten dieses Glaubensbekenntniß der Protestanten zu widerlegen und die Unwahrheit ihrer Lehren zu beweisen. Schon den dreizehnten Juli übergaben die katholischen Gelehrten dem Kaiser die Widerlegung der Protestanten, doch er gab sie ihnen wieder zurück mit dem Befehl, eine bessere zu machen, welches sie thaten, und die den dreizehnten August vorgelesen wurde. Auf diese Widerlegung der Protestanten, verfertigte Melanchton eine Vertheidigung der Lehren Luthers, welche die Apologie genannt wird, doch der Kaiser nahm diese nicht an, vielmehr da er sah, daß es wohl nicht mehr möglich seyn möchte, die Protestanten wiederum mit den Katholiken in Güte zu vereinigen, so viel man sich auch Mühe gäbe, so wurde er böse und gab den Befehl, sogleich alles wieder in den alten Zustand zu sezen, im Fall es aber nicht geschähe, die härtesten Strafen zu erwarten. Nach dieser Erklärung des Kaisers, verliessen die protestantischen Fürsten, die nichts Gutes mehr zu erwarten hatten, sogleich Augsburg und reisten nach Schmalkalden, einer Stadt im Fränkischen Kreise, wo sie den ein und dreißigsten December einen Bund mit einander machten, um sich gegen den Kaiser, und die katholischen Fürsten in Sicherheit zu sezen. Zu gleicher Zeit schrieben sie eine Schrift, in der sie diesen zu ihrer Sicherheit gethanen

Schritt

Schritt vertheidigten und ausserdem, daß sie dieselbe in Deutschland bekannt machten, wurde sie auch nach England, Frankreich und Dännemark geschickt. Die Könige von England und Frankreich versprachen den Protestanten ihren Beistand, weil es sie freute, dem Kaiser Feinde machen zu können, am Ende des Monats März im Jahre 1531 wurde zwischen neun Fürsten und eilf Reichsstädten ein Bündniß geschlossen, indem sie sich alle verpflichteten, einander mit ihren ganzen Kräften beyzustehen, wenn sie ihrer Religion wegen angefallen werden sollten. Da der Kaiser nunmehro wohl zu deutlich einsah, daß es der Protestanten ganzer Ernst sey, nicht mehr zur katholischen Kirche zurück zu kehren, sondern ihren Lehren treu zu bleiben und sie bis auf den lezten Mann zu vertheidigen, er aber wieder Hülfe gegen die Türken brauchte, so schlug er ihnen einen Vergleich vor, zu dem jedoch die Protestanten nicht zu bewegen waren, worauf er sich genöthigt sah mit ihnen im Jahr 1532 den drei und zwanzigsten Juli zu Nürnberg einen Frieden zu machen, den man den Religionsfrieden nennt, weil in ihm ausdrücklich bestimmt wurde, daß in Ansehung der Religion, alles so bleiben sollte wie es wäre, bis ein allgemeines Concilium gehalten werden könnte. Um die Protestanten zu unterdrücken und doch den Schein zu haben, als geschähe es mit einigem Recht, wollte der Kaiser im Jahr 1534 ein Concilium halten lassen, doch es kam nicht zu Stande und eben so gieng es auch mit der Kirchenversammlung, die der neue Pabst Paul der Dritte im Jahr 1536 zu Mantua veranstalten wollte, weil weder den Protestanten, noch dem Pabste viel daran gelegen war. Um den Kaiser nicht böse zu machen, der ein Concilium sehr wünschte, stellte man sich so, als sähe man es ebenfalls gerne, wenn eine Kirchenversammlung zu Stande käme, und forderte sogar von Luthern diejenigen Punkte aufzuschreiben, auf denen man bey einem Concilio durch-

aus

aus bestehen müsse, und auch diejenigen zu bemerken, über die man sich mit den Katholiken vergleichen wolle. Diejenigen Punkte, welche Luther bey dieser Gelegenheit im Jahr 1536 aufschrieb, nennen wir die Schmalkaldischen Artikel, weil sie zu Schmalkalden, von den Protestanten als wahr anerkannt und unterschrieben wurden. Luther beschrieb darinn nicht nur die katholische Kirche, wie sie wirklich war, sondern bewies auch, daß in den Hauptlehren einen Vergleich zu treffen, ganz unmöglich wäre, weil die katholische Kirche, diese, dem Buchstaben der Bibel gemäß, gewiß nicht annehmen würde, die Protestanten aber davon nicht abgehen könnten.

Der Kaiser hatte sich während der Zeit mit dem Pabst verfeindet und faßte nun den Vorsaz, beyde Religionspartheien allein zu vergleichen. Er hielt deswegen im Jahr 1540 einen Reichstag, ließ auch im Jahr 1541 zu Worms ein Religionsgespräch halten, allein an keinem Orte wurde etwas erwünschtes ausgerichtet, vielmehr die Partheien immer heftiger gegen einander erbittert. In eben dem Jahr 1541 wurde noch zu Regensburg ein Reichstag gehalten, auf welchem von jeder Parthey drey Gelehrte ein Gespräch mit einander halten sollten, doch auch dieses kam nicht zu Stande. Kaiser Karl überzeugte sich nunmehro, daß auch seine Bemühungen beyde Partheyen allein zu vergleichen, nicht fruchteten, und da das Concilium zu Trident, welches im Jahr 1545 der Pabst halten ließ, auch keinen erwünschten Ausgang versprach, so entschloß er sich, der ganzen Sache mit den Waffen ein Ende zu machen und die Protestanten recht zu züchtigen. Er schloß mit seinen Feinden einen Frieden, verband sich heimlich mit dem Herzog Moriz von Sachsen, drohte nun alle die sich ihm widersezen würden, zu strafen und ob ihm gleich die Protestantischen Bundesgenossen, die auf einen Krieg vorbereitet waren, zuvorkamen, so besiegte er sie im Jahr

1547

1547 dennoch, nahm ihre Oberhäupter gefangen, die er mißhandeln ließ, beraubte den Churfürsten von Sachsen seiner Würde als Churfürst, ertheilte dem Herzog Moriz von Sachsen diese Würde und ließ ein neues sogenanntes Interim, das heißt einen Befehl bekannt machen, vermöge dessen, bis zu einem allgemeinen Concilio alles theils im alten bleiben, theils nach einer von der päbstlichen Parthei unterschriebenen Verbesserungsformel der katholischen Kirche gehandelt werden sollte. Dieses geschah auf dem Reichstag zu Augsburg, den er vom Jahr 1547 bis 1548 hielt, aber diese Verfügung hatte das Schicksal der meisten Vereinigungsschriften, das ist: keiner Parthei zu gefallen.

Noch vor dem völligen Ausbruch des Krieges starb Luther im Jahr 1546 den achtzehnten Februar zu Eisleben einer Stadt in der Grafschaft Mansfeld. Ob er gleich schon lange kränklich gewesen war, so reißte er doch auf Bitten der Grafen von Mansfeld zu ihnen nach Eisleben, um einen Vergleich zwischen ihnen zu stiften, er kam glücklich bey ihnen an, wurde aber in der Nacht so schwach, daß er sein Ende erwarten mußte, und mit Dank gegen Gott für die Erkenntnisse, zu denen er ihn in der Religion habe kommen lassen, und der Bitte, der Reformation ein gutes Ende zu verleihen, starb er ruhig wie ein Mann, der es fühlt, nach dem Willen Gottes gelebt und gehandelt zu haben. Sein Leichnam ist in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben, auf seinem Grabe liegt eine Platte von Messing, auf welcher sein Name, sein Amt und sein Geburts- und Todesjahr eingegraben sind, an der Wand aber ist sein Bildniß zu sehen, bey welchem gewiß kein guter Protestant vorbeygeht, ohne mit Dank an diesen großen Wohlthäter der Menschen zu denken.

So traurig es den Protestanten gieng, als sie von dem Kaiser überwunden worden waren, so unvermuthet kam auf

der

der andern Seite eine Hülfe für sie, indem der Churfürst Moriz von Sachsen sich mit dem König von Frankreich vereinigte, die Parthei des Kaisers verließ, in die Länder desselben einfiel, die versammelten Geistlichen auf dem Concilio zu Trident aus einander jagte, und den Kaiser nöthigte, die gefangenen Protestanten, nicht nur aus ihrer Gefangenschaft zu entlassen, sondern auch zum Nutzen derselben, im Jahr 1552 zu Passau der Hauptstadt in dem jezigen Hochstift Passau, einen Vertrag zu machen. Durch diesen Vertrag gewannen die Protestanten schon sehr viel, noch mehr Vortheile aber verschafte ihnen der Nachfolger des Churfürsten Moriz, nemlich der Churfürst August, der es durch seine weisen Maaßregeln dahin brachte, daß im Jahr 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg ein völliger Religionsfriede zwischen den Protestanten und Katholiken geschlossen wurde, in welchem die Protestanten das Recht erhielten, ihre Religion frei und ungehindert im deutschen Reiche ausüben zu dürfen; in dem sie ferner von der Gewalt der Bischöffe frei gesprochen wurden, und wieder in den ruhigen Besiz ihrer Kirchengüter eingesezt werden sollten, die man ihnen genommen hatte. Und so entstanden denn seit dem Jahr 1555 in Deutschland zwei Religionspartheien, die beyde darinn herrschten, ob sie gleich freilich, ehedem nicht so friedlich, wie jezo neben einander leben.

## §. 62.

Ihr habt in dem was ich euch hier erzählt habe, gelesen, wie es dem Luther und seiner Reformation im allgemeinen gegangen ist, jezo sollt ihr auch hören, wie die Lehren der Protestanten verbreitet wurden, woraus ihr sehen werdet, daß sie in einigen andern Ländern zeitiger allgemein wurden, wie in Deutschland selbst, wo sie doch zuerst aufkamen.

In

In Schweden wurde Luthers Verbesserung der Religion schon im Jahr 1521 unter der Regierung des Königs Gustav Wasa durch den Prediger Olaus und den Kanzler Lorenz Petri, welche beyde zu Wittenberg studirt hatten, bekannt. Der König ließ die Bibel in die schwedische Sprache übersezen und erklärte sowohl im Jahr 1527 auf dem Reichstage zu Aarhus, als auch in der Folge auf dem zu Westeras im Jahr 1544, daß die protestantische Parthey, die herrschende Religion in ganz Schweden seyn, ja nicht einmal ein Katholik im Lande gelitten werden solle. Diesen Befehl des Königs gemäß, ist es zwar bis auf den heutigen Tag geblieben, doch hat im Jahr 1784 König Gustav der Dritte den Katholiken die Erlaubniß ertheilt, ihre Religion frei in seinen Staaten ausüben zu dürfen. In diesem Lande giebt es noch protestantische Bischöffe, wie in manchen noch andern Ländern, doch haben sie die Gewalt nicht, die ehedem, und auch noch jezo die katholischen haben.

In dem Königreich Dänemark predigten ebenfalls schon in dem Jahr 1521 die Prediger Eliä, Martin Reinhard und Carlstadt Luthers Lehren, allein da das dänische Volk ihrem König Christian dem Zweiten, der die Protestanten beschüzte, nicht gut war, so wurde die Reformation auch damals noch nicht angenommen und erst unter der Regierung König Friedrich des Ersten durch einen gewissen Tausson, den der König zu Wyburg predigen ließ, im Jahr 1527 eingeführt. Der König erlaubte den Geistlichen zu heirathen und verbot den Bischöffen das Pallium in Rom zu holen, sein Sohn und Nachfolger Christian der Dritte trieb es noch weiter, indem er im Jahr 1536 die katholischen Bischöffe absezte, die Mönche aus dem Lande verweisen ließ, im Jahr 1538 in den Schmalkaldischen Bund trat, und die protestantischen Lehren zur herrschenden Religion machte, welches in dem Jahr 1551

auch

auch in seinen andern Staaten Norwegen und Island geschah.

In dem Königreich Grosbrittanien, welches aus England, Schottland und Irland besteht, fieng die Reformation unter König Heinrich dem Achten im Jahr 1530 an. Heinrich war erst auf der Seite des Pabstes und schrieb sogar eine Schrift gegen Luthern, welche dieser sehr kräftig beantwortete, womit sich der König vom Pabst sogar den Namen eines Beschüzers des Glaubens, verdiente, doch die Freundschaft zwischen diesen beyden Herrn dauerte nicht lange, denn als ihn der Pabst nicht von seiner Gemahlin, die eine Verwandte des Kaisers war, scheiden wollte, geriethen sie in Feindschaft, König Heinrich wandte sich auf die Seite der Protestanten, ließ sich von seinen Bischöffen zum Oberhaupt der Kirche erklären, als ihm der Pabst mit dem Bann drohte, verbot er alle Gewalt und Einkünfte des Pabstes in seinem Reiche und da die Mönche das Volk gegen ihn aufwiegelten, hob er auch die Klöster auf. Doch da sich die Gesinnungen des Königs gewöhnlich änderten, wenn er eine andere Gemahlin bekam und deren hatte er mehrere nach einander, so wurde in den Grosbrittanischen Staaten die Reformation nicht eher recht fest gegründet, als unter der Königin Elisabeth im Jahr 1559. Oft zwar versuchte man es noch, die katholische Parthey wieder zur herrschenden zu erheben, doch immer ohne den gewünschten Erfolg, daher die Staaten des Königs von England noch heut zur protestantischen Kirche gehören und protestantische Bischöffe haben.

In den Niederlanden breiteten die Augustinermönche Nameus Esch und Voes die Vorstellungen Luthers aus, allein beyde wurden im Jahr 1523 zu Brüssel verbrannt, und erst im Jahr 1579 seine Lehren angenommen.

Poh-

Pohlen und Preussen nahm früh an der Reformation Theil und schon im Jahr 1518 legte zu Danzig ein Mönch Namens Knade, seine Mönchskleidung ab und heirathete. In demjenigen Theil von Pohlen, welcher Masovien genannt wird, lebten schon im Jahr 1525 Protestanten, die im Jahr 1556 die Freiheit erhielten, nach Luthers Lehre leben zu dürfen und eben diese Erlaubniß erhielten im Jahr 1558 auch die protestantischen Einwohner in der Stadt Thoren, doch hat man es in Pohlen nie dahin bringen können, die protestantische Parthei zur herrschenden Kirche zu machen, und noch heut giebt es viel mehr Katholiken als Protestanten darinn.

In Ostpreussen führte der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der zugleich Herzog von Preussen war, und im Jahr 1522 Luthers Lehren zu Nürnberg kennen lernte, dieselben ein. Schon im Jahr 1523 waren die beyden Geistlichen Amandus und Bristmann, die Luther auf Verlangen des Markgrafen ihm zugeschickt hatte, als protestantische Pfarrer in der Hauptstadt Königsberg angestellt. Im Jahr 1524 trat der Bischoff Polenz von Sameland zu Luthers Lehren über, und diesem folgte nach und nach fast ganz Preussen, so daß der Markgraf schon im Jahr 1544 eine protestantische Universität zu Königsberg stiften konnte, die noch heut im Flor ist und besonders auf den größten Lehrer der Weltweisheit mit Namen Imanuel Kant stolz seyn kan.

Schlesien lernte Luthers Vorstellungen sehr zeitig kennen, denn schon im Jahr 1518 wurde in der Hauptstadt Breslau befohlen, daß man die Ablaß Prediger nicht hinein lassen solle, weil das Volk darüber spotte. Der Bischoff Johann der Fünfte begünstigte Luthers Unternehmungen schon im Jahr 1520, wodurch

es möglich wurde, daß die Gelehrten, welche aus Wittenberg dahin kamen, bald Beyfall fanden und Luthers Lehren öffentlich predigen durften, ja daß ein gewisser Johann Hess im Jahr 1523 erster evangelischer Pfarrer an der sogenannten Maria Magdalena Kirche in Breslau werden konnte. Schon drei Jahre vorher, war der Herzog von Jägerndorf und Oppeln Markgraf George von Brandenburg zu Luthers Lehren übergetreten und durch des Pfarrer Hess Predigten bewogen, bekannten sich der Stadtmagistrat zu Breslau und Herzog Friedrich von Liegniz ebenfalls dazu. Bereits im Jahr 1525 wurden die Bilder aus den Kirchen genommen, die Messen und das Weihwasser abgeschaft, auch die Schulen verbessert, wozu besonders der berühmte Schullehrer Valentin Trotzendorf, vieles Gute beytrug. Zwar wurde es in Schlesien oft und viel versucht, die Protestanten wieder ganz auszurotten, allein es ist den Katholiken niemals gelungen, obgleich die Fürsten selbst ihre protestantischen Unterthanen bedrükten. Im Jahr 1609 erhielten sie von dem Kaiser Rudolf ein Privilegium, welches der Majestätsbrief genannt wird, in dem ihnen die Ausübung ihres Gottesdienstes so erlaubt wurde, wie ihn die Katholiken hätten, allein ob sie gleich funfzigtausend Dukaten dafür bezahlen mußten, so half er sie in der Folge doch nur sehr wenig, ja man hätte sie gewiß vertilgt, wäre nicht König Gustav Adolf von Schweden im Jahr 1630 nach Deutschland und auch nach Schlesien gekommen, der die evangelische Lehre in seinen mächtigen Schuz nahm, und hätte König Karl der Zwölfte von Schweden in der Folge dieses nicht auch gethan. Noch heut sind in Schlesien solche Kirchen zu finden, welche durch den König von Schweden den Protestanten gegeben wurden, die deswegen noch heut Gnadenkirchen genannt werden, weil sie dieselben aus Gnade dieser Könige erhielten. Bey alle dem blieben in

Schle-

Schlesien die Protestanten noch immer sehr gedrükt, so lange dieses Land dem Kaiser gehörte und erst im Jahr 1740 als der unvergeßliche König Friedrich der Zweite es eroberte, hörte dieser Druck auf, so daß seit dieser Zeit die Protestanten mit den Katholiken, ganz gleiche Rechte haben.

In dem Königreich Ungern wurden Luthers Lehren zwar im Jahre 1521 bekannt und auch ziemlich ausgebreitet, weil viele Böhmische Brüder darinn lebten, allein sie wurden auch schon von dem König Ludwig verboten und unter König Ferdinands Regierung hatten die Protestanten noch schlimmere Zeiten. Ihr Schicksal wechselte gewöhnlich mit der Veränderung der Regierung ab, so verfolgte sie König Johann und König Sigmund gab ihnen im Jahr 1559 wieder einige Privilegien. Selbst in neuern Zeiten, haben in Ungern, so wie überhaupt in den östreichischen Staaten, die Protestanten unter der Regierung der sonst so vortreflichen Kaiserin Maria Theresia viel leiden müssen, bis endlich Kaiser Joseph der Zweite, ein Herr, der für das Glück seiner Staaten viel zu frühe starb, zur Regierung kam und ihre Ruhe so sicherte, daß wenn die Protestanten gleich nicht herrschende Parthey sind, sie doch friedlich leben und ihren Gottesdienst nach ihrer Art, ungestört ausüben können.

In Spanien, Frankreich und Portugal sind die Lehrsäze der Protestanten zwar bekannt worden, doch hat sie das Inquisitionsgericht so bald unterdrückt, daß noch vor keinen hundert Jahren, die Spanier und die Einwohner von Portugal kaum glaubten, daß die Protestanten auch ordentliche Menschen wären, die so wie Katholiken aussähen.

In Italien hatte die Reformation keinen guten Fortgang, weil dort die Päbste zu nahe waren, die alles gleich unterdrückten, was nur irgend der Reformation hätte nüzlich werden und sie befördern können.

Der Name: Lutheraner, den die Protestanten zeitig bekamen, wurde ihnen zuerst von den Katholiken aus Spott gegeben, indem sie sagten: die Lehren und Meinungen, welche Luther lehre, wären bloß von ihm und nicht Lehren Jesu, seine Anhänger könnten daher auch nicht Christen heißen, sondern müßten Lutheraner genennt werden. Nie haben sich die Anhänger Luthers, dieses Namens geschämt, ob sie gleich in den ersten Zeiten lieber evangelische Christen genannt worden wären, welches so viel heißt, als Christen, die das Evangelium Jesu wieder rein und unverfälscht glaubten.

## §. 63.

Ich habe euch gesagt, daß zu eben der Zeit, als Tezel den Ablaß der Sünden in Deutschland verkaufte, gegen welchen Luther zu predigen anfieng, in der Schweiz der Ablaßkrämer Samson ankam und dort das nemliche that. Gegen diesen predigte Ulrich Zwingli, ehe er noch wissen konnte, daß Luther in Deutschland auch gegen den Ablaß eifere und eine Reformation vorhabe, und es gelang ihm hier fast noch besser wie dem Luther in Sachsen, daß der Ablaß wenig gekauft wurde, weil die Leute mehr den Predigten des Zwingli als denen des Ablaßkrämers trauten. Auch Samson drohte mit dem Bann, aber Zwingli kehrte sich nicht daran; auch er bot alle seine Künste auf, die Erlassung der Sünden für Geld zu verkaufen und die Lehren seines Gegners verdächtig zu machen, aber es half wenig.

Dieser eben so kühne Mann als Luther, Ulrich Zwingli, war im Jahr 1484 zu Wildenhausen in

Ober

Ober Toggenburg gebohren, war ein zu damaliger Zeit sehr gelehrter Mann, der die Bibel in ihren Grundsprachen, das heißt, in denen lesen konnte, in welchen sie geschrieben war, und stand als Pfarrer in dem Ort Einsiedeln. Als Samson mit seinem Ablaß in die Schweiz kam, fand er zu seinem größten Mißvergnügen, daß schon der Bischoff Hugo von Costnitz seinen Ablaß für Geld nicht billige und daß die Einwohner dem Pfarrer Zwingli anhiengen, der gegen die Lehre vom Fegefeuer, gegen die Wallfahrten, die Heiligenbilder und Mönche predigte, ja der sogar im Jahr 1518 seinen Wohnort verließ und sich nach der Stadt Zürich begab, wo er mit vielem Beyfall gegen das Pabstthum eiferte. Da in der Schweiz alles von dem Volke selbst abhängt, weil es keine Fürsten über sich hat, die so wie in Deutschland, zu befehlen haben, so konnten Zwinglis Lehren um so zeitiger allgemein werden, besonders da auch er an einem Lehrer aus der Stadt Basel mit Namen Oecolampadius einen sehr schäzbaren Gehülfen bekam, der sich durch seine Lehren verdient und durch seine guten Gesinnungen berühmt gemacht hat. Schon in den Jahren 1524 und 1525, schafte Zwingli in Zürich alles ab, was zum Pabstthum gehörte und machte bessere Einrichtungen in den Lehren und Gebräuchen. Als Luther und Zwingli von einander hörten und mit einander bekannt wurden, so fand sich zwar, daß sie in manchen Stücken nicht mit einander einstimmten, sie stritten auch mehreremale mit einander, als aber keiner dem andern nachgeben wollte, sondern jeder auf seiner Meinung beharrte, so machten sie den Bund zusammen, sich als Brüder zu vertragen und Gott zu bitten, ihnen die wahre Erkenntniß zu geben, wer von ihnen beyden Recht habe, dennoch aber traten die Schweizer im Jahr 1536 mit in den Bund, der gegen die Unterdrükungen von den Katholiken gemacht wurde.

Auch in der Schweiz wurde der Reformation von den Katholiken viele Hindernisse in den Weg gelegt und alles mögliche versucht, den Zwingli nebst seinen Anhängern zu unterdrücken, ja einige Gegenden in der Schweiz selbst, verbanden sich mit dem katholischen König Ferdinand und bekriegten Zwinglis Anhänger, wodurch dieser gute Mann bewogen wurde, seine protestantischen Schweizer selbst gegen die Katholiken in den Krieg zu führen, in welchem er im Jahr 1530 den Tod fürs Vaterland und seine Lehren starb, sein Freund Oecolampadius aber sich über den Tod dieses Mannes so sehr grämte, daß er ihm bald darauf im Jahr 1531 in das Grab nachfolgte. Nach dem Tode dieser beyden Männer, gab es zwar verschiedene gelehrte Leute, welche die Lehren Zwinglis weiter verbreiteten und zur Reformation manches Gute beytrugen, wie zum Beyspiel Sebastian Münster der die hebräische, und Simon Geyneus der die griechische Sprache zu Basel lehrte, wodurch natürlich noch mehrere freie Einsichten in die Religion befördert wurden, besonders merkwürdig aber machten sich die beyden Religionslehrer Calvin und Beza. Sie waren beyde aus Frankreich Calvin aus Noyon in der Picardie und Beza aus Vezeloi in Bourgogne gebürtig, hatten beyde erst die Rechtsgelehrsamkeit studirt, wurden in der Folge aber berühmte Lehrer der Religion in der Stadt Genf und zwar Calvin in der Erklärung der Glaubenslehren, Beza aber in der Erklärung der Bibel. Calvin gab der reformirten Kirche seit dem Jahre 1549 die Verfassung, welche sie zum Theil noch hat, doch ist sie nicht in allen Ländern dieselbe geblieben. Reformirte, werden die Anhänger Zwinglis genannt, weil sie in Religionssachen reformirt, das heißt, verbessert worden sind, und diese Verbesserung angenommen haben, den Namen Calviner aber führen sie von Calvin, jedoch sollte man nur diejenigen Calviner

viner nennen, welche eine göttliche Vorausbestimmung aller Schicksale der Welt und des Menschen glauben, von welcher Lehre der brave Zwingli nichts wußte, sondern die erst Calvin lehrte.

Zeitig schon wurden die Lehren der reformirten Parthei, in andern Ländern ausgebreitet. Im Jahr 1549 brachte sie Petrus Martyr nach England, dessen Einwohner sich jezo mehr zur reformirten, als zur lutherischen Parthei halten, obgleich die christliche Kirche in England, welche die Hohe Kirche genannt wird, eine eigne von der strengen reformirten Kirche unterschiedene Gemeine ausmacht, die noch heut ihre Bischöffe und andere aus dem Pabstthum stammende Gebräuche hat, so wenig sie sich auch in den eigentlichen Lehren von den strengen Reformirten unterscheidet.

In Schottland wurde die Gewalt der Bischöffe im Jahr 1560 aufgehoben und durch den Religionslehrer Knox im Jahr 1561 die Kirchenverfassung eingerichtet. Pohlen erhielt den reformirten Lehrbegriff durch den Johann von Lasko, der in der Schweiz reformirt geworden war und im Jahr 1551 das sonst lutherisch gewesene Haus des Fürsten Radzewill zur Annahme der reformirten Lehren bewog. In Ungern waren anfänglich bloß Luthers Lehren bekannt, da aber die reformirte Parthei für die Verbesserung der Gebräuche mehr als die lutherische sorgte, so sagten sich die meisten Protestanten von Luthers Lehren los und nahmen die des Zwingli an, welche Szegedin auszubreiten suchte. Holland, so wie die Kirchen im Nassauischen, Hanauischen und Anhaltischen nahmen im Jahr 1571 die reformirten Vorstellungen an. In vielen Ländern sind die Reformirten eben so, wie die Lutheraner bedrükt und verfolgt worden, doch in keinem Lande ist es ihnen

schlechter als in Frankreich gegangen. Hier, wo Luthers Lehren 1555 bekannt worden waren, breiteten Farell und la Riviere Zwinglis und Calvins Parthey so sehr aus, daß die Reformirten bald zu einer großen Menge anwuchsen, schon König Heinrich aber verbot ihnen den Gottesdienst. Durch den König Anton von Navarra und den Prinzen Ludwig von Conde brachten sie es zwar auf einige Zeit dahin, daß es ihnen gut gieng, allein, um so mehr wurden sie von der Königin Catharina, die über ihren Sohn Franz die Vormundschaft führte, bedrükt, ob sie ihnen gleich sowohl im Jahr 1562, als auch 1570 die Religionsfreiheit zugestanden hatte. Unter dieser Regierung bekamen die Protestanten in Frankreich den Namen Hugonotten und wurden so sehr bedrückt, daß sie sich genöthigt sahen die Waffen gegen die Katholiken zu ergreifen, woraus ein förmlicher Krieg entstand, der die Königin bewog den Protestanten ihren freien Gottesdienst zu erlauben. Doch diese Erlaubniß war nur mehr zum Schein als wirklich ihr Ernst, denn es dauerte nicht lange, so wurden sie wiederum eben so eingeschränkt, wie sie es vorhero gewesen waren und es kam aufs neue zu einem Kriege, in welchem die Hugonotten so glücklich waren, daß ein ziemlich guter Friede mit ihnen geschlossen werden mußte.

Dieser Friede sollte indessen die Hugonotten ebenfalls nur blenden und sicher machen, denn als im Jahr 1573 der König Heinrich von Navarra die königliche Prinzessin Margaretha zu Paris der Hauptstadt in Frankreich, heirathete, zeigte sich die Verstellung ganz deutlich. Auch die vornehmsten Hugonotten wurden zu dieser Hochzeit eingeladen, alle Protestanten glaubten in der größten Sicherheit zu seyn, allein in der Bartholomäus Nacht den vier und zwanzigsten August, wur-

wurden sie auf Befehl der alten Königin Catharina, auf die schändlichste Art, in ihren Häusern ermordet, so daß in Paris allein gegen zehntausend Menschen umkamen, ohne die zu rechnen, welche an andern Oertern ums Leben gebracht wurden. Die Hochzeit dieses Königs wird aus dieser Ursache noch immer die Pariser Bluthochzeit genannt, und dieses war sie auch in der That, da so viel unschuldig Blut dabey vergossen wurde.

Unter den beyden Königen Heinrich dem Dritten und Heinrich dem Vierten von Frankreich, bekamen die Protestanten zwar wieder einige Freiheiten, besonders gab dieser lezte im Jahr 1598 zu Nantes einen Befehl heraus, in welchem ihnen eine freie Religionsübung erlaubt wurde, König Ludwig der Dreizehnte schränkte sie aber wieder ein, und König Ludwig der Vierzehnte hob im Jahr 1685 den ganzen Befehl, der zu Nantes gegeben worden war, wieder auf und schikte Mönche und Soldaten in seinem Reiche herum, sie wieder zur katholischen Parthey zu bekehren, worauf mehr als siebenmalhunderttausend Protestanten die französischen Staaten verließen, die vorzüglich von dem weisen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und noch andern klugen Fürsten, mit Freuden aufgenommen wurden.

Nach der Zeit sind zwar Protestanten in Frankreich geduldet worden, ohne sich aber jemals zu einer herrschenden Parthey zu erheben, doch haben sie nun alle die Rechte erhalten, welche die Katholiken haben, indem die jezige französische Regierung nicht auf Religion sieht, und vor ein paar Jahren gar den Gedanken hatte, alle Religion in Frankreich abzuschaffen, nunmehr aber wohl einsieht, daß ohne Religion ein Staat nicht bestehen kan.

Ihr

Ihr sehet aus der Erzählung, die ihr hier gelesen habet, wie viel man angewendet hat, die Protestanten zu unterdrücken, und wo möglich ganz auszurotten, ohne jedoch jemals diese Absicht zu erreichen. Man nahm ihnen die Kirchen weg und räumte sie den Katholiken ein; man entriß ihnen ihr Vermögen, steckte ihre Kinder in Klöster um sie katholisch zu machen, verfolgte und tödete sie und bey alle dem glaubte man, Gott einen Dienst damit zu thun, und bey den gedrückten Protestanten Dank zu verdienen, wenn man sie wieder in den Mutterschoos der katholischen Kirche zurück brächte, weil der Glaube: ein Protestant kan nicht selig werden, sie zu diesen Handlungen verleitete. Noch vor keinen sechzig bis siebenzig Jahren gab es Gegenden, ja selbst noch in dem an Pohlen gränzenden Oberschlesien, wo man die Stühle und Bänke abwischte, wenn ein Protestant darauf gesessen hatte und wo man sich wünschte einen Protestanten, besonders einen Geistlichen nur einmal zu sehen, weil man glaubte, daß diese unmöglich andern Menschen gleichen könnten. Jezo ist dieses alles, und man muß es zur Ehre der Katholiken sagen, nicht mehr so, sie reichen den Protestanten brüderlich die Hände, selbst Geistliche von beyden Partheyen, hegen die genauesten Freundschaften mit einander, und in den meisten Ländern ist es den Protestanten erlaubt, den Gottesdienst nach ihrer Ueberzeugung auszuüben. Daß einfältige Menschen hie und da noch anders denken, trägt zum ganzen nichts bey, doch die Zeit wird auch diese wohl eines Bessern belehren.

## §. 64.

Hätte nicht jede Religion, und in dieser jede besondere Parthey, ihre Lehren immer für die allein wahren und besten gehalten, sondern eine die andere ruhig gehen ge-

gelassen, so würde warlich manches Unglück in der Welt nicht entstanden seyn und viele tausend Menschen weniger, ihr Leben unter Angst und Martern verlohren haben; allein immer ist es so gewesen, daß ein Mensch sich selbst, und was er thut, glaubt und lehrt für besser hält, als das was er an andern bemerkt, man darf sich daher gar nicht wundern, daß dieser Fall auch zwischen den verschiedenen Religionspartheyen eintrat und es wird noch lange Zeit dazu gehören, ehe es alle Menschen auf den Grad der Weisheit und Lebensklugheit bringen werden, daß sie einsehen lernen: keine Religion sey so schlecht, daß sie nicht Wahres haben sollte und kein Mensch sey so verworfen, daß er nicht auch gute Eigenschaften besäße. Aus dieser Liebe zu sich selbst und zu der Religionsparthey, zu welcher jemand gehört, entstand die Folge, daß jede Parthey sich bemühte, nicht nur Juden und Heiden zum Christenthum zu bringen, sondern auch die Kezer zu bekehren. Juden und Heiden zur Annahme der Religion Jesu, zu bewegen, haben sich alle Christenpartheyen stets viel Mühe gegeben und deswegen allenthalben Leute ausgeschickt das Evangelium Jesu, unter wilden Völkern zu verbreiten, ja Pabst Gregor der Funfzehnte, stiftete eine ordentliche Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums. Auch die lutherische Parthey hat in den Ländern Tranquebar, Neuyork, Grönland und an andern Orten, ihre Lehren ausbreiten lassen, und man kan sogar das Waisenhaus zu Halle, welches Hermann August Francke, zu Anfange dieses Jahrhunderts gestiftet hat, in gewisser Rücksicht, zu den Anstalten rechnen, die zur Ausbreitung des Christenthums, von der lutherischen Parthey gestiftet worden sind, weil zum Theil, von denen aus Deutschland an dieses Waisenhaus geschickten Geldern, Leute zur Ausbreitung des Christenthums unterhalten, theils daselbst junge Leute zu diesem Geschäfte vorbereitet werden. Die Reformirten haben besonders in Nordamerika ihre Lehren

pre-

predigen lassen, die Katholiken aber fast in allen Ländern der Welt die ihrigen auszubreiten gesucht, und bleiben noch heut, nicht bloß bey der Bekehrung der Juden und Heiden stehen, sondern es ist eine ihrer größten Freuden Protestanten zur Annahme der katholischen Parthey zu bewegen, welches ihnen auch zu Zeiten gelingt.

## Zweites Hauptstück.

# Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes,

## von der Reformation durch Luthern, bis auf unsere Zeiten.

### §. 65.

Wir kommen jezo wieder an einzelne Begebenheiten, die sich in diesem Zeitraum in der christlichen Kirche zugetragen haben, nachdem ich euch die allgemeine Geschichte derselben bis hierher erzählt habe.

Es war nach und nach in der katholischen Kirche ein Hauptgrundsaz geworden, daß keine weltliche Person, und also auch kein weltlicher Fürst sich in Angelegenheiten mischen durfte, welche die Kirche, und überhaupt die Religion betrafen, sondern daß sie in allen diesen Stücken, dem Rath der Bischöffe folgen, und diese wiederum den Befehlen des Pabstes gehorchen mußten. Auf diese Art kam es, daß in jedem Reiche, welches von einem weltlichen Fürsten regiert wurde, eine zweifache Macht war, nemlich die der Geistlichen und dann die des Fürsten selbst, wodurch freilich viele Streitigkeiten zwischen den Herrn der Länder und den Unterthanen veranlaßt wurden.

Die-

Diesem Uebel suchten die Protestanten sogleich abzuhelfen, indem sie ihren Obrigkeiten das Recht überliessen, den Gottesdienst anzuordnen und über die Geistlichkeit die höchste Aufsicht zu führen. Die Könige von England, Schweden und Dänemark machten sich dieses Recht sehr bald zu Nuzen, und noch heut ernennen sie alle Bischöffe in ihren Reichen, den Bischöffen aber, ist die Aufsicht über die andern Geistlichen übertragen und sie entscheiden in allen geistlichen Angelegenheiten. In andern Reichen wo es keine Bischöffe giebt, wie zum Beispiel in den Staaten des Königs von Preussen, sind verschiedene gelehrte Männer aus dem geistlichen und weltlichen Stande eingesezt, die wenn sie alle zusammen etwas überlegen, beschließen oder entscheiden, das Consistorium genennt werden: Ein solches Consistorium entscheidet und schreibt in allen geistlichen Angelegenheiten, im Namen des Landesherrn aus, und ordnet den Gottesdienst an. In dem preußischen Staate hat jedes besondere Land, nach dem Verhältniß seiner Größe, ein, zwei, auch mehrere Consistorien, die aber alle wiederum unter dem sogenannten geistlichen Departement stehen, welches zu Berlin ist, wo die Könige von Preussen ihre gewöhnliche Residenz haben. Der vornehmste Geistliche in solchen Staaten wo diese Einrichtung getroffen ist, und also auch in dem Preußischen, heißt gewöhnlich: Generalsuperintendent, dem die Ober-Consistorialräthe, Consistorialräthe, Kirchenräthe Erzpriester, Inspectoren, Seniören und so weiter folgen, je nachdem in einem Lande die Einrichtung auf diese, in dem andern auf eine andere Art getroffen ist. Der Oberste in einem Consistorio ist gewöhnlich der Consistorialpräsident, welches aber meist eine weltliche Person ist. — In England, Holland und der Schweiz machen die Reformirten ihre geistlichen Angelegenheiten auf Concilien aus, wo jeder Geistliche gleiches

An-

Ansehen hat. In der griechischen Kirche in Rußland ist der Kaiser das Oberhaupt der Kirche, doch gab es seit dem Jahr 1589 immer einen Patriarchen zu Moskau, der alten Hauptstadt des russischen Reiches, welcher der oberste Geistliche war und Exarch genannt wurde. Im Jahr 1700 wurde der Wohnort dieses Exarchen von Moskau nach Rosan verlegt, Kaiser Peter der Grosse aber fand es bedenklich, die oberste Gewalt in geistlichen Sachen, einem einzigen Manne allein anzuvertrauen und sezte daher im Jahr 1721 zu Petersburg, ein Concilium von vierzehn Geistlichen fest, die beständig zusammen kommen müssen, und über alle griechischen Patriarchen, Bischöffe und andern Geistlichen im russischen Reiche, so wie in allen Kirchenangelegenheiten zu befehlen haben. Dieses immerwährende Concilium, wird die heiligste dirigirende Synode genannt. Diejenigen griechischen Kirchen, die ausserhalb dem russischen Reich liegen, hängen von ihren Bischöffen und diese von ihren Patriarchen ab, weil sie aber meistens in den Staaten des türkischen Kaisers liegen, so müssen sie von diesem in ihren Aemtern bestättigt werden, wofür eine gewisse Summe Geldes gezahlt werden muß. Es giebt auch noch griechische Kirchen, die ihre Bischöffe von dem Pabst in Rom bestättigen lassen und daher die mit der lateinischen Kirche vereinigten Griechen genannt werden. Die übrigen griechischen Geistlichen, die nicht Bischöffe sind, heißen entweder Popen oder Diaconi, die Obern in den Klöstern aber Archimandriten. Die merkwürdigsten Klöster bey den Griechen sind das Kloster, welches auf dem Berge Athos in Griechenland liegt, und das auf dem Berge Sinai, deren Mönche gewöhnlich zu Bischöffen gewählt werden.

Ganz umgekehrt ist es in der katholischen Kirche. Hier sollen die Fürsten zwar sorgen, daß die Kirchen und Geist-

Geistlichen in einem ruhigen Besiz ihrer Güter und Einkünfte erhalten und der Gottesdienst nicht gestört werde, allein übrigens sollen sie den Geistlichen nichts zu befehlen haben, sondern diese allein unter dem Pabst und den Bischöffen stehen. Daß dieses Recht in den vorigen Zeiten von den Päbsten und Bischöffen sehr stark ausgeübt worden ist, habt ihr bereits gelesen, in den neuern Zeiten aber, haben die Landesherrn dieses sehr eingeschränkt. So gilt in Spanien zum Beyspiel seit dem Jahr 1715 kein Befehl des Pabstes mehr, wenn er nicht von dem König bestättigt ist; Frankreich unterwarf sich schon ehedem alle Klöster und hat jezo die Macht des Pabstes in Frankreich ganz geschwächt; König Friedrich der Zweite von Preussen, maßte sich die Obergewalt über die katholischen Kirchen und Klöster an, so daß die Klöster ihm von ihren Gütern Abgaben geben müssen, und Kaiser Joseph der Zweite, hob nicht nur viele Klöster ganz auf, sondern traf auch andere Einrichtungen in Kirchensachen, die deutlich genug beweisen, daß selbst katholische Landesherrn sich nicht mehr so viel wie ehedem, aus dem Pabst und seiner geistlichen Gerichtsbarkeit machen, doch werden noch bis jezo die Bischöffe, die von den Geistlichen oder Landesherrn gewählt werden, von dem Pabste in ihren Würden bestättigt. Ausser dem Pabste sind in der lateinischen Kirche hundert Erzbischöffe das ist Oberbischöffe und fünfhundert und siebenzig Bischöffe gewesen, so lange Frankreich noch in dem alten Zustande war, jezo aber sind die französischen Bisthümer aufgehoben worden, daher sich die Anzahl vermindert hat.

## §. 66.

Auch neue Mönchsorden sind in dieser Periode gestiftet worden, unter denen der Jesuitenorden die mehrste Aufmerksamkeit verdient, welchen Ignatius Lojola stiftete. Dieser Mann war im Jahre 1491 ge-

gebohren, wurde Soldat, und bey der Belagerung von Pampilona nicht nur schwer verwundet, sondern verlohr auch sein rechtes Bein. In seiner langen Kranckheit, las er viel Lebensgeschichten von Heiligen, welches in ihm den Gedanken hervorbrachte: er könne auch wohl fähig seyn, einst ein Heiliger zu werden. Schon in seiner Kranckheit, fieng er sich an vorzubereiten, bildete sich ein oft Erscheinungen zu haben, und als er wieder gesund wurde, machte er sogleich Anstalt zu einer Reise nach Jerusalem zum heiligen Grabe. Er trat diese Reise wirklich, in einer Bettlerkleidung, die mit einem Strick zugebunden war, an, hatte ein hölzernes Bein, mit dem andern aber gieng er nackend und stets ohne etwas auf dem Kopf zu haben, seinen Bart und die Nägel ließ er wachsen, geißelte sich täglich dreimal, betete alle Tage auf seinen Knien liegend, sieben Stunden, genoß nichts als Brod und Wasser, schlief auf der bloßen Erde, meist unter freiem Himmel, und predigte an allen Orten wo er nur hinkam, mit dem größten Eifer, um sich nur recht bald zu einem Heiligen erhoben zu sehen. Glücklich langte er zu Jerusalem an, wäre auch gern dort geblieben, allein die Franciskanermönche wollten ihn dort nicht leiden, daher er wieder fort mußte. Als er nach Europa zurückkam, lernte er mit vieler Mühe und Demuth die lateinische Sprache und andere Wissenschaften, predigte dem Volke, dem er sehr wohl gefiel, und fand bald neue eben so schwärmerische Freunde zusammen wie er selbst war, mit denen er sich in der Marienkirche zu Salamanca, zu einem festen Bunde, heilig verband. Mit diesen seinen neuen Freunden zog er nach Rom zum Pabste, um dort recht viel neue Anhänger zu bekommen und war so glücklich nicht nur diese seine Absicht zu erlangen, sondern auch mit seiner Gesellschaft von Pabst Paul dem Dritten im Jahr 1540 zu einem neuen Orden erhoben und im Jahr 1549 noch einmal von Pabst Julius dem

Dritten als solcher bestättigt zu werden. Zu den gewöhnlichen Gelübden eines Mönchsordens, nemlich keusch leben zu wollen und arm und gehorsam zu seyn, sezte Ignazius Lojola noch dieses: besonders dem Pabst und ihrem Ordensgeneral, ganz blinden, unbedingten Gehorsam in allen Fällen zu leisten, sie möchten auch fordern was sie wollten, und sich vorzüglich mit dem Unterricht der Jugend abzugeben. Er selbst wurde zum ersten General dieses Ordens gemacht, ob er gleich zum Schein, diese Ehre durchaus nicht annehmen wollte und hatte die Freude noch vor seinem Tode, der im Jahr 1556 erfolgte, seinen Orden fast in der halben Welt ausgebreitet zu sehen, ja im Jahr 1622 wiederfuhr ihm die so sehr gewünschte Ehre, zum Heiligen erhoben zu werden. Alle Mitglieder dieses ehemals so grossen und mächtigen Ordens, werden in drei Classen abgetheilt. Die erste Classe heißt die Novizen das ist die Neuen, und besteht aus den Mitgliedern, welche erst in den Orden traten, die entweder sehr reich, sehr geschickt seyn, oder andere Vorzüge haben müssen, wenn sie in den Orden aufgenommen werden sollen. In der zweiten Classe werden die Mönche dieses Orden Coadjutoren, oder Gehülfen genannt, und in der dritten Professen. Diese leztern allein, wissen alle Geheimnisse des Ordens, sie werden daher sehr geprüft, ehe sie zu diesem dritten Grade gelangen können. Die Professen braucht man gewöhnlich zu Beichtvätern an den fürstlichen und königlichen Höfen, weil der Orden durch sie alle Geheimnisse der Grossen erfahren und manchem Uebel vorbeugen kan. Diejenigen welche nicht zu Beichtvätern gebraucht werden, wohnen in einem Hause, welches ein Collegium genannt wird, zusammen, und stehen unter einem Aufseher, der den Titel Rector hat. Jedes Land hat einen Provinzial, alle aber stehen unter dem Ordensgeneral zu Rom.

Da

Da dieser Orden viele geheime Lehren hatten, die den Fürsten für ihre Staaten schädlich zu seyn schienen und sich viele Jesuiten, als Beichtväter so wichtig gemacht hatten, daß sie über Kaiser und Könige so zu sagen, regierten und sie nach ihrem Willen lenkten, so brachte es der König von Portugal nebst noch andern Fürsten, bey dem Pabst Clemens dem Vierzehnten dahin, daß dieser im Jahr 1773 den ein und zwanzigsten Juli, den Orden aufhob, jedoch ist er in den Staaten des Königs von Preussen und des Kaisers von Rußland nie ganz aufgehoben sondern aus ihren Collegien, Schulen gemacht worden, ja seit dem Jahr 1779 herrscht der Orden in Pfalzbaiern und Weißrußland wieder aufs neue. Oft wird dieser Orden auch die Gesellschaft Jesu genannt.

Von dem Capuziner- und Minoritenorden, die in dieser Periode aus dem Franciskanerorden entstanden sind, habe ich euch bereis in dem 57sten §. bey Gelegenheit der Stiftung der Franziskanermönche das nöthige gesagt, daher ich euch hier nur noch einige Worte von den wichtigsten neu entstandenen Orden sagen will, zu denen zuerst der Theatinerorden gehört. Diesen Orden stiftete Pabst Paul der Dritte im Jahr 1524 zu Theate, von welchem Ort er auch seinen Namen erhalten hat, als er noch Cardinal war, und bestimmte die Mönche desselben, die Kranken zu pflegen, die armen Sünder zum Tode vorzubereiten und die Kezer zu verfolgen. Sie müssen blos von dem leben, was gute Menschen ihnen freiwillig geben, ohne jemals betteln zu dürfen, doch ist ihnen erlaubt, wenn sie nichts haben, mit einer großen Glocke zu läuten, und dadurch die Güte der Menschen anzusprechen.

Den Barnabitenorden stifteten zwei Edelleute im Jahr 1532 zum Unterricht der Kinder und Pabst

Clemens bestättigte ihn. Sie haben den Namen Barnabiten daher erhalten, weil ihre erste Kirche dem heiligen Barnabas geweiht war.

Zur Pflege der armen Kranken stiftete ein gewisser Johann a Deo im Jahr 1538 den Orden der barmherzigen Brüder, den Pabst Paul bestättigte. Dieser Orden ist sehr liebenswürdig und ohne allen Zweifel der nüzlichste Orden unter allen. Ohne zu fragen zu welcher Religion ein Mensch gehöre, nehmen sie jeden Kranken, der ihre Hülfe bedarf, oder begehrt, in ihre Klöster auf, und heilen die Krankheiten, ja ihre Pflege ist nicht nur sehr gut, sondern sie nehmen von Armen auch nicht das geringste, weder für die angewandten Mittel noch für die Pflege. Dieser Orden verdient es gewiß, daß jeder gutdenkende Mensch ihm Allmosen giebt, da durch ihn der Menschheit so vieles Gutes erzeigt wird.

## Anmerkung.

Ich habe euch in allen Perioden so viel von den geistlichen Orden erzählt, da ihr in euren künftigen Jahren, gewiß auch einmal, von einem Orden reden hören werdet, der nicht zu den Mönchsorden gehört und der der Freymaurerorden genannt wird, so muß ich euch auch von diesem etwas sagen. Dieser geheime Orden soll ausserordentlich alt seyn, Könige, Fürsten, Bürger und Bettler werden in denselben aufgenommen, sie lieben sich alle als Brüder und erkennen sich sehr bald an gewissen geheimen Zeichen, wenn sie sich auch sonst in ihrem Leben nicht gesehen haben, was aber eigentlich in diesem Orden gelehrt wird, das weiß kein Mensch, als der selbst darin aufgenommen ist, und dieser darf nichts sagen. Da nun kein Mitglied des Ordens etwas sagen, oder schreiben darf, was gelehrt, oder sonst darinn vorge-

genommen wird, kein anderer Mensch aber etwas wissen kan, so ist es bis jezo noch immer unmöglich gewesen, etwas gewisses davon zu erfahren, und alle die Bücher, welche darüber geschrieben worden sind, enthalten entweder blos Vermuthungen, oder wohl gar Unwahrheiten, daher es sehr thörigt ist, wenn manche Leute viel davon reden und sich das Ansehen geben wollen, als wüßten sie alles was die Freymaurer vornehmen. Weil indessen alles was in diesem Orden vorgeht, von jeher so geheim gehalten worden ist, daß troz aller Mühe niemand hinter die Wahrheit kommen konnte, so haben die Menschen sehr viel Böses aufgebracht und erzählt, ja noch heut glauben viele einfältige Leute, daß bey den Zusammenkünften der Freymaurer viel Böses geschehen müsse. Allein alles dieses Böse, was man ihnen andichtet, ist wohl gewiß nicht wahr, vielmehr müssen sie sehr gute christliche Sachen vorhaben, welches man nur daraus schließen kan, weil so viele fromme und rechtschaffene Leute zu ihnen gehören, die entweder gewiß nicht duldeten, daß etwas Böses geschähe, oder die es dann nicht mit ihnen halten würden, so bald sie der Bosheit nicht steuern könnten. Ueberdem ist es gewiß, daß wenn die Freymaurer von einem Menschen schlechte Streiche erfahren, sie ihn gar nicht in ihren Orden aufnehmen und daß sie die Menschen sehr zu prüfen suchen, ja als einen Beweis, daß sie es mit der christlichen Religion sehr gut meinen müssen, kan man das annehmen, daß sie keinen Menschen aufnehmen, der jemals seine Religion verändert hat, und daß sie auch keine Juden unter sich leiden. Freilich sind auch viele schlechte Menschen in diesem Orden, allein diese werden von ihnen selbst so verachtet, wie jeder schlechte Mensch allenthalben verachtet wird, ja man will sogar gehöret haben, daß sie solche Leute aus ihrem Orden ausstoßen. Daß sie viel Gutes thun, ist gewiß, gewöhnlich aber geschieht es nur in der Stille, daß sie Ar-

me unterstüzen, den Wittwen und Waisen forthelfen und andere wohlthätige Handlungen ausüben, daß sie aber Böses thun sollten, kan ihnen im allgemeinen niemand mit Gewißheit nachsagen und noch weniger beweisen. Glaubt daher nicht, was einfältige Menschen von diesem Orden sagen, sondern wenn ihr hört, dieser oder jener gehöre dazu, so denket vielmehr: der Mensch muß viel Gutes an sich haben, sonst hätten sie ihn gewiß nicht unter sich aufgenommen. Viele rühmen sich auch in diesen Orden zu gehören, ohne daß es wahr ist, und meistentheils sind dieses solche Prahler, die den Freymaurern nur Schande machen und niemals von ihnen aufgenommen waren. Höret ihr darüber sprechen, daß man nichts von ihnen erfahren kan, so denket bey euch selbst: daß so viele weise und rechtschaffene Männer, die es unter ihnen giebt, ihre eben so weisen und für die Welt wohlthätigen Absichten dabey haben müssen, warum sie sich so geheim halten.

## §. 67.

Kirchenversammlungen sind in dieser Periode nicht mehr viel gehalten worden, die wichtigste darunter ist die zu Trident, welche Pabst Paul der Dritte im Jahr 1545 halten ließ, weil es nicht nur das lezte allgemeine Concilium war, sondern auch auf ihm bestimmt wurde, was künftig in der katholischen Kirche gelehrt werden, und wie der Gottesdienst beschaffen seyn sollte. Weil die Protestanten eine Reformation der Lehren und Kirchengebräuche forderten, auch Kaiser Karl der Fünfte verlangte, daß Veränderungen gemacht werden und die Sache der Protestanten auf einem allgemeinen Concilio entschieden werden sollte, so hielt dieses der Pabst, befahl aber seinen drei Cardinälen, welche er dahin schickte, den Protestanten in keinem Stuck nachzugeben, weswegen

Chur-

Churfürst Moriz von Sachsen, wie ihr dieses aus dem vorhergehenden bereits wißt, mit seiner Armee nach Trident kam und die Väter des Concilii verjagte, so daß es den acht und zwanzigsten April des Jahres 1562 zu Ende gehen mußte. Pabst Pius der Vierte, hatte zwar Lust diese Kirchenversammlung fortzusezen, sie kam auch zu Stande, doch in dem folgenden Jahr 1563, mußte sie wieder aufgehoben werden und es zeigte sich dabey immer mehr und mehr, daß die Katholiken mit den Protestanten nie mehr zu vereinigen wären, wenn nicht einer von beyden Theilen ganz nachgäbe und besonders die Protestanten diejenigen Hauptlehren wieder als falsch verwerfen wollten, wegen welchen sie sich gerade getrennt hatten, — eine Sache, zu der sie gewiß niemals zu bringen gewesen seyn würden.

## §. 68.

Nachdem ihr soviel von den Protestanten und Katholiken gelesen habet, werdet ihr wahrscheinlich auch wissen wollen, über welche Lehren sie sich eigentlich von einander getrennt haben, und in welchen Stücken heut die Katholiken von den Lutheranern und Reformirten unterschieden sind, ja welches der Unterschied zwischen diesen allen und der griechischen Kirche ist. Alles dieses will ich euch jezo kürzlich erklären.

Die katholische Kirche meine Lieben! fordert von allen Menschen, die sich zu ihr bekennen, daß sie alles das schlechterdings ganz blind glauben sollen, was die Kirchenväter, die Concilien, die Päbste und Bischöffe, ein für allemal zu glauben anbefohlen haben, und als solche Glaubenslehren besonders auf der lezten allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident, für die katholische Parthey, auf ewige Zeiten festgesezt worden ist, da hingegen die

Protestanten behaupten, daß es jedem Christen, der Gelehrsamkeit genug besize, um es im Stande zu seyn, auch frei stehen müsse, nach seiner Vernunft und der heiligen Schrift über die Religion nachzudenken, ohne sich daran zu kehren, was Kirchenväter, Päbste und Concilien zu glauben befohlen hätten. Die Katholiken glauben ferner, daß der Pabst nicht nur die Oberherrschaft über alles was die Kirche und Lehre betrift, ohne alle Einschränkung habe, sondern daß er auch über Könige und Fürsten, ja über die ganze Christenheit gebieten und nie in einer Sache irren könne, da im Gegentheil die Protestanten, den Pabst für einen allen menschlichen Gebrechen, eben so ausgesezten Menschen halten, wie jeder andere Mensch auch sey und glauben, daß kein Pabst noch Bischoff in Glaubessachen zu gebieten habe, ja selbst die äusserliche Einrichtung der Kirchen, und die Verfassung der Geistlichkeit, nicht von dem Pabst, sondern von dem Landesherrn abhänge. Der Ablaß, welchen Johann Tezel predigte, machte übrigens nur, daß die ganze Reformation ihren Anfang zeitiger nahm, als es aber einmal zum Bruch gekommen war, so war diese Ablaßkrämerey nur blos eine Ursache mehr, warum sich die Protestanten, von den Katholiken trennen mußten. Ferner ist es eine Glaubenslehre der Katholiken, daß wenn der Mensch stirbt, seine Seele erst in das Fegefeuer kommen müsse, ehe sie in den Himmel aufgenommen werden könne, und damit sie recht bald aus diesem Fegefeuer käme, müsse man Messen lesen lassen. An dieses Fegefeuer und die Erlösung daraus durch die Messen, glauben die Protestanten deswegen nicht, weil nichts davon in der Bibel steht, Jesus Christus diese Lehre also niemals gelehrt haben kan. — Die Katholiken nehmen sieben Sacramente an, die Protestanten aber nur zwei, weil nur zwei alle die wahren Zeichen haben, die zu einem Sacrament gehören. Eben so verwerfen die Protestanten die Lehre,

daß

daß man Heilige und ihre Reliquien verehren müsse; sie halten nichts von dem Mönchsleben, weil sie glauben, daß diese der Welt auf andere Art nüzlicher seyn könnten; sie sagen, daß die Geistlichen eben so gut heirathen dürften, als andere Menschen, weil sie mit eben den Gefühlen jedes andern Menschen gebohren würden und Gott den Ehestand ja selbst eingesezt habe; sie gebrauchen keinen Rosenkranz um die Menge der Gebete abzuzählen, indem es Gott nicht an der Menge der Worte liege, sondern an dem Herzen, mit welchem er angerufen würde; sie gebrauchen kein Weihwasser, womit die Katholiken sich selbst und andere Sachen besprengen, um sie dadurch heiliger zu machen und besonders glauben sie nicht, daß bey dem Genuß des heiligen Abendmahls das Brod und der Wein, nachdem beydes von dem Priester zu diesem Gebrauch geheiliget worden, sich wirklich in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandeln, ja sie sind überzeugt, daß man allen Christen und nicht blos den Geistlichen und Vornehmen, den Kelch im Abendmahl, eben so gut, wie das Brod geben müsse, weil Christus es so eingesezt habe. Die Protestanten verwerfen die Ohrenbeichte, nicht nur weil sich ein Mensch ohnmöglich an alle seine begangenen Fehltritte erinnern könne, sondern es auch ein harter Gewissenszwang wäre, den Geistlichen alles zu bekennen, was man gethan habe, daher sie auch nie in der Schrift geboten ist. Durch die Ohrenbeichte hat sich zum Theil das Pabstthum so lange erhalten, denn da Kaiser, Könige und Fürsten so einfältig waren, alle ihre Geheimnisse, auch sogar ihre Staatsgeheimnisse, ihren Beichtvätern zu beichten, so erfuhren die Geistlichen alles was sie wollten, nahmen ihre Maaßregeln darnach und herrschten über das Volk und die Fürsten.

Diese Lehren sind die vorzüglichsten, wegen welchen sich die Protestanten von den Katholiken getrennt ha-

haben, ob es gleich noch viele andere giebt, in welchen beyde Partheien nicht mit einander übereinstimmen.

Ihr seht hieraus, daß die Lehren, über welche sich die Protestanten von den Katholiken getrennt haben, sehr wichtig sind, und es wohl kaum möglich sein dürfte, daß sich beyde Partheyen jemals wieder vereinigen sollten, aber ihr werdet euch auch wundern und fragen, woher es wohl kommen mag, daß selbst die Protestanten sich wieder in zwei Partheyen, nemlich in die lutherische und in die reformirte theilen? — Der Unterschied zwischen diesen beyden Partheyen ist nicht so groß, und mehr durch die damaligen Zeiten und Umstände, zum Theil auch durch den Eigensinn der Lehrer entstanden, als durch die Lehren selbst. Ihr wißt es aus dem vorigen schon, daß fast zu gleicher Zeit Zwingli in der Schweiz und Luther in Deutschland zu reformiren anfiengen, ohne daß beyde Männer in der ersten Zeit, etwas von einander wußten, und nun ist es ja in der ganzen Welt so, daß kein Mensch mit dem andern ganz einerley Meinungen hat, ja wenn ihr nur einen Bruder oder Schwester habet, so werden diese schon ganz anders über Sachen denken wie ihr, wie viel mehr muß man solche Männer entschuldigen, die ein so weitläuftiges Fach der Gelehrsamkeit vor sich hatten. Beyde dachten als verschiedene Menschen, verschieden über vieles aber auch einerley, zum Beweise, daß sie die Wahrheit vor sich hatten und jeder lehrte seine Meinungen ohne sich an den andern zu kehren, jeder fand auch seine Anhänger, je nachdem Luthers oder Zwinglis Lehren, gerade mit den Meinungen anderer übereinstimmten. Da Zwingli in einem Lande lebte, wo er sich weniger nach andern Menschen, besonders nach Fürsten richten durfte, als Luther, so konnte er in seiner Reformation auch gleich viel weiter gehen, als dieser. Zum Beyspiel konnte er die Bilder aus den

Kir-

Kirchen heraus nehmen, statt eines hohen Altars nur einen blossen Tisch nehmen und mehrere Veränderungen im äußerlichen machen, die Luther nicht unternehmen durfte, die Hauptsache aber, worinn sich beyde Partheyen von einander unterscheiden, ist die, daß Zwingli lehrte: das Brod und der Wein im heiligen Abendmahl bedeute nur den Leib und das Blut Christi, Luther aber bey den Worten blieb und sagte: da Christus bey der Einsezung des Abendmahls die Worte gebraucht habe: das ist mein Leib, und das ist mein Blut, man sich auch vorstellen müsse, daß Christus im Abendmahl würklich gegenwärtig sey, ob man gleich die Art und Weise, wie dieses zugehe, nicht erklären könne. Beyde Männer machten es damals mit einander aus, sich als Brüder zu vertragen und Gott zu bitten, daß er ihnen die Worte: das ist mein Leib und das ist mein Blut, recht zu verstehen die Kraft ertheilen wolle, und so meine Lieben! ist es wohl das Beste, wenn auch wir dem guten Beispiel dieser beyden Männer folgen, und uns brüderlich mit einander vertragen. Bey den Lutheranern giebt der Geistliche denen, die das heilige Abendmahl genießen wollen, das Brod oder die Hostie selbst in den Mund und aus dem Kelche den Wein zu trinken, die Reformirten aber nehmen das Brod und den Kelch beym Genuß selbst in die Hand, da dieses indessen nur ein äußerlicher Gebrauch ist, der so oder anders gemacht werden kan, je nachdem es eingeführt ist, so macht dieses eben so wenig einen Hauptunterschied aus, als wie das, daß die Reformirten in dem Gebet des Herrn beten: Unser Vater, der du bist im Himmel, die Lutheraner dagegen mit dem Wort: Vater unser, der du bist u. s. w. den Anfang machen. Mit den Katholiken sind die Reformirten eben so wenig zu vereinigen, als die Lutheraner, ja sie werden von ihnen fast noch mehr wie diese gehaßt, weil sie sich in den äußerlichen Gebräuchen noch mehr entfernt haben.

Die

Die griechische Kirche unterscheidet sich sowohl von den Katholiken als von den Protestanten, und zwar von den Katholiken dadurch, daß die Griechen behaupten, die vornehmste christliche Kirche sey die zu Jerusalem, und nicht die zu Rom, weil Christus und die Apostel daselbst gelebt und zuerst gelehrt hätten; daß sie den Pabst nicht als geistliches Oberhaupt der ganzen Christenheit erkennen; den Priestern einmal zu heirathen erlauben, daß sie keine ausgeschnizten Bilder, sondern nur allein gemahlte in ihren Kirchen leiden und verehren; daß sie beym heiligen Abendmahl Brod und auch Wein, der Einsezung Christi gemäß, allen gleich ertheilen, und so noch in andern Sachen mehr von ihnen abweichen, welche alle hier zu erzählen viel zu weitläuftig seyn würde. Von den Katholiken und Protestanten zusammen, unterscheiden sich die Griechen dadurch, daß sie bey der Taufe, den Täufling unter das Wasser eintauchen, und nicht wie wir, blos damit begießen; daß sie bey dem heiligen Abendmahl gesäuertes Brod und rothen Wein gebrauchen, wir dagegen ungesäuertes Brod und weissen Wein nehmen. Von den Protestanten allein, sind sie ausser andern Lehren, dadurch verschieden und haben es mit den Katholiken gemein, daß sie die Heiligen und besonders die Jungfrau Maria verehren und in dem Glauben stehen, daß diese Fürbitter bey Gott für die Menschen wären, ja ob sie gleich kein Fegefeuer annehmen, dennoch lehren: durch die Gebete der Lebendigen für die Verstorbenen könnten diejenigen Verdammten, welche nicht grobe Sünden begangen hätten, aus ihrer Verdammniß erlößt werden.

Alle meine Lieben! Katholiken, Griechen, Lutheraner und Reformirte, sind Christen, sie verehren einen Gott, einen Heiland Jesum Christum, und hoffen auf eine Seeligkeit, wenn sie auch in ihren Erklä-

klärungen der Lehren verschieden sind. Gott duldet sie alle, er läßt einer Parthey so viel Gutes widerfahren als der andern, es ist daher nicht nur billig, sondern auch gerecht, ja es muß seyn, daß keine Parthey die andere hasse, noch weniger verfolge. Lernet hieraus, daß ihr, zu welcher Parthey ihr auch gehören möget, die andern immer so mit Liebe und Freundschaft behandeln müßt, als wären sie alle eure Brüder und Religionsverwandten, denn so will es Gott haben, und Christus selbst sagt ja: nur daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

## §. 69.

Ich habe euch schon einmal gesagt, daß es immer Menschen gegeben hat, die alles in der Religion vollkommener und besser machen wollten, als andere und daher die Lehren und Gebräuche übertrieben. Solche schwärmerische Menschen, denen Luther und Zwingli noch nicht genug gethan hatten, gab es auch bald unter den Protestanten, unter welchen sich besonders ein Mann mit Namen Storch auszeichnete, der in dem sechzehnten Jahrhundert zur Zeit der Reformation lebte. Er hatte zwölf Schüler und zwei und siebenzig Jünger, mit denen er in den Gedanken lebte, ein weltliches Reich Christi aufzurichten und behauptete, daß man keine Kinder taufen müsse, ja sogar so weit gieng, die schon getauften, wenn sie erwachsen waren, noch einmal zu taufen, daher seine Anhänger, den Namen Wiedertäufer erhalten haben. Die Lehren dieses Storch und seiner Schüler, fanden bald viele Freunde, unter welchen besonders ein gewisser Menno Simonis merkwürdig ist, der in den Jahren 1537 und den nachfolgenden, als Lehrer dieser Vorstellungen auftrat, weil von ihm die heutigen Menno-

noni-

noniten, die noch in den Niederlanden, in England und Preussen, viele Gemeinden haben ihren Namen bekommen. Eben solche Schwärmer waren in den Jahren 1647 und so weiter die beyden Männer Fox und Penn, deren Anhänger die Secte der Quacker heißen. Sie haben an vielen Orten besonders in Pensylvanien zahlreiche Gemeinden, die unter keiner weltlichen Obrigkeit stehen wollen, niemals einen Schwur thun, keinen Krieg führen und glauben: daß jeder Quacker von Gott ganz besonders geleitet würde, daher er auch weder die Bibel noch Sacramente nöthig habe. Am merkwürdigsten für uns sind die Brüdergemeinden oder sogenannten Herrnhuter, die der bekannte Graf von Zinzendorf im Jahr 1727 stiftete, und die heut schon in allen vier Theilen der Welt, besonders aber in Gnadenfrei, Herrnhut, Gottesberg und mehrern Oertern, in Sachsen und Schlesien, große Gemeinden haben. Man muß es diesen Menschen nachrühmen, daß sie gewöhnlich sehr gute, stille und fromme Christen sind, die ihres Lebenswandels wegen die Achtung der Welt verdienen. Einen ächten Herrnhuter wird man nie fluchen, und eben so wenig schwören hören, ihre Arbeiten sind meist sehr gut und dauerhaft, sie müssen ihnen aber auch gut bezahlt werden, und von dem was sie einmal dafür fordern, lassen sie sich nie etwas abdingen. Sie halten viele Betstunden mit einander, thun den Armen Gutes, leiden keine schlechten Menschen unter sich und haben überhaupt den allgemeinen Ruhm, ehrliche Leute zu seyn, die auf die Religion alles halten.

Auch in dieser Periode hat es, wie in allen andern Leute gegeben, die viele Lehren des Christenthums verwarfen und theils ihre eignen Meinungen vortrugen, theils Lehren alter Irrlehrer wieder auszubreiten suchten. So trugen ein gewisser Hetzer und Servetus im sech-

zehn-

zehnten Jahrhundert, und in dem unsrigen Clark und Priestley die Lehren des Arius wieder vor, Faustus Socinus lehrte seine eignen Meinungen und die des alten Kezers Macedonius mit vielem Beifall und stiftete die Secte der sogenannten Socinianer, ja viele andere Lehrer der Religion, verirrten mit ihren irrigen Meinungen den Glauben guter Christen, so daß viele nicht wußten, was sie glauben sollten. Dieses Uebel ist besonders in unsern Tagen so weit gegangen, daß selbst Geistliche, die heiligsten Lehren unsrer Religion, auf denen alle unsre Glückseeligkeit beruht, ungescheut angriffen und öffentlich ihre eignen Meinungen lehrten, daher der verewigte König von Preussen Friedrich Wilhelm der Zweite, der ein ächter Verehrer der Religion war, sich genöthigt sah, in seinen Staaten diesem Uebel Einhalt zu thun, und deswegen durch seinen frommen Minister von Wöllner ein Edict verfertigen und den neunten Juli des Jahres 1788 öffentlich bekannt machen ließ, in welchem allen Geistlichen und andern Lehrern der Religion bekannt gemacht und anbefohlen wurde, wie sie sich in Ansehung ihrer Lehren und Predigten zu verhalten hätten, wenn sie länger christliche Religionslehrer bleiben wollten.

Je mehr übrigens die Menschen in allen Künsten und Wissenschaften an Erkenntnissen zugenommen haben, desto gelehrter sind sie auch in Ansehung der Religion geworden, und haben über viele Lehren vernünftiger denken lernen, als man ehedem darüber dachte. Daß dieses für die Welt von grossem Nuzen seyn muß, wird jeder von selbst einsehen, wenn er nur überlegt, wie viele weit bessere Gebet- und Gesangbücher es jezo gegen die in den vorigen Zeiten giebt, wie sehr sich der Haß gegen andere Religionen verlohren hat, ja wie jezo Christen von verschiedenen Partheyen in manchen Gegenden ihren Gottesdienst in einer Kirche verrichten, wel-

welches ehedem gewiß nicht geschehen seyn würde und nothwendig eine Folge der bessern Erkenntnisse seyn muß. Solche Kirchen, wo Christen von verschiedenen Religionspartheyen ihren Gottesdienst in einer Kirche halten, werden Simultan-Kirchen genannt.

## §. 70.

Der äußerliche Gottesdienst in den Kirchen ist seit der Reformation sehr wenig verändert worden, denn die Katholiken müssen ihn so fort halten, wie er auf dem Concilio zu Trident bestimmt worden ist und ehedem schon gehalten wurde. Die Messen machen den wichtigsten Theil des Gottesdienstes bey ihnen aus, und werden höher als die Predigten geachtet.

Der Gottesdienst der Protestanten ist sehr einfach und besteht in Gebeten, in Gesängen geistlicher Lieder, in Predigten zum Unterricht in den Glaubenslehren und den Lebenspflichten, in der Taufe, der Beichte und der Feier des heiligen Abendmahls. In manchen Ländern sind die Leute schon so vernünftig geworden, daß nicht mehr jeder einzeln an den Beichtstuhl tritt, seine auswendig gelernte Beichte hersagt und sich von dem Geistlichen die Absolution, das ist die Ankündigung der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden, ertheilen läßt, sondern der Geistliche ließt allen zusammen die Beichte vor, jeder spricht sie sachte nach und dann empfangen sie alle zusammen die Absolution. Diese Art zu beichten, ist viel vernünftiger und besser, denn wenn jemand seine auswendig gelernte Beichte einzeln hersagt, so ist er meistens nur darauf bedacht, nichts zu vergessen, kan also weniger mit der gehörigen Andacht an Gott und an das denken, was er in der Beichte angeloben will, ließt aber der Geistliche allen die Beichte vor, so kan jeder mit gan-

ganzer Andacht sein Herz Gott weihen und seine Gedanken auf den Inhalt der Beichte richten. Ueberdem geht nicht so viel Zeit verlohren, und der Geistliche behält mehr Zeit übrig, seinen Beichtkindern, die Wichtigkeit der vorhabenden Handlung recht an das Herz zu legen und ihnen gute Ermahnungen zu geben.

Eben so vernünftig ist die in einigen Ländern schon getroffene Einrichtung, den Kindern bey der Taufe nicht mehr den Teufel auszutreiben, welches in vielen Ländern noch geschieht und der Exorcismus heißt. Ueberdenkt einmal selbst, ob es denn irgend eine Möglichkeit ist, daß in einem kleinen Kinde der Teufel stecken könne, der ausgetrieben werden müsse! Wo soll ihn denn das Kind her haben? — Nothwendig müßte es ihn von den Eltern ererbt haben, und welche vernünftige Eltern werden denn wohl glauben, daß sie mit dem Teufel behaftet wären? Ueberdem wenn sie ja einen bösen Geist in sich gehabt hätten, so wäre er ihnen in der Taufe ja schon ausgetrieben worden. Ihr seht, daß dieser Gebrauch unnöthig ist, und noch aus dem Pabstthum herrühren mag, wo vielerley Aberglauben herrschte, und daß kluge Männer sehr löblich handeln, wenn sie solche Sachen, die vernünftigen Christen zur Schande gereichen, abzuschaffen trachten. So vernünftig solche neue Einrichtungen aber auch sind, die zur Ehre der christlichen Religion getroffen werden, so könnt ihr mir doch glauben, daß es Leute giebt, die sich dagegen auflehnen, und lieber bey ihrem dummen Aberglauben bleiben, als sich solche Neuerungen gefallen lassen, die ein Geschrei erheben und andere eben so einfältige Menschen noch mit aufwiegeln, gleichsam als würde die ganze Religion über den Haufen geworfen, so bald ein Gebrauch verändert wird. Solche Leute sollten bedenken, daß wenn alle Menschen von Anfang an, so wie sie gedacht hätten, weder die christliche Religion,

noch die Reformation zu Stande gekommen wäre, und daß jede gute Einrichtung doch einmal neu gewesen seyn muß. Höret ihr daher, daß eine neue Einrichtung gemacht und etwas abgeschaft, oder verändert werden soll und es will euch nicht einleuchten, so lasset euch allemal von weisen Männern deutlich erklären, warum es geschieht, dann werdet ihr niemals in den Fall kommen, gegen neue Anstalten zu murren und habet noch den Vortheil, andere darüber zurecht weisen zu können.

Bey manchen lutherischen Gemeinden ist es, so wie in der ganzen reformirten Kirche, abgeschaft, daß bey dem heiligen Abendmahl weder die Einsezungsworte Christi, noch auch bey dem Gottesdienst die Evangelien, Episteln und andere Gebete mehr abgesungen, sondern blos gelesen werden. So erbauend auch sonst ein Lied ist, wenn es von einer ganzen Gemeinde mit Andacht gesungen wird, so viel vernünftiger ist es doch, wenn der Geistliche nicht singt, sondern blos ließt, denn erstens giebt es viele Geistliche, die eine schlechte Stimme haben, oder die gar nicht singen können, und dann fällt es der Gemeinde auf, wenn schlecht gesungen wird, einfältige Leute lachen wohl gar, und wo soll denn die nöthige Andacht herkommen? — Zweitens, hat gewiß weder Christus bey der Einsezung des heiligen Abendmahls, noch auch die Apostel gesungen, es ist also gar keine Verbindlichkeit da singen zu müssen.

Die Kleidung der Geistlichen ist bey den Katholiken sehr prächtig, von Seide, Samt und andern schönen Zeugen, ja oft mit Gold, Silber und Edelsteinen besezt. Bey den Reformirten ist aller dieser äußerliche Puz abgeschaft und der Geistliche trägt einen schwarzen Mantel über seinen schwarzen Rock; die Lutheraner aber haben vieles von dem Anzug der katholischen Geistlichen beybehalten,

halten, wie zum Beyspiel die weissen Chorhemde oder Chorröcke und in manchen Gegenden noch Meßgewänder bey der Austheilung des heiligen Abendmahls. Aller dieser Puz ist eitel und jeder vernünftige Mann wird sich gewiß nichts daraus machen, da Jesus Christus ihn gewiß nicht gehabt, sondern in seinen täglichen Kleidern unter dem Volke gelehrt hat, das Pabstthum ihn aber erfand, um das Volk damit an sich zu locken und die Priester von den Laien zu unterscheiden. Billig ist es übrigens, daß die Geistlichen eine ihrem ehrwürdigen Amte angemeßene Kleidung tragen, wozu die schwarze Farbe sich recht wohl schickt, ob es ihnen gleich auch nicht zu verdenken ist, wenn sie sich ausser ihren Amtsgeschäften anderer anständiger Kleider bedienen. Das Koller, Kragen oder Päfchen wie es in verschiedenen Ländern verschieden genannt wird, welches die Geistlichen tragen, ist ein Zeichen ihrer Ordination. Bey den Protestanten ist dieser Kragen weiß, ob gleich die Prediger, welche an den preussischen Regimentern stehen, ihn von blauer Farbe tragen. Die katholischen Land- und Stadtgeistlichen, die keinen hohen Rang haben, tragen einen blau mit weiß eingefaßten Ueberschlag über die Halsbinde.

Die Feste sind in dieser Periode meist die nemlichen geblieben, nur daß die Protestanten die Festtage der Heiligen nicht feiern, die von den Katholiken gefeiert werden, überhaupt haben einige Regenten die grosse Anzahl der Festtage zu vermindern angefangen. Das Fest zum Andenken der Reformation ist bey den Protestanten zwar den ein und dreisigsten October festgesezt, allein es wird in den meisten Ländern an dem Sonntage, der dem ein und dreisigsten am nächsten trift, in den Kirchen begangen.

Danket Gott meine Lieben! der euch in den Zeiten hat gebohren werden lassen, wo ihr in der Reli-

gion einen vernünftigen Unterricht erhaltet; danket Gott, der euch von christlichen Eltern gebohren werden ließ und benuzet das, was ihr hier gelesen habet, zu einem vernünftigen und standhaften Glauben an den dreieinigen Gott, zum täglichen Wachsthum in allen Erkenntnissen, zur Besserung eures Herzens und Lebens, und zu der gewissen Hofnung, daß der Gott, der die Religion Jesu unter allen Verfolgungen so wunderbar erhielt, auch euch nie verlassen, sondern einst so zur Unsterblichkeit und seinem ewigen Anschaue führen werde, wie er Jesum Christum von den Todten erwekt und in sein ewiges Reich aufgenommen hat.

# Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung – – – – 1

## Erster Abschnitt.

Von den verschiedenen natürlichen und geoffenbarten Religionen, ohne das Christenthum – 8

## Zweiter Abschnitt.

Geschichte der christlichen Religion – – 70

### Erste Periode.

Erstes Hauptstück. Allgemeine Geschichte des Christenthums, von Christo an bis auf Kaiser Konstantin den Großen. (Ein Zeitraum von der Geburt Jesu bis in das erste Viertheil des vierten Jahrhunderts.) – – 75

Zweites Hauptstück. Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes. (Von Christo bis auf Konstantin den Großen.) – – – – 116

Zwei-

Seite

## Zweite Periode.

Erstes Hauptstück. Allgemeine Geschichte der christlichen Religion, von Kaiser Konstantin dem Großen an, bis auf die Zeit, wo sich die Griechen von den Lateinern trennten. (Ein Zeitraum, der bis in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts geht.) – – 135

Zweites Hauptstück. Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes. (Von Kaiser Konstantin dem Großen, bis auf die Zeit, wo sich die Griechen von den Lateinern trennten.) – – 149

## Dritte Periode.

Erstes Hauptstück. Allgemeine Geschichte der christlichen Religion, von der Trennung der Griechen und Lateiner, bis auf die Reformation durch Luther. (Ein Zeitraum, der von der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts bis in das erste Viertel des sechzehnten Jahrhunderts geht.) – – – – 167

Zweites Hauptstück. Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes. (Von der Trennung der Griechen und La-

Seite

Latsiner, bis auf die Reformation durch Luthern.) – – – 178

## Vierte Periode.

Erstes Hauptstück. Allgemeine Geschichte der christlichen Religion von der Reformation durch Luthern, bis auf unsere Zeiten. (Ein Zeitraum, der von dem ersten Viertheil des sechzehnten Jahrhunderts, bis auf das Jahr 1797 geht.) – – – 205

Zweites Hauptstück. Besondere Geschichte der christlichen Kirche, der Lehren und des Gottesdienstes, von der Reformation durch Luthern, bis auf unsere Zeiten. – – – 237

151 M2

Vd 18

Franckesche Stiftungen zu Halle